
Google


PROPERTY OF
University of Michigan Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS

4 75

Bäuerle's

Memoiren.

Erster Band.

Im Verlage des Autors, Stadt, Fischhof Nr. 519.

Wien.

Commissions-Debit von R. Lechner's k. k. Universitäts-Buchhandlung.

1858.

1786 — 1796.

Der 9. April des Jahres 1786 war der glückliche Tag, an welchem ich geboren wurde.

Meine Eltern konnten nie genug den schönen Frühlingsmorgen preisen, mit welchem mein erstes Erscheinen in der Welt gleichsam gefeiert wurde.

Der Palmsonntag fiel auf diesen Tag, daher meine Eltern einen doppelten Festtag begingen.

Die Hebamme trat schon in der Nacht vor diesem Tage, mit einem Palmzweig an das Schmerzenslager meiner Mutter.

„Da bring' ich Ihnen einen Palmzweig," sagte sie, „den mir der Herr Pfarrer von den heiligen Schutzengeln von der Wieden, auf meine besondere Bitte, schon heute geweiht hat. Dieser „Palmbuschen" wird Ihrem Kinde Glück bringen. Außerdem, daß er verhindert, daß der Blitz in Ihr Haus einschlägt, hat er die segenvolle Wirkung, daß die Kinder einschlagen, das heißt, daß sie alle „gerathen," welche an diesem Tage geboren werden.

„Kennen Sie den Doctor Flanneller?" fragte die Hebamme meine Mutter, „nicht wahr, ein schöner, ein gelehrter, ein hochgebildeter Mann, der erste Arzt in der Wiener-Stadt; ihm sterben die Kranken höchstens an Altersschwäche; — nun sehen Sie, dieser Doctor wurde vor 34 Jahren, ebenfalls am Palmsonntage geboren, und ich war die Auserlesene, welche ihm zu dem Wege in die Welt behilflich war. — Er dankt mir's noch! Er kann mich nicht ansehen, ohne daß ihm die Augen übergehen."

Indem sie eine Prise nahm, fragte sie:

„Wie geht's Ihnen denn? Ich bitte Sie, antworten Sie mir nicht; ich sehe Ihnen an, was Ihnen ist. Nun, haben Sie nur Geduld! — Bis morgen um neun Uhr ist der Majoratsherr schon auf der Welt. Sie können schon jetzt in die Artillerie-Caserne schicken, damit gleich mit Tagesanbruch die Kanonen aufgefahren werden. Mehr als „Hundert und Einen" Kanonenschuß brauchen wir nicht."

Die gute Frau hatte Recht.

Um neun Uhr des Morgens erblickte ich das Licht der Welt.

Mein Vater — doch ich muß meinen verehrlichen Lesern vorerst mittheilen, was mein Vater war — mein Vater, ein Schwabe von Geburt (in Stuttgart und in Rotheck am Neckar leben noch viele mit dem Namen Bäuerle) — war Fabriksbesitzer. Zur Zeit der Regierung des Kaisers Joseph kam er nach Wien, in welcher Zeit viel geschah um das Fabrikswesen in Aufschwung zu bringen. Seine Fabrik kam so schnell in Flor, daß er schon nach einigen Jahren 300 bis 400 Arbeiter zu beschäftigen vermochte. Mein Vater besaß einen hellen Kopf, tüchtigen Unternehmungsgeist und ine Thätigkeit , welcher er die reichsten Früchte verdankte. So geschah es, daß er ein wohlhabender Mann wurde, und da er alle seine Geschäftsfreunde zuvorkommend empfing, ihrem Vertrauen vollkommen zu entsprechen wußte, daß diese ihn vielen seiner Collegen als ein Muster aufstellten. — Mein Vater war herzlich gut, das bestätigten alle, die ihn kannten und wovon noch einige in Wien leben, aber er war auch heftig und leicht aufbrausend. Erzürnte er sich dann zuweilen, so geschah es, daß er statt rein deutsch — schwäbisch sprach, was er übrigens in Gegenwart eines Landsmannes ebenfalls that.

Mein Vater — um die Geschichte meines Eintritts in die Welt zu vollenden, trat in demselben Augenblicke in das Zimmer meiner Mutter, in welchem ich meinen ersten Schrei ausstieß.

„Ich gratulire,“ sagte die Hebamme, „zu einem „Prinzen!“ Wie ich prophezeite, so ist es auch gekommen, einen Knaben haben wir und das ganze Gesicht vom Papa! Herr Gott! habe ich eine Freude über dieses Kind: so frisch, so gesund, so kernfest, so — so —“

Mein Vater lächelte mich an. Ich schrie ihm ein: „Willkommen!“ entgegen.

Hierauf ging mein Vater zu meiner Mutter. —

Alles Nachfolgende wörtlich, wie mir dies in späteren Jahren oft meine Mutter erzählte.

Mein Vater nahm meine Mutter bei der Hand, küßte sie auf die Stirn und sagte:

„Du armes Weib hast viel gelitten! Gott sei mit Dir und schütze Dich, damit Dir kein Unheil zustoße. Im Nebenzimmer wartet der Doctor Hübler. Darf ich ihn zu Dir rufen?“

„Einen Doctor?!“ fuhr die Hebamme entsetzt auf, „den Accoucheur Hübler haben Sie in Reserve gehabt? — Nun, das ist nicht übel! Wenn ich dies gewußt, keinen Schritt hätte ich hieher gesetzt! — Heiße ich nicht Kollmann? Bin ich nicht die erste Hebamme auf dem ganzen Continent? Bin ich noch je mit einer Wöchnerin unglücklich gewesen? Dreizehn hundert sechs und vierzig Kinder laufen von mir herum, dies ist das sieben und vierzigste, und ich sollte gerade bei diesem ein Malheur haben? — Schicken Sie den Doctor nach Haus', geben Sie ihm „seinen Ducaten“ für die Visite, und sagen Sie ihm, er möge bei meiner Collegin, der Frau Susanna Kuhmaier, assistiren, die braucht Jemand, der ihr beisteht, die versteht nicht einmal eine Marketenderin zu entbinden, die doch unter allen Weibern der Welt, am leichtesten niederkommt; aber wo die Barbara Kollmann „functionirt,“ hat er nichts zu thun.“

Mein Vater nahm die Bemerkungen der Frau Kollmann übel.

Madame, sagte er, es heißt noch nicht an Ihrer Geschicklichkeit zweifeln, wenn man Ihnen einen Arzt bei einer so wichtigen und in hundert Fällen höchst gefahrvollen Sache, vorsichtsweise an die Seite stellt —

Hat die Eva im Paradies eines Accoucheurs bedurft! — Gewiß nicht, wäre auch keiner aufzutreiben gewesen —

Auch keine Hebamme.

Gott war die Helferin und bei Ihrem Söhnchen hat Gott ebenfalls geholfen. Gott ist für alle Leidende der beste Arzt! — Punctum! der Accoucheur geht oder ich geh'!

Der Doctor hörte jedes Wort ins Nebenzimmer.

Er trat ein.

Meine sehr gehässige Frau, sagte er, ich habe Ihre einfältigen Reden gehört. Ich will hoffen, daß Sie nichts übersehen hat; hat Sie dies, dann wehe Ihr!

Ich stehe für Alles gut, erwiederte sie. Die Firma Kollmann steht makellos da: weit und breit ist sie bekannt und berühmt. Frau Kollmann ist schon „Auswärts“ berufen worden, erst neulich nach Mödling und Traiskirchen. Dreizehn hundert sechs und vierzig Kinder laufen in der Welt von mir herum: neunhundert und zwölf Wöchnerinnen bin ich beigestanden, ohne die Armen zu rechnen, denn die zählen nichts, und Mutter und Kind sind frisch und gesund, und

von den Müttern haben sich schon wieder sieben und dreißig auf mich pränumerirt. — Und ich sollte Malheur haben? — Das gibt es nicht! Gehen Sie getrost, Herr Doctor; hier ist nichts für Sie zu thun!

Der Doctor mußte lachen.

Ich wünsche es, sagte er und ging.

Frau Kollmann beruhigte sich aber noch nicht.

Der Brobdieb! sagte sie. Das ginge mir noch ab, daß ein Mannsbild mir noch ins Handwerk pfuschte; gibt's nicht Weibsbilder genug, welche Hebammen sind, will dieser Musje auch noch eine werden?!

Seien Sie nur einmal ruhig, ermahnte mein Vater —

Ich werde gleich ruhig werden, entgegnete Frau Kollmann. Sagen Sie mir nur erst, wann die Tauf' ist, und ob Sie einen recht reichen Gevatter haben?

Die Taufe ist morgen, Gevatter ist der Bruder meiner Frau.

Wer ist er denn?

Herrschaftlicher Secretär und Bibliothekar —

Daß es Gott erbarm'!

Warum sagen Sie, daß es Gott erbarme?

Nur keine Verwandten und nur keine von der Feder! Hätten Sie denn keinen Bräumeister, Müller oder Fleischhauer auftreiben können? — Solche Leute gedenken der Hebamme! — So oft noch der „Bärenmüller“ oder seine Frau ein Kind über die Taufe hielten, bekam ich stets drei neue Ducaten. Das Schreibervolk gibt höchstens einen harten Thaler.

Mein Vater sprach mit meiner Mutter und gab der Hebamme keine Antwort.

Und wie wird denn das Kind heißen! fragte sie jetzt. Am 9. April fällt Cleophas. — Cleophas müssen Sie Ihren Sohn taufen lassen, da hat er in seinem Namen Etwas von einem Faß, da kann er einst ein Bräuer oder ein Wirth werden und dann ist er ein gemachter Mann.

Mein Sohn wird Adolf getauft, sagte mein Vater.

Adolf?! betonte die Hebamme. Diesen Namen hab ich mein Leben noch nicht gehört. Nein, was die Leute jetzt für Namen erfinden! Neulich ließ der Buchhändler Oehler seinen Sohn mit dem Namen Luitpold verunzieren. Auch dieser Name steht in keinem Kalender!

In diesem Augenblicke wurde mein Vater abgerufen.

Herr Scheibele war meines Vaters Landsmann. Ein echter Schwabe, ein solcher Stockschwabe, daß, wenn er hundert Jahre in Dresden oder Berlin gelebt, er sich doch nicht des schwäbischen Dialektes hätte entwöhnen können. Herr Scheibele war Juwelier; was er noch war und wie er war, werde ich später erzählen, nur jetzt so viel, daß er das Sprichwort häufig im Munde hatte: „das kann schon sain!“

Mit den Worten:

„Aber, Landsmann, was isch denn das?“ trat er meinem Vater entgegen.

Soeben erzählt mir der Doctor Hübler, Eure Frau wäre eines gesunden Knabens genesen, und ich wais nichts, ich erfahre nichts; so habt Ihr denn Eure Verspreche vergesse, daß ich G'vatter bei Eurem Kinde sain soll, Notabena, wenn's ein Bub werden möchte!

Ei, lieber Scheibele, entgegnete mein Vater, Euren, mir vor ungefähr einem Jahre gemachten Antrag habe ich für einen Scherz gehalten. Es war am Tage meiner Hochzeit. Ihr hattet damals ein wenig zu viel dem Glase zugesprochen, später machtet Ihr von dem christlichen Werke, das Ihr zu begehen Willens waret, keine Erwähnung mehr; mittlerweile bat sich ein Bruder meiner Frau diese Freude für ihn, wie er sagte, aus: wir sagten zu, und nun wird er der Gevatter sei!

Gott's schwere Noth!

Ich glaubte Euch auch damit zu verbinden. Ich will Euch nicht nahe treten, Scheibele, aber Ihr seid trotz Eures vielen Geldes ein wenig knickerisch.

Kann schon sain!

Nun hat ein Gevatter doch einige Auslagen. Meiner Frau und meinem Kinde hättet Ihr zwar keine Geschenke zu machen —

Ich hätte es aber doch!

Aber dem Geistlichen, dem Kirchendiener, der Hebamme —

Wenn's mich Tausend Gulden gekostet hätte, so würde ich mir nichts daraus gemacht habe; Ihr wüßt, habe weder Frau noch Kind, noch Hund, noch Katz'!

Tausend Gulden, Scheibele, gebt Gott die Ehre, und schneidet nicht auf; Ihr würdet nicht Tausend Heller ausgeben —

Das will ich Euch beweise! Wißt was! — bei hohe Herre steht oft ein ganzes Regiment zu Gevatter; ein Prinz, eine Prin-

zessin erhält häufig einen ganzen Kalender voll Namen. Ihr seid zwar kein Fürst, kein Graf, kein Edelmann, nicht einmal ein Bauer, sondern nur ein Bäuerle; dessen ungeachtet könnt Ihr doch zwei Gevatter habe. Ich will mit Eurem Schwager Euer Kind in Compagnie hebe — ich muß es hebe; ich höre Euer Bub wiegt einen Viertel-Zentner, das ist für einen Gevatter zu viel Gewicht, da gehöre zwei dazu; der zweite bin ich, und dies schlagt mir nicht ab, Landsmann, es würde mich schon sehr kränke. Bei dieser Gelegenheit will ich Euch beweise, wie generös ich sein kann —

Gut, ich will nicht dagegen sein —

Wann isch die Taufe?

Morgen um vier Uhr Nachmittags.

Und gleich darauf das „Kindelmahl?"

Das versteht sich!

Da wollen wir pokulire!

Mein Vater lachte.

Das ist wohl bei Euch die Hauptsache?

Kann schon sain.

Mein Vater kehrte in das Zimmer meiner Mutter zurück.

Er berichtete, daß er jetzt statt eines Gevatters, zwei habe.

Wer ist denn der zweite! fragte die Hebamme.

Der Hofjuwelier Scheibele, antwortete mein Vater.

Ein Juwelier! rief sie freudig aus. So einen Mann laß ich mir gefallen, der kann seinem Pathen ein brillantenes Leben verschaffen.

Mein Vater sah meine Mutter an. Obgleich sie noch immer litt, mußte sie doch lächeln.

O du mein Himmel! rief die Hebamme, wie ist mir denn? Scheibele? Scheibele! das ist wohl gar der schwäbische Juwelier, welcher in der Schleifmühlgasse sein Haus hat? der so geizig ist, daß er — —

Nun, nun, beruhigen Sie sich nur. Ich werde Ihnen für ihn drei Ducaten verehren, falls er hierauf vergessen sollte.

Die Stunde der Taufe erschien. Ich wurde Adolf Johann getauft.

Nach der Taufe trat Herr Scheibele, nachdem Onkel Adolf meiner Mutter sich genähert und ihr gratulirt hatte, zu ihr hin. Herr Scheibele trug mich auf seinen Armen und übergab mich ihr.

Madame, sagte er, hier bring ich Ihnen den Adolf Johann Bäuerle, den ich mit Ihrem Herrn Bruder aus der Taufe gehoben habe und, was mich betrifft, gewiß nie falle lasse werde. Ein Geschenk mache ich Ihnen in diesem Augenblicke nicht, Madame, weder Ihnen noch Ihrem Adolf Johann, noch dem Geistlichen, noch dem Kirchendiener, noch der Hebamme, noch ihrer Assistentin, aber Sie, Madame, werden sammt Ihrem Kinde mit 10 Ducaten in meinem Testamente stehen, der geistliche Herr mit 2 fl., Kirchendiener und Hebamme jedes mit 30 kr. Ich werde Gott bitten, daß er mich bald sterben läßt, damit Sie und Ihr Söhnchen und die übrigen unaufgehalten zu Ihrer Erbschaft gelangen.

Meine Mutter dankte.

Scheibele empfahl sich und ging ins Nebenzimmer, in welchem bei einer wohl besetzten Tafel das sogenannte „Kindelmahl" heiter begangen wurde, und Scheibele so viele Toaste ausbrachte, daß er nicht mehr wußte, ob er zu einer Tauf- oder Leichenfeier geladen wurde.

Nach einem Jahre wiederholte sich diese ganze Scene wieder.

Meine Mutter beschenkte mich mit einem Brüderchen, welches Karl Johann getauft wurde.

Ich berühre meine Kinderjahre nur insoferne, als einige Ereignisse, welche in jene Zeit fielen, mir unauslöschlich im Gedächtnisse bleiben.

Es sind dies die Ereignisse während der ersten französischen Revolution, die mir so zu sagen bildlich eingeprägt wurden. Mein Vater hatte damals auf eine periodische Schrift mit Kupferstichen abonnirt, von welcher alle vierzehn Tage ein Heft mit einer Abbildung der Gräuelscenen erschien, an welchen jene Zeit so reich war.

Ich war damals beiläufig acht Jahr alt. Ich wußte aber alle merkwürdigen und besonders die grausenerregenden Vorgänge in Paris. Ich prägte sie mir ein durch Wort und Bild und was ich nicht wußte, davon sprach der Lehrer in der Schule, welcher sich eine Zeitung hielt, welche in Koblenz erschien, die er beinahe auswendig wußte und die ihn so sehr interessirte, daß er sogar mit seinen Schülern von ihrem Inhalte sprach. Noch weit mehr wurde aber die französische Revolution im Hause meiner Eltern besprochen. Mein Vater und meine Mutter, meine beiden Taufpathen redeten immer mit Entrüstung davon, aber da kam noch ein Bruder

meiner Mutter zu uns, und der fand einigen Geschmack daran; er vertheidigte sogar manchmal einen oder den andern der sogenannten Volksvertreter in Paris und würde noch günstiger über sie gesprochen haben, wenn er nicht meinen Vater, der ihn stets zurecht wies, gescheut hätte.

Es sprach damals alle Welt von Frankreich. Es war gerade so wie im Jahre 1848. Es gab sonst nichts als politische Kannegießer, nur war der gesunde Sinn der Wiener noch in seinem reinsten Zustande und wer an öffentlichen Orten, in Kaffee- und Wirthshäusern etwa zu Gunsten der Jakobiner in Paris ein Wort hätte sprechen wollen, wäre nicht nur von den Bürgern, sondern auch von dem gemeinsten Arbeiter und Taglöhner mißhandelt worden.

Ein Rudel hirnverbrannter Leute, welche einen politischen Club gegen die Regierung bildeten und nichts Geringeres vorhatten, als in Wien aller Ordnung und Gesetzlichkeit Hohn zu sprechen, durch eine Revolution die Dynastie zu stürzen und mit Robespierre und Consorten gemeinschaftliche Sache zu machen — dieses Rudel hirnverbrannter Leute wurde verhaftet und ihm der Proceß gemacht.

Von der Entrüstung der Bevölkerung über diese frevelhaften Wiener-Jakobiner kann sich kaum ein Begriff gemacht werden.

Wenn die fünf oder sechs Personen, welche man als die Häupter der Verschwörung bezeichnete, in die Hände des Volks gerathen wären, gewiß würden sie in Stücke zerrissen worden sein.

Die Wuth des österreichischen Volkes gegen die Revolutionäre war so groß, daß es gefährlich war, auf Promenaden, in Theatern, in Concertsälen und an andern öffentlichen Orten französisch zu sprechen. Wer französisch sprach, wurde für einen Jakobiner gehalten; wer seine Kinder in der französischen Sprache unterrichten ließ, wurde als ein Verdächtiger behandelt; die französischen Sprachmeister wurden aus den Familien entlassen; auch meine Eltern entfernten Monsieur Masson, Maître de langue française, aus ihrem Hause. Die Trattner'sche Buchhandlung, welche alle Jahre eine neue Ausgabe von Hilmar Curas Grammaire veranstaltete, und in jedem Schulsemester 5—6000 Exemplare dieser Sprachlehre verkaufte, setzte nicht zehn Exemplare mehr ab und diese wurden völlig heimlich gekauft, als wenn sie gestohlenes Gut wären.

Es ist also bei solchem Franzosen-Hasse leicht erklärlich, welche Erbitterung gegen die Freunde der Pariser Blutmenschen und ihre Anhänger herrschte.

Täglich strömte das Volk auf den Hohenmarkt, um auf die ungestümste Weise die endliche Bestrafung der Wiener-Jakobiner zu fordern.

Endlich brach der längst ersehnte Tag an.

Ich war damals noch nicht ganz neun Jahre alt.

Meine Eltern, welche in der Vorstadt Wieden ihre Fabrik besaßen, schickten mich wie gewöhnlich nach der inneren Stadt in die Schule.

An jenem Tage erschien ich wieder an der Pforte des Schulgebäudes, fand aber dieselbe verschlossen. Meine Kameraden kamen mir mit der Weisung entgegen: „Heute ist keine Schule. Heute stehen drei Hoch- und Landesverräther auf dem Pranger; die Herren Lehrer sind ebenfalls nach dem Hohenmarkte gegangen, die Verbrecher zu sehen. Wir wollen auch hin, Adolf; es soll einen furchtbaren Spectakel geben.“

Es waren dies die unglücklichen Verblendeten aus dem Jahre 1793. Die französische Revolution hatte, wie gesagt, ihre Köpfe berückt. Sie correspondirten mit dem Jakobiner-Club in Paris, sendeten einen Abgesandten dahin und hatten nichts Geringeres im Sinne, als auch in Wien einen Umsturz zu veranlassen.

Ich drängte mich mit meinen kleinen Collegen nach dem Hohenmarkte. Wir kletterten an den Gittern des damals noch bestandenen sogenannten Brunnenhauses empor, klammerten uns mühsam an die Eisenstangen und sahen gerade auf das Eingangsthor des Schrannen-Gebäudes, das sich mit dem Schlage zehn Uhr öffnen mußte, um die Verbrecher dem Pranger zuzuführen.

Ein Mann, der zu unsern Füßen stand, rief uns zu:

„Jungens, ich lasse Euch da oben ungenirt stehen, aber Ihr müßt die Kerls, die nach der Schandbühne geschleppt werden, mit lautem Hohngelächter empfangen. Ihr müßt ihnen merken lassen, daß sie ihre Strafe verdient haben.“

„Diese Hallunken,“ setzte er hinzu, „haben das Vaterland ins Verderben stürzen wollen, alle rechtschaffenen Leute hätten, wie in Frankreich, umgebracht werden sollen. Verhöhnt sie, verspottet sie, nennt sie Spitzbuben!“

es waren ihnen eine Handvoll Haare ausgerissen worden. — Wir sahen jämmerlich aus.

Uns noch länger durch die wilden Gruppen zu drängen und uns noch derberen Mißhandlungen auszusetzen, hatten wir keine Lust; wir suchten daher ein Durchhaus auf, gelangten auf den „Wildpretmarkt" und eilten fort nach Hause zu unseren Eltern. Ich fürchtete meine Mutter.

Als wir dem Getümmel endlich entschlüpft waren, betrachteten wir unsere Kleider.

Hilf Himmel! Wie sahen diese aus!

Unsere Kleider waren theils zerrissen, theils voll Schmutz und Staub. Mein Vater hatte mir vor wenig Tagen einen neuen Hut gekauft, ein neues Röckchen hatte ich auch erhalten. Hut und Röckchen sahen entsetzlich aus. Den Hut hatte man mir gewiß zehn Mal „angetrieben," vom Röckchen den Kragen weggerissen, und die Hosen zeigten so abscheuliche Flecke, weil ich mehrere Male in die schmutzigsten Lacken gestoßen wurde, daß ich vor Angst nicht wußte was anzufangen, da meine Mutter es strenge ahndete, wenn meine Kleider auch nur im Geringsten in Unordnung waren.

Mit mächtigem Herzklopfen ging ich nach Hause.

Zum Glücke sah mich mein Vater früher als meine Mutter.

Mein Vater fuhr mich mit den Worten an:

„Kreuz Element! wie siehst Du aus!"

Ich bat ihn um Verzeihung meiner zerfetzten und zerknickten Kleidung wegen; ich erzählte ihm offenherzig, wohin ich gerathen war. Ich schilderte ihm, was mir und meinen Schulfreunden begegnet und was namentlich mir geschehen.

Sein Unmuth milderte sich.

Die Ereignisse, die ich erlebt, interessirten ihn.

Er hörte mir aufmerksam zu.

Endlich rief er: Du vorwitziger Bursche, Du! Weist Du, daß Du im Gedränge hättest den Tod von Deiner einfältigen Neugierde haben können? Dich in ein solches fürchterliches Gewoge zu wagen! — Es gehört ein starker Mann dazu, sich unter so tollen Pöbel zu mischen. Betrachte Dein Auge im Spiegel, es hätte Dir aus dem Kopfe gestoßen werden können, Du — Du — !

Nach einer Pause sagte er:

„Du hast also die drei Landesverräther gesehen?

– Ja, sagte ich, ich sah sie so nahe, daß ich sie hätte am Kopfe fassen können.

Waren sie recht bestürzt?

Zwei schienen ganz vernichtet, und vermochten kaum die Füße zu heben vor Angst und Zerknirschung —

Gewiß der Dritte am meisten, der Glücks- und Unglücksvogel, der Hackel!

Ach! sagte ich, der war wie verloren! Ihn beleidigte das Volk am meisten!

Nach einer Pause sprach mein Vater:

„Geh' jetzt in Dein Zimmer, lege nasse Tücher auf Dein Auge; weiche Deiner Mutter aus, sie würde sich über Deinen dummen Vorwitz erzürnen. Ich werde sie auf Dein Ausseh'n, auf Deine ärgerlich zugerichteten Kleider vorbereiten. Ziehe Dich anders an, für diesmal soll es mit einem Verweise abgethan werden."

Ich schlich mich in mein Zimmer, badete mein Auge im frischen Wasser und kleidete mich um.

Mein Vater sprach mit meiner Mutter.

Sie ließ sich bereden, mich nicht zu bestrafen, aber die Leviten will ich ihm lesen, sagte sie, daß er, so lange er lebt, daran denken soll. Als ein Krüppel hätte er nach Hause kommen können. Die verdammten Buben müssen doch ihre Nasen überall dabei haben! Und den Herren Lehrern will ich, sobald sie wieder bei uns speisen, die Wahrheit geigen; einen Festtag aus einem Schandtag zu machen! Die Schule zu schließen, als wenn irgend eine religiöse Feierlichkeit vor sich ginge! Dergleichen dürfte bei mir zu Hause nicht geschehen. — (Meine Mutter war in Frankfurt geboren.) Die Lehrer in Frankfurt würden, wenn sie sich dergleichen einfallen ließen, von Amt und Brod gewiesen.

Meine Mutter kam in mein Zimmer.

Ich weis es heute noch, wie nachdrücklich sie mich zurecht wies. Ich beging eine große Unbesonnenheit; sie hatte vollkommen recht, daß sie mir eine derbe Strafpredigt hielt.

Die Köchin meldete, daß die Suppe auf dem Tische stehe und meiner Mutter Bruder, der damals bekannte Musikalienhändler Träg, derselbe, der oft Partei für die Franzosen nahm, aus der Stadt gekommen sei und bei meinen Eltern speisen werde. Meine Mutter, die diesen ihren Bruder wie einen Heiligen verehrte, weil er, wie sie glaubte, ein besonders gescheidter Mann sei, vergaß ihren

Grimm gegen mich, nahm mich an der Hand und zog mich zu Tische.

Mein Onkel führte das große Wort. Er war sowol bei meinen Eltern als im Kreise seiner Freunde ein politisches Orakel. Er hielt alle Zeitungen. Daß dieser Mann über den Wiener Hochverrathsproceß am meisten zu sprechen wußte, jeden der Wiener Verschworenen genau kannte, daher er diese auch, und zwar mit Recht, sammt und sonders Einfaltspinsel nannte, war für meine Eltern, als felsenfesten Patrioten, sehr angenehm; aber die Franzosen lobte mein Onkel desto mehr; er behauptete, im Kriege gegen die Oesterreicher würden sie siegen. Dies kehrte meinem Vater das Herz im Leibe um.

Wir hatten noch einen Gast an unserm Tische, meinen zweiten Pathen, Herrn Scheibele.

Dieser Mann haßte die Politik und hörte ungern davon sprechen, aber er bedauerte dennoch, daß er die „Hochverräther“ nicht auf den Pranger stehen sah und beneidete mich, daß ich als Knabe dieses merkwürdige Schauspiel gesehen.

Mein Pathe wollte überhaupt alles sehen, was öffentlich vorging. Seitdem er reich geworden, und sein Geschäft aufgegeben hatte, lief er den ganzen Tag auf den Straßen umher, guckte in alle Laden, wartete regelmäßig um eilf Uhr Mittags auf den Einzug der englischen Reiter; lief, wenn das Feuerwerk oder die Hetze ausgetrommelt wurden, seitens der Tambours her, besuchte jede Wachparade, eilte in alle neuen Stücke, versteht sich auf den allerletzten Platz wegen der Billigkeit, drängte sich an den Glückshafen, ohne ein Los zu nehmen, blieb bei jedem Straßenmusikanten stehen und versäumte nie eine Ochsentheilung. Am liebsten besuchte er das Theater und da war es Madame Vigano, die ihn so inspirirte, daß er nichts anders dachte, nichts anders träumte, als nur sie.

Er fürchtete, daß mein Onkel Träg, wenn er einmal von der Politik zu sprechen angefangen, nicht mehr aufhören werde von ihr zu schwätzen und so fiel er denn wirklich mit der Thüre in's Haus, als er meinen Onkel in seiner Rede unterbrach und sagte:

„Um endlich auf etwas Anderes zu komme und nicht immer von Jakobiner zu discurire, muß ich erwähne, daß es gestern bei der „Vigano“ wieder gräßlich voll war und der Beifall abermals so rasend und ungestüm gewese ischt, daß ich glaubte, das Haus müsse einstürze.“

„Ich sah Sie ja, Herr Scheibele," erwiederte mein Onkel, „gestern auf dem Neuen Markte in die „Kreuzer-Komödie" eilen. Sie werden uns doch nicht weis machen wollen, daß die Vigano in der Kreuzer-Komödie getanzt hat?"

„Könnte mir im Schlafe nicht einfalle," entgegnete Scheibele. „Ja, ich war allerdings in der Kreuzer-Komödie und zwar um vier Uhr. Diese endigte um fünf Uhr, um halb sechs Uhr aber saß ich schon wieder im fünfte Stock bei der Vigano."

„So ist mir denn ein so toller Mann wie Sie," grollte mein Onkel, „so lange ich auf der Welt bin nicht vorgekommen! Sich in die ekelhafte Kreuzer-Komödie eine Stunde lang begeben, diese elenden Komödianten nur fünf Minuten anhören zu können, aushalten und dann zur Vigano zu eilen, zuerst Bauernknödel und dann Bisquit!"

„Das ist ja ebe das Rechte," versetzte Scheibele. — „Die Kreuzer-Komödie ist in ihrer Art so unterhaltend wie die Vigano. Dergleichen sieht man in der ganzen Welt nicht. Jetzt hat der Impresario wieder etwas ganz Neues erfunde. Jetzt kommt jedem Zuschauer die Kreuzer-Komödie auf einen Grosche; es wird gegenwärtig Agnes Bernauerin vom Grafe Törring-Seefeld aufgeführt, in welchem die Agnes am Schlusse über eine Brücke in's Wasser gestürzt werde soll. Wenn es nun an die Scene kommt, so erklärt die Agnes dem Vice-Dom: „Für einen Kreuzer laß ich mich nicht in's Wasser werfe! Wenn nicht jeder Zuschauer noch zwei Kreuzer bezahlt, so kann der Vorhang falle, ich spiel' nicht weiter."

Das Kreuzer-Publikum murrte gestern und spectakulirte.

Es rief den Director.

„Semmelbauer! (so heißt der Director) heraus!"

Herr Semmelbauer erschien auf dem Theater.

Ein „Aufhackknecht" nahm im Interesse des Publikums das Wort und redete den Director an:

„Herr Semmelbauer," redete der Fleischer den Director an, „was ist denn das? Behandelt man so das gebildete Publikum Wiens? Wir sind hier tägliche Kundschafte. Wir kommen fast alle Tage hieher und heute spreizt sich die dumme Gretl, welche die Agnes spielt, sich in's Wasser werfen zu lassen. Um einen Kreuzer will sie nicht in's Wasser? Ich hätte gute Lust und packte sie beim Kragen und tauchte sie unter! Ich ersuche Sie also, Herr Director Semmelbauer, ihr zu befehlen, daß sie sich über die Brücke werfen laßt, sonst schlagen wir die ganze Hütten zusamm. Wir haben

zessin erhält häufig einen ganzen Kalender voll Namen. Ihr seid zwar kein Fürst, kein Graf, kein Edelmann, nicht einmal ein Bauer, sondern nur ein Bäuerle; dessen ungeachtet könnt Ihr doch zwei Gevatter habe. Ich will mit Eurem Schwager Euer Kind in Compagnie hebe — ich muß es hebe; ich höre Euer Bub wiegt einen Viertel-Zentner, das ist für einen Gevatter zu viel Gewicht, da gehöre zwei dazu; der zweite bin ich, und dies schlagt mir nicht ab, Landsmann, es würde mich schon sehr kränke. Bei dieser Gelegenheit will ich Euch beweise, wie generös ich sein kann —

Gut, ich will nicht dagegen sein —

Wann isch die Taufe?

Morgen um vier Uhr Nachmittags.

Und gleich darauf das „Kindelmahl?"

Das versteht sich!

Da wollen wir pokulire!

Mein Vater lachte.

Das ist wohl bei Euch die Hauptsache?

Kann schon sain.

Mein Vater kehrte in das Zimmer meiner Mutter zurück.

Er berichtete, daß er jetzt statt eines Gevatters, zwei habe.

Wer ist denn der zweite! fragte die Hebamme.

Der Hofjuwelier Scheibele, antwortete mein Vater.

Ein Juwelier! rief sie freudig aus. So einen Mann laß ich mir gefallen, der kann seinem Pathen ein brillantenes Leben verschaffen.

Mein Vater sah meine Mutter an. Obgleich sie noch immer litt, mußte sie doch lächeln.

O du mein Himmel! rief die Hebamme, wie ist mir denn? Scheibele? Scheibele! das ist wohl gar der schwäbische Juwelier, welcher in der Schleifmühlgasse sein Haus hat? der so geizig ist, daß er — —

Nun, nun, beruhigen Sie sich nur. Ich werde Ihnen für ihn drei Ducaten verehren, falls er hierauf vergessen sollte.

Die Stunde der Taufe erschien. Ich wurde Adolf Johann getauft.

Nach der Taufe trat Herr Scheibele, nachdem Onkel Adolf meiner Mutter sich genähert und ihr gratulirt hatte, zu ihr hin. Herr Scheibele trug mich auf seinen Armen und übergab mich ihr.

Madame, sagte er, hier bring ich Ihnen den Adolf Johann Bäuerle, den ich mit Ihrem Herrn Bruder aus der Taufe gehoben habe und, was mich betrifft, gewiß nie falle lasse werde. Ein Geschenk mache ich Ihnen in diesem Augenblicke nicht, Madame, weder Ihnen noch Ihrem Adolf Johann, noch dem Geistlichen, noch dem Kirchendiener, noch der Hebamme, noch ihrer Assistentin, aber Sie, Madame, werden sammt Ihrem Kinde mit 10 Ducaten in meinem Testamente stehen, der geistliche Herr mit 2 fl., Kirchendiener und Hebamme jedes mit 30 kr. Ich werde Gott bitten, daß er mich bald sterben läßt, damit Sie und Ihr Söhnchen und die übrigen unaufgehalten zu Ihrer Erbschaft gelangen.

Meine Mutter dankte.

Scheibele empfahl sich und ging ins Nebenzimmer, in welchem bei einer wohl besetzten Tafel das sogenannte „Kindelmahl“ heiter begangen wurde, und Scheibele so viele Toaste ausbrachte, daß er nicht mehr wußte, ob er zu einer Tauf- oder Leichenfeier geladen wurde.

Nach einem Jahre wiederholte sich diese ganze Scene wieder.

Meine Mutter beschenkte mich mit einem Brüderchen, welches Karl Johann getauft wurde.

Ich berühre meine Kinderjahre nur insoferne, als einige Ereignisse, welche in jene Zeit fielen, mir unauslöschlich im Gedächtnisse bleiben.

Es sind dies die Ereignisse während der ersten französischen Revolution, die mir so zu sagen bildlich eingeprägt wurden. Mein Vater hatte damals auf eine periodische Schrift mit Kupferstichen abonnirt, von welcher alle vierzehn Tage ein Heft mit einer Abbildung der Gräuelscenen erschien, an welchen jene Zeit so reich war.

Ich war damals beiläufig acht Jahr alt. Ich wußte aber alle merkwürdigen und besonders die grausenerregenden Vorgänge in Paris. Ich prägte sie mir ein durch Wort und Bild und was ich nicht wußte, davon sprach der Lehrer in der Schule, welcher sich eine Zeitung hielt, welche in Koblenz erschien, die er beinahe auswendig wußte und die ihn so sehr interessirte, daß er sogar mit seinen Schülern von ihrem Inhalte sprach. Noch weit mehr wurde aber die französische Revolution im Hause meiner Eltern besprochen. Mein Vater und meine Mutter, meine beiden Taufpathen redeten immer mit Entrüstung davon, aber da kam noch ein Bruder

meiner Mutter zu uns, und der fand einigen Geschmack daran; er vertheidigte sogar manchmal einen oder den andern der sogenannten Volksvertreter in Paris und würde noch günstiger über sie gesprochen haben, wenn er nicht meinen Vater, der ihn stets zurecht wies, gescheut hätte.

Es sprach damals alle Welt von Frankreich. Es war gerade so wie im Jahre 1848. Es gab sonst nichts als politische Kannegießer, nur war der gesunde Sinn der Wiener noch in seinem reinsten Zustande und wer an öffentlichen Orten, in Kaffee- und Wirthshäusern etwa zu Gunsten der Jakobiner in Paris ein Wort hätte sprechen wollen, wäre nicht nur von den Bürgern, sondern auch von dem gemeinsten Arbeiter und Taglöhner mißhandelt worden.

Ein Rudel hirnverbrannter Leute, welche einen politischen Club gegen die Regierung bildeten und nichts Geringeres vorhatten, als in Wien aller Ordnung und Gesetzlichkeit Hohn zu sprechen, durch eine Revolution die Dynastie zu stürzen und mit Robespierre und Consorten gemeinschaftliche Sache zu machen — dieses Rudel hirnverbrannter Leute wurde verhaftet und ihm der Proceß gemacht.

Von der Entrüstung der Bevölkerung über diese frevelhaften Wiener-Jakobiner kann sich kaum ein Begriff gemacht werden.

Wenn die fünf oder sechs Personen, welche man als die Häupter der Verschwörung bezeichnete, in die Hände des Volks gerathen wären, gewiß würden sie in Stücke zerrissen worden sein.

Die Wuth des österreichischen Volkes gegen die Revolutionäre war so groß, daß es gefährlich war, auf Promenaden, in Theatern, in Concertsälen und an andern öffentlichen Orten französisch zu sprechen. Wer französisch sprach, wurde für einen Jakobiner gehalten; wer seine Kinder in der französischen Sprache unterrichten ließ, wurde als ein Verdächtiger behandelt; die französischen Sprachmeister wurden aus den Familien entlassen; auch meine Eltern entfernten Monsieur Masson, Maître de langue française, aus ihrem Hause. Die Trattner'sche Buchhandlung, welche alle Jahre eine neue Ausgabe von Hilmar Curas Grammaire veranstaltete, und in jedem Schulsemester 5—6000 Exemplare dieser Sprachlehre verkaufte, setzte nicht zehn Exemplare mehr ab und diese wurden völlig heimlich gekauft, als wenn sie gestohlenes Gut wären.

Es ist also bei solchem Franzosen-Hasse leicht erklärlich, welche Erbitterung gegen die Freunde der Pariser Blutmenschen und ihre Anhänger herrschte.

Täglich strömte das Volk auf den Hohenmarkt, um auf die ungestümste Weise die endliche Bestrafung der Wiener-Jakobiner zu fordern.

Endlich brach der längst ersehnte Tag an.

Ich war damals noch nicht ganz neun Jahre alt.

Meine Eltern, welche in der Vorstadt Wieden ihre Fabrik besaßen, schickten mich wie gewöhnlich nach der inneren Stadt in die Schule.

An jenem Tage erschien ich wieder an der Pforte des Schulgebäudes, fand aber dieselbe verschlossen. Meine Kameraden kamen mir mit der Weisung entgegen: „Heute ist keine Schule. Heute stehen drei Hoch- und Landesverräther auf dem Pranger; die Herren Lehrer sind ebenfalls nach dem Hohenmarkte gegangen, die Verbrecher zu sehen. Wir wollen auch hin, Adolf; es soll einen furchtbaren Spectakel geben."

Es waren dies die unglücklichen Verblendeten aus dem Jahre 1793. Die französische Revolution hatte, wie gesagt, ihre Köpfe berückt. Sie correspondirten mit dem Jakobiner-Club in Paris, sendeten einen Abgesandten dahin und hatten nichts Geringeres im Sinne, als auch in Wien einen Umsturz zu veranlassen.

Ich drängte mich mit meinen kleinen Collegen nach dem Hohenmarkte. Wir kletterten an den Gittern des damals noch bestandenen sogenannten Brunnenhauses empor, klammerten uns mühsam an die Eisenstangen und sahen gerade auf das Eingangsthor des Schrannen-Gebäudes, das sich mit dem Schlage zehn Uhr öffnen mußte, um die Verbrecher dem Pranger zuzuführen.

Ein Mann, der zu unsern Füßen stand, rief uns zu:

„Jungens, ich lasse Euch da oben ungenirt stehen, aber Ihr müßt die Kerls, die nach der Schandbühne geschleppt werden, mit lautem Hohngelächter empfangen. Ihr müßt ihnen merken lassen, daß sie ihre Strafe verdient haben."

„Diese Hallunken," setzte er hinzu, „haben das Vaterland ins Verderben stürzen wollen, alle rechtschaffenen Leute hätten, wie in Frankreich, umgebracht werden sollen. Verhöhnt sie, verspottet sie, nennt sie Spitzbuben!"

„Wenn uns Einer von diesen schlechten Menschen „den Schopf beutelt,“ wenn wir sie Spitzbuben heißen?“ fragte einer meiner Schulkameraden den Mann, der uns auf solche Art angeredet hatte.

„Hans Dampf!“ antwortete dieser, „diese Kerls sind in Ketten geschmiedet, sind dreifach von beiden Seiten mit Wachen umgeben; in solchem Zustande verfolgen sie Niemand.“

Die Schrannenpforte öffnete sich.

Wachen traten in großer Anzahl heraus. In der Mitte derselben erblickten wir Einen der Unglücklichen.

Das Volk empfing ihn mit Pfeifen, Zischen und Hohngelächter. Man rief ihm Verwünschungen zu.

Der Mann schien sich aus dem unerhörten Spectakel wenig zu machen.

Das Volk schrie:

„Seht den unverschämten Kerl an! Steht er nicht da wie ein Tanzmeister!“

Jetzt wurde ihm sein Urtheil von dem Balcon des Schrannen-Gebäudes vorgelesen.

Ich konnte davon, so nahe ich mich auch bei dem Vorleser befand, kein Wort verstehen, der Tumult war zu groß. Der Vorleser, eine Gerichtsperson, hörte sich vielleicht selbst kaum.

Nach diesem Schauspiele schleppte man den zweiten Hochverräther auf die Schandbühne.

Dieser kam ganz zerknirscht an. Er weinte.

Der Tumult blieb sich gleich.

Auch von dem Urtheile, das diesem Menschen vorgelesen wurde, verstand Niemand eine Sylbe. Das Geschrei des empörten Volkes war ungeheuer.

Nachdem auch dieser in das Gerichtshaus zurück geführt worden, ging der Spectakel erst auf die heilloseste Weise los.

Das Volk wußte, wer jetzt an die Reihe kommen würde. Ganz Wien kannte den Verbrecher. Es war der Mann, welcher auf dem Graben seit vielen Jahren den sogenannten Glückshafen unterhalten, welcher den Bewohnern der Stadt eine Million Nieten verkauft hatte, dadurch sehr reich geworden war und nun das, dem Volke abgewonnene Geld dazu verwendete, Landesverräther zu unterstützen und die Wiener, die ihn glücklich gemacht, durch eine Revolution unglücklich zu machen.

Die Erbitterung gegen diesen Mann steigerte sich bis zur Wuth; wären nicht so viele Kürassiere rings um den Pranger wie Mauern gestanden, er wäre von diesem herab und in Stücke zerrissen worden.

Des Verbrechers Name war Hackel.

Nun, Jungens, befahl uns der Fremde, der uns an dem Gitter des Brunnenhauses empor zu klettern nicht gehindert hatte; nun erhebt ein recht gräßliches Geschrei.

Habt Ihr denn kein Obst in Euern Taschen? Wenn Ihr es habt, schleudert es ihm ins Gesicht!

Hackel, als er das Volk so fürchterlich toben und den Pöbel schreien hörte:

„Mosje Hackel,
Das ist ein Spectakel!“

brach zusammen. Er wurde ohnmächtig; die Schergen rafften ihn auf und stützten ihn, damit er nicht neuerdings zusammen stürzte.

Unter den schrecklichsten Flüchen und Verwünschungen des Volkes wurde auch ihm sein Urtheil vorgelesen.

Als die Gerichtsperson damit zu Ende gekommen war, wurde Hackel mehr todt als lebendig von den Kerkerknechten vom Pranger herab getragen, nicht geführt, um ihn auf eine größere, in der Nähe der kleineren, Schandbühne zu bringen, die dazu bestimmt war, ihn durch drei Tage darauf prangen zu lassen.

Allein vergebene Mühe!

Das Volk hatte mittlerweile die große Schandbühne, in der Absicht, dem Verbrecher recht nahe zu sein, in Stücke zertrümmert, Hackel mußte also wieder auf den kleinen Pranger zurück geführt werden, worüber nun erst recht ein tolles Lärmen, Höhnen und teuflisches Gelächter losbrach.

Als Hackel eine Weile mit einer Tafel um den Hals, worauf die Worte mit großen Buchstaben zu lesen waren:

„Hoch- und Landes-Verräther“

stand, verliefen sich die meisten Gaffer.

Wir Jungen ließen uns nun von unserm Eisengitter herab und wühlten uns durch die Menschenmassen, wobei wir aber solche Kopfstücke und Faustschläge erhielten, daß wir laut zu schreien und zu weinen anfingen.

Endlich gelangten wir „unter die Tuchlauben.“ Ich hatte ein geschwollenes Auge, meine Kameraden entweder blutige Nasen oder

es waren ihnen eine Handvoll Haare ausgerissen worden. — Wir sahen jämmerlich aus.

Uns noch länger durch die wilden Gruppen zu drängen und uns noch derberen Mißhandlungen auszusetzen, hatten wir keine Lust; wir suchten daher ein Durchhaus auf, gelangten auf den „Wildpretmarkt“ und eilten fort nach Hause zu unseren Eltern. Ich fürchtete meine Mutter.

Als wir dem Getümmel endlich entschlüpft waren, betrachteten wir unsere Kleider.

Hilf Himmel! Wie sahen diese aus!

Unsere Kleider waren theils zerrissen, theils voll Schmutz und Staub. Mein Vater hatte mir vor wenig Tagen einen neuen Hut gekauft, ein neues Röckchen hatte ich auch erhalten. Hut und Röckchen sahen entsetzlich aus. Den Hut hatte man mir gewiß zehn Mal „angetrieben,“ vom Röckchen den Kragen weggerissen, und die Hosen zeigten so abscheuliche Flecke, weil ich mehrere Male in die schmutzigsten Lacken gestoßen wurde, daß ich vor Angst nicht wußte was anzufangen, da meine Mutter es strenge ahndete, wenn meine Kleider auch nur im Geringsten in Unordnung waren.

Mit mächtigem Herzklopfen ging ich nach Hause.

Zum Glücke sah mich mein Vater früher als meine Mutter.

Mein Vater fuhr mich mit den Worten an:

„Kreuz Element! wie siehst Du aus!“

Ich bat ihn um Verzeihung meiner zerfetzten und zerknickten Kleidung wegen; ich erzählte ihm offenherzig, wohin ich gerathen war. Ich schilderte ihm, was mir und meinen Schulfreunden begegnet und was namentlich mir geschehen.

Sein Unmuth milderte sich.

Die Ereignisse, die ich erlebt, interessirten ihn.

Er hörte mir aufmerksam zu.

Endlich rief er: Du vorwitziger Bursche, Du! Weist Du, daß Du im Gedränge hättest den Tod von Deiner einfältigen Neugierde haben können? Dich in ein solches fürchterliches Gewoge zu wagen! — Es gehört ein starker Mann dazu, sich unter so tollen Pöbel zu mischen. Betrachte Dein Auge im Spiegel, es hätte Dir aus dem Kopfe gestoßen werden können, Du — Du — !

Nach einer Pause sagte er:

Du hast also die drei Landesverräther gesehen?

- Ja, sagte ich, ich sah sie so nahe, daß ich sie hätte am Kopfe fassen können.

Waren sie recht bestürzt?

Zwei schienen ganz vernichtet, und vermochten kaum die Füße zu heben vor Angst und Zerknirschung —

Gewiß der Dritte am meisten, der Glücks- und Unglücksvogel, der Hackel!

Ach! sagte ich, der war wie verloren! Ihn beleidigte das Volk am meisten!

Nach einer Pause sprach mein Vater:

„Geh' jetzt in Dein Zimmer, lege nasse Tücher auf Dein Auge; weiche Deiner Mutter aus, sie würde sich über Deinen dummen Vorwitz erzürnen. Ich werde sie auf Dein Ausseh'n, auf Deine ärgerlich zugerichteten Kleider vorbereiten. Ziehe Dich anders an, für diesmal soll es mit einem Verweise abgethan werden."

Ich schlich mich in mein Zimmer, badete mein Auge im frischen Wasser und kleidete mich um.

Mein Vater sprach mit meiner Mutter.

Sie ließ sich bereden, mich nicht zu bestrafen, aber die Leviten will ich ihm lesen, sagte sie, daß er, so lange er lebt, daran denken soll. Als ein Krüppel hätte er nach Hause kommen können. Die verdammten Buben müssen doch ihre Nasen überall dabei haben! Und den Herren Lehrern will ich, sobald sie wieder bei uns speisen, die Wahrheit geigen; einen Festtag aus einem Schandtag zu machen! Die Schule zu schließen, als wenn irgend eine religiöse Feierlichkeit vor sich ginge! Dergleichen dürfte bei mir zu Hause nicht geschehen. — (Meine Mutter war in Frankfurt geboren.) Die Lehrer in Frankfurt würden, wenn sie sich dergleichen einfallen ließen, von Amt und Brod gewiesen.

Meine Mutter kam in mein Zimmer.

Ich weis es heute noch, wie nachdrücklich sie mich zurecht wies. Ich beging eine große Unbesonnenheit; sie hatte vollkommen recht, daß sie mir eine derbe Strafpredigt hielt.

Die Köchin meldete, daß die Suppe auf dem Tische stehe und meiner Mutter Bruder, der damals bekannte Musikalienhändler Träg, derselbe, der oft Partei für die Franzosen nahm, aus der Stadt gekommen sei und bei meinen Eltern speisen werde. Meine Mutter, die diesen ihren Bruder wie einen Heiligen verehrte, weil er, wie sie glaubte, ein besonders gescheidter Mann sei, vergaß ihren

Grimm gegen mich, nahm mich an der Hand und zog mich zu Tische.

Mein Onkel führte das große Wort. Er war sowol bei meinen Eltern als im Kreise seiner Freunde ein politisches Orakel. Er hielt alle Zeitungen. Daß dieser Mann über den Wiener Hochverrathsproceß am meisten zu sprechen wußte, jeden der Wiener Verschworenen genau kannte, daher er diese auch, und zwar mit Recht, sammt und sonders Einfaltspinsel nannte, war für meine Eltern, als felsenfesten Patrioten, sehr angenehm; aber die Franzosen lobte mein Onkel desto mehr; er behauptete, im Kriege gegen die Oesterreicher würden sie siegen. Dies kehrte meinem Vater das Herz im Leibe um.

Wir hatten noch einen Gast an unserm Tische, meinen zweiten Pathen, Herrn Scheibele.

Dieser Mann haßte die Politik und hörte ungern davon sprechen, aber er bedauerte dennoch, daß er die „Hochverräther" nicht auf den Pranger stehen sah und beneidete mich, daß ich als Knabe dieses merkwürdige Schauspiel gesehen.

Mein Pathe wollte überhaupt alles sehen, was öffentlich vorging. Seitdem er reich geworden, und sein Geschäft aufgegeben hatte, lief er den ganzen Tag auf den Straßen umher, guckte in alle Laden, wartete regelmäßig um eilf Uhr Mittags auf den Einzug der englischen Reiter; lief, wenn das Feuerwerk oder die Hetze ausgetrommelt wurden, seitens der Tambours her, besuchte jede Wachparade, eilte in alle neuen Stücke, versteht sich auf den allerletzten Platz wegen der Billigkeit, drängte sich an den Glückshafen, ohne ein Los zu nehmen, blieb bei jedem Straßenmusikanten stehen und versäumte nie eine Ochsentheilung. Am liebsten besuchte er das Theater und da war es Madame Vigano, die ihn so inspirirte, daß er nichts anders dachte, nichts anders träumte, als nur sie.

Er fürchtete, daß mein Onkel Träg, wenn er einmal von der Politik zu sprechen angefangen, nicht mehr aufhören werde von ihr zu schwätzen und so fiel er denn wirklich mit der Thüre in's Haus, als er meinen Onkel in seiner Rede unterbrach und sagte:

„Um endlich auf etwas Anderes zu komme und nicht immer von Jakobiner zu discurire, muß ich erwähne, daß es gestern bei der „Vigano" wieder gräßlich voll war und der Beifäll abermals so rasend und ungestüm gewese ischt, daß ich glaubte, das Haus müsse einstürze."

„Ich sah Sie ja, Herr Scheibele," erwiederte mein Onkel, „gestern auf dem Neuen Markte in die „Kreuzer-Komödie" eilen. Sie werden uns doch nicht weis machen wollen, daß die Vigano in der Kreuzer-Komödie getanzt hat?"

„Könnte mir im Schlafe nicht einfalle," entgegnete Scheibele. „Ja, ich war allerdings in der Kreuzer-Komödie und zwar um vier Uhr. Diese endigte um fünf Uhr, um halb sechs Uhr aber saß ich schon wieder im fünfte Stock bei der Vigano."

„So ist mir denn ein so toller Mann wie Sie," grollte mein Onkel, „so lange ich auf der Welt bin nicht vorgekommen! Sich in die ekelhafte Kreuzer-Komödie eine Stunde lang begeben, diese elenden Komödianten nur fünf Minuten anhören zu können, aushalten und dann zur Vigano zu eilen, zuerst Bauernknödel und dann Bisquit!"

„Das ist ja ebe das Rechte," versetzte Scheibele. — „Die Kreuzer-Komödie ist in ihrer Art so unterhaltend wie die Vigano. Dergleichen sieht man in der ganzen Welt nicht. Jetzt hat der Impresario wieder etwas ganz Neues erfunde. Jetzt kommt jedem Zuschauer die Kreuzer-Komödie auf einen Grosche; es wird gegenwärtig Agnes Bernauerin vom Grafe Törring-Seefeld aufgeführt, in welchem die Agnes am Schlusse über eine Brücke in's Wasser gestürzt werde soll. Wenn es nun an die Scene kommt, so erklärt die Agnes dem Vice-Dom: „Für einen Kreuzer laß ich mich nicht in's Wasser werfe! Wenn nicht jeder Zuschauer noch zwei Kreuzer bezahlt, so kann der Vorhang falle, ich spiel' nicht weiter."

Das Kreuzer-Publikum murrte gestern und spectakulirte.

Es rief den Director.

„Semmelbauer! (so heißt der Director) heraus!"

Herr Semmelbauer erschien auf dem Theater.

Ein „Aufhackknecht" nahm im Interesse des Publikums das Wort und redete den Director an:

„Herr Semmelbauer," redete der Fleischer den Director an, „was ist denn das? Behandelt man so das gebildete Publikum Wiens? Wir sind hier tägliche Kundschafte. Wir kommen fast alle Tage hieher und heute spreizt sich die dumme Gretl, welche die Agnes spielt, sich in's Wasser werfen zu lassen. Um einen Kreuzer will sie nicht in's Wasser? Ich hätte gute Lust und packte sie beim Kragen und tauchte sie unter! Ich ersuche Sie also, Herr Director Semmelbauer, ihr zu befehlen, daß sie sich über die Brücke werfen laßt, sonst schlagen wir die ganze Hütten zusamm. Wir haben

unsere Kreuzer bezahlt, dafür wollen wir für unsere Kreuzer auch Etwas sehen!"

„Ja, ja," schrien die übrigen Personen, „wir wollen für unsere Kreuzer etwas sehen!"

Der Director verneigte sich drei Mal sehr tief, dann hielt er folgende Anrede:

„Verehrungswürdige! Hoher Adel! Löbliches Militär! Geschätztes Publikum!"

„Sie wissen, daß ich unabläßig bemüht bin, Ihre leisesten „Wünsche zu erfüllen! Ich bedarf nur eines Winkes und was Sie „erwinken," geschieht. Kaum erfuhr ich, daß Sie Agnes Bernauerin und zwar von Demoiselle Zittrich dargestellt zu „sehen wünschen, so honorirte ich das Trauerspiel beim Logenmeister „des Hoftheaters mit einem blanken Siebzehner, setzte es mit großen „Kosten in die Scene, ließ eine eigene „Brucken" vom Stadtzimmer„meister Weisgarn machen und stellte dies Trauerspiel besser dar, als „im Hoftheater, denn bei mir lamentirt die Agnes weit rührender als „im Hoftheater; Madame Sacco kann der Demoiselle Zittrich „das Wasser, in das sie doch gestürzt werden soll, nicht reichen. De„moiselle Zittrich ließ sich auch gestern noch für einen Kreuzer in „die Fluthen schleudern; sie hat sich aber dabei wehe gethan. Sie „ist auf einen unterirdischen Pflock aufgefallen; sie ist an verschie„denen Orten ganz blau und bedarf gewiß für fünfzehn Kreuzer „Seifengeist bis sie ihre natürliche Hautfarb erlangt. Mit fünfzehn „Kreuzer für die blauen Flecke ist es aber nicht abgethan, Demoiselle „Zittrich bedarf auch des Schmerzengeldes. Sie sprach mich um ein „Gratiale an; aber ich armer Kreuzerdirector kann nicht den Thaler, „den sie prätentirt, erschwingen! Zahlen Sie also die verlangten „zwei Kreuzer nachträglich!"

„Nein, nein!" rief das Volk. „Wir haben bezahlt, was auf dem Zettel stand." —

Der Director trat noch ein Mal vor:

„Verehrungswürdige!" hob er neuerdings an, „hoher Adel, löbliches Militär, hochgeschätztes Publikum!"

„Ich halte es für Pflicht, Hochdieselben noch an Etwas zu „erinnern. Diese „Agnes Bernauerin" ist von einem baierischen „Reichsgrafen verfaßt worden. Lesen Sie huldreichst den Theaterzettel, „auf diesem finden Sie angegeben: verfaßt vom Reichsgrafen Törring-Seefeld, fürchten Sie denn nicht, den Herrn Grafen zu

„kränken, wenn Ihnen kein Stück nicht mehr als einen Kreuzer „werth wäre?"

Es entstand eine Pause.

Nach dieser beratheten die anwesenden Greisler, Sesselträger, Hausmeister, Höckerinnen, dienstlose Bediente, Dienstmägde, Barbiergesellen, Kellner u. s. w. und gelangten endlich zu einem Resultate, das der Aufhackknecht verkündete:

„Gut!" sagte er, „wir bezahlen dieses Mal ein Jedes von uns noch zwei Kreuzer; die Directorin, die ohnehin Cassierin ist, kann sogleich „absammeln," aber morgen muß auf dem Theaterzettel angemerkt werden: „Wer den Wurf der Agnes über die Brücke in die Donau sehen will, zahlt drei Kreuzer!" —

„Absammeln!" schrie jetzt das gesammte Publikum „und dann hinein mit der Agnes in die Donau!"

Als Herr Scheibele dies erzählt hatte, mußte mein Onkel lachen.

Wenn ich dieser Scene hätte beiwohnen können, sagte er, so hätte ich gerne einen Zwanziger bezahlt.

Nicht wahr? meinte mein Pathe. Seie Sie daher nicht so vorschnell mit Ihrem Verdammungsurtheil über die Kreuzer-Theater. In der Kreuzer-Komödie zu Margarethen nächst dem „Sonnenhofe" geht es noch toller her. Es geht nichts über die Spectakel, die da vorkommen *).

Auf mich machten die Gespräche über und vom Theater stets einen außerordentlichen Eindruck. Ich hätte meinem Pathen eine ganze Nacht zuhören können, wenn er z. B. von der Vigano erzählte. Von der Kreuzer-Komödie sprach er in meiner Gegenwart zum ersten Mal. Eine Kreuzer-Komödie, dachte ich, möchte ich einmal sehen; die Agnes Bernauerin, welche ins Wasser geworfen wird — ich hatte damals alle Wochen am Donnerstage einen Groschen „Rekrationsgeld," — ach, wie gerne hätte ich den Groschen gegeben, um nur einmal ein Kreuzer-Theater zu sehen

Mein Onkel fing wieder von den Wiener Jakobinern zu reden an. Einer von diesen, ein gewisser Hebenstreit, wurde kurz vorher auf dem Glacis hingerichtet. Mein Onkel sprach von diesem Unglücklichen, von welchem er sehr Ausführliches zu berichten wußte. Plötzlich rief er meinem Vater zu:

---

*) Das, was ich hier erzähle, ist keine Erfindung.

Ueber diesen Hebenstreit haben Sie sich auch einen Bären anbinden lassen oder mindestens das dumme Zeug nachgeschwätzt, das die Wiener sich erfanden. —

Was habe ich mir denn für einen Bären anbinden lassen?

Nu, Sie wissen es ja ohnehin, das Märchen von der Schlafhaube. —

Das ist ja kein Märchen! versicherte mein Vater. Hebenstreit hat sich, als er zum Tode geführt wurde, in der That ausgebeten, daß ihm eine Schlafhaube aufgesetzt werde. Er erbat sich dies als eine besondere Gnade und das Gericht bewilligte sie, nicht ahnend, daß dahinter gleichsam ein Signal für andere Verschworne lag, die nicht entdeckt und verhaftet wurden; diesen anzuzeigen, daß Hebenstreit sie nicht verrathen habe.

Mein Onkel lachte.

Lächerliches Geschwätz! sagte er. Erfunden von müßigen Köpfen, welche die Wiener ängstigen wollen, als nehme das Reich der Jakobiner in Wien kein Ende! Ich sage Ihnen, man hat alle Verschworene, man hat mehr, als man vermuthete. Bei dem auf der Reise nach Constantinopel abgesendeten und in Ungarn verhafteten Semonville hat man Briefe gefunden, welche die Namen der sämmtlichen Hochverräther entdeckten, die ganzen Verzweigungen enthüllten, in Wien und in den Provinzen. Hebenstreit hätte, wenn er auch gewollt, Niemand namhaft machen können, welcher der Polizei nicht schon bekannt und verhaftet gewesen wäre; aber ich will Ihnen sagen, weshalb Hebenstreit mit einer Schlafhaube am Galgen hing. Es war dies ein Einfall des Scharfrichters. Es ist dies der Scharfrichter aus Wiener-Neustadt, weil sich der von Wien krank meldete. Nun hatte dieser Neustädter Scharfrichter vor vier Wochen in Neustadt einen Soldaten gehangen, dessen Gesicht sich nach dem Tode so scheußlich entstellte, daß unter den neugierigen Weibsleuten, die in Massen zur Richtstätte hinströmten, viele vor Entsetzen in Krämpfe und in Ohnmacht fielen. Der Scharfrichter befürchtete in Wien, bei einem wohl tausendfach größeren Zudrange, noch weit mehr Entsetzen unter den Frauenzimmern. Er steckte daher eine Schlafmütze zu sich und als er bemerkte, daß sein Delinquent ähnliche Gesichtsverzerrungen, wie der Soldat in Neustadt, befürchten lasse; da zog er die, vorsichtsweise mitgenommene Schlafhaube über des Hingerichteten Antlitz. — Dies ist die Geschichte von der Schlafhaube und wer sie anders erzählt, ist entweder schlecht unterrichtet oder — — —

Mein Vater wollte besser unterrichtet sein. Es entspann sich ein Streit.

Komm, sagte mein Pathe zu mir; Dein Vater und Dein Onkel sollen die Schlafhauben-Historie mit einander noch länger besprechen; wir wollen in den Garten gehn. Wenn die beiden genug gestritten, komme wir wieder.

Er zog mich mit sich fort.

Mir war dies sehr lieb.

Jetzt, dachte ich, werde ich den Pathen ersuchen, mir vom Theater zu erzählen. Vom Kreuzer-Theater im „Sonnenhofe," in welchem es noch toller als im Kreuzer-Theater auf dem Neuenmarkte zugeht. Ich will ihn bitten, daß er mich dahin führe. —

Wir betraten unsern Garten.

Setzen wir uns gleich auf diese Bank, sagte ich zu meinem Pathen.

Was fällt Dir ein! entgegnete er. Ich bin jetzt zwei Stunde bei Tisch gesesse und soll gleich wieder sitze, dafür dank ich. — Ich will mich ein wenig im Grünen ergehe, das ist gesund und wird Dir auch nicht schade, wenn Du hier herumspringst —

Schon recht, bemerkte ich, allein ich glaubte, ich hoffte —

Was denn?

Daß mir der Herr Pathe Etwas von dem Theater im Sonnenhofe erzählen würde: vom Theater höre ich gar so gerne sprechen —

So? das ist mir lieb. Mir geht auch das Theater über Alles. Heute besuche ich wieder eins, das Theater im „Fasan" auf dem Spittelberge, da spiele sie die „Genovefa! In diesem Stücke stellt ein kleiner Bube den „Schmerzenreich" dar. Dieser spielt so rührend, daß wenn man Auge hätt' von Zinnblech, man müßte weine!

Ich weine jetzt schon, ohne den „Schmerzenreich" gesehen zu haben.

Ach! sagte ich, theurer, lieber Herr Pathe, führen Sie mich doch hin zum „Schmerzenreich." Kann man diesen auch für einen Kreuzer sehen?

Nein, antwortete er, dort kostet das Parterre noble vier Kreuzer, Kinder bezahlen die Hälfte.

Hier sind zwei Kreuzer. Führen Sie mich hin.

Deine Mutter erlaubt es nicht. Ich habe mit ihr schon oft davon gesproche, daß sie Dich auch einmal ins Theater mitnehmen

soll. — Sie will nicht. Neulich waren Deine Eltern bei der „Vigano." —

Bei der Vigano! rief ich aus. Meine Eltern haben die Vigano gesehen?

Ja, vielleicht schon einige Male.

Ach! was muß das herrlich sein, die Vigano zu sehen! Unser Buchhalter hat sie ebenfalls gesehen. Er sagte mir, so Etwas hätte Wien sich nicht träumen lassen, je auf dem Theater zu erblicken.

Und nun schilderte er mir die Weise, wie die Vigano tanzte, und die Uebertreibung im Enthusiasmus der Wiener. Was ich hievon behalten habe, theile ich meinen Lesern mit.

Der Enthusiasmus für die Tänzerin Vigano in Wien war in den Jahren 1794—1795 ungeheuer. Der Unterschied von dem Enthusiasmus damals und dem, welchen man jetzt zuweilen für große Künstlerinnen an den Tag legt, besteht darin, daß die Enthusiasten in den „Neunziger-"Jahren sich noch toller benahmen und durch ihre thörichte Bewunderung sehr oft wahren Scandal sowohl im Theater als auf der Straße, wenn z. B. Madame Vigano sich irgendwo zeigte oder nach geendigter Vorstellung nach Hause fuhr, hervorriefen. — Als Madame Vigano, welche unter den damals gesehenen Tänzerinnen die Erste war, die ohne Bouffants (eine Art Crinoline), ohne falsche Haare, ohne Schminke u. s. w. und in fleischfarbenen Tricots tanzte, in dem Ballete das „Waldmädchen" auftrat und die bekannte Spiegelscene producirte, steigerte dies den Applaus so sehr, daß die Damen und Herren in den Logen und im Parterre ebenso unmäßig klatschten und Beifall johlten, daß sie das Brava, Bravissima, Dacapo, das Fuora ebenso ungestüm brüllten, wie der Plebs auf der letzten Gallerie. Nicht selten geschah es, daß rasende Enthusiasten erschöpft auf ihren Sitzen zurück fielen und manchem von ihnen sogar ärztliche Hilfe geboten werden mußte. — Noch wahnsinniger benahmen sich diese Vigano-Enthusiasten während der Vorstellungen des Ballets „Luperkalien" (das Wolfsfest). Der damals in Wien anwesende türkische Botschafter flüchtete aus seiner Loge. Er fürchtete, das gesammte Publikum hätte Tollkirschen zu sich genommen, oder wüthende Hunde wären ins Theater gedrungen und hätten die Zuschauer gebissen und nun beiße wieder Einer den Andern und auch der Botschafter werde, wenn er sich nicht retirire, einen wüthenden Biß erhalten. Er sah bereits, wie mehrere junge Leute

im Parterre die Zähne fletschten, weil er der Einzige war, der über die Vigano nicht toll geworden und nicht ebenfalls brüllte, sich nicht die Hände wund schlug und nicht ein Stück von dem Sammet der Logenbrüstung losriß und in trunkener Begeisterung, in Ermanglung eines Bouquets oder eines Kranzes, der Gefeierten vor die Füße schleuderte.

Der Name Vigano war das Losungswort, das sich die Wiener bei allen denkbaren Gelegenheiten zuriefen. Sie schworen bei der Vigano, sie betheuerten irgend eine Behauptung mit dem Beisatze, „das ist so wahr, als die Vigano die größte Künstlerin ist, welche je gelebt hat;" es versöhnte sie nach heftigem Zwiespalt, nach erbittertem Zanke nichts als das Wort Vigano. Im Tarroni'schen Kaffeehause auf dem Graben geriethen einstens ein Paar alte Schachspieler in einen heftigen Wortwechsel; sie warfen sich schon die Schachfiguren an die Köpfe und der eine faßte bereits das Schachbret selbst an, um es seinem Gegner an die Stirn zu schlagen; da rief der Kaffeesieder: „Aber meine Herren, vergessen Sie denn ganz, daß Ihnen mein Marqueur heute Sperrsitze zu Madame Vigano verschaffte, daß Sie ins Theater müssen, nachdem schon die siebente Stunde heranrückt?"

„Wie!" rief der Mann, welcher am allerärgsten getobt hatte, „der Herr von . . . wollen heute die Vigano sehen? Ei da gehen wir ja zusammen! Gegen Einen, welcher die Vigano tanzen sehen will, habe ich keinen Groll."

Sie umarmten sich und eilten ins Theater.

Daß sich die Kunsthändler, die Kaufleute, die Putzhändler, die Modistinnen, die Luxus-Arbeiter, dann Schuster und Schneider der Firma „Vigano" bedienten, um ihren Waaren, Producten u. s. w. Antheil und Absatz zu verschaffen, war natürlich.

Was der Wiener immer anzuschaffen hatte, mußte mit dem Namen „Vigano" geschmückt sein, und ließ es der Gegenstand zu, das Porträt der Angebeteten darauf anzubringen, so konnte man versichert sein, daß die Nachfrage darum eine ungeheure war.

Der Kunsthändler Löschenkohl auf dem Kohlmarkte, der durch mehrere verfehlte Speculationen schon ganz herab gekommen war, kündigte plötzlich „Damen-Fächer à la Vigano" an. Kaum wurde diese Annonce in der Wiener-Zeitung gelesen, so bestürmten auch schon die Bedienten der Vornehmen und Reichen Löschenkohls Niederlage. Die feineren, eleganten Fächer kosteten zwei Du-

caten, die minder schönen einen Ducaten, die ordinäre Sorte einen Gulden und dann wurden noch ganz simple Fächer à la Vigano aus gemeinem Holze und aus Papier für 20 Kreuzer ausgeboten, natürlich alle mit dem Bilde der Madame Vigano geziert.

In dem Zeitraume eines Vormittags verkaufte Löschenkohl seinen ganzen, bedeutenden Vorrath. Er mußte Tag und Nacht in seiner Fächerfabrik arbeiten lassen; er konnte nicht genug Leute für seinen Verkaufsladen auftreiben, die Liebhaberinnen dieser Fächer zu befriedigen, selbst gemeine Weiber, Fiakerinnen, Höckerinnen, Obstweiber rc., mußten Fächer à la Vigano besitzen. Als Löschenkohl am Schlusse seines Vigano-Fächer-Geschäftes den Gewinn zusammen zählte, hatte er noch ein Mal so viel eingenommen, als Madame Vigano durch ihre Kunstleistungen. Sie trug 4000 Ducaten aus Wien fort; Herrn Löschenkohl brachte seine Vigano-Speculation 36,000 Gulden ein; der Mann stand wieder glänzend da.

Bei solchem Interesse, welches die Bewohner der Residenz an der berühmten Tänzerin nahmen, war es natürlich, daß Kleider, Schürzen, Hüte, Häubchen, Mantillen, Guirlanden, Blumen, Handschuhe, Strümpfe, Schuhe à la Vigano außerordentlichen Absatz fanden. Die Damen gingen so weit, daß sie die Künstlerin bestürmten, ihnen die Ueberröcke, die Kleider u. s. w., welche sie im Hause oder in Gesellschaften trug, zu borgen, um darnach die Schneider, Modistinnen arbeiten zu lassen und daß eines Tages, Madame Vigano im Costume des „Waldmädchens“ ihr Haus, wie man zu sagen pflegt, hüten mußte, weil sie ihre gesammte Garderobe ausgeliehen hatte, um es mit den vielen Damen, die sie um Muster zu ihren Toiletten ersuchten, nicht zu verderben.

Es gab auch alle möglichen Speisen und Zuckerwerke à la Vigano. Fasanen, Schnepfen, Repphühner, Ragouts, Fische mußten à la Vigano zubereitet werden, das heißt, so wie es dem Publikum weiß gemacht wurde, daß sie bei ihr auf die Tafel kämen.

In einem Bierhause auf dem Hohenmarkte, „zur Wildgans“ genannt, las man sogar auf dem Speisentarif „Rostbraten mit Knoblauch à la Vigano.“ Dem Volksschriftsteller Richter, welcher diese Bezeichnung tadelte und dabei die Bemerkung aussprach, daß ein so ätherisches Wesen wie diese Tänzerin sei, nie eine so ordinäre Speise essen, ja nicht einmal dem Namen nach kennen würde, erwiederte der Wirth, „daß es ihm nie eingefallen zu behaupten, daß die feine Frau Vigano Rostbraten, und diese mit Knoblauch

zu speisen vermöchte; wenn sie dieses aber doch im Stande wäre, so würde sie gewiß keine anderen zu sich nehmen, als die à la Vigano."

Die Bewunderung der Vigano hielt lange unveränderlich an, als plötzlich im Josephstädter Theater unter der Direction des Karl Mayer eine junge, schöne Tänzerin auftrat, welche sich ebenfalls Vigano nannte. Sie hatte das Glück, viel reizender und um ein par Jahre jünger zu sein als das Original, dabei copirte sie ihr Vorbild so geschickt und so treu, daß die berühmte Vigano, als sie die unberühmte, ihre Doppelgängerin auf dem Josephstädter Theater sah, lebhaft applaudiren mußte.

Von diesem Augenblicke an theilte sich das Publikum in zwei Theile. Der eine Theil, man konnte mit Recht sagen, der vornehmere, reichere, hing mit Vorliebe noch immer an der echten Vigano, indeß der andere, der gemeine und ärmere Theil, für die falsche schwärmte. Es ließ sich dies auch sehr gut erklären. Um die große Vigano zu sehen, mußte man im Parterre einen Silberthaler bezahlen, in der Josephstadt bezahlte man 30 kr. und sah ebenfalls eine Vigano. Für 30 kr. war sie sogar allerliebst.

Es ging damals wie in neuester Zeit mit der Pepita. Es gab eine echte Vigano und vier bis fünf falsche. Fast jede Vorstadt-Bühne hatte eine falsche Vigano; in Lerchenfeld und in Penzing tanzten falsche Vigano's und im Theater auf dem Spittelberg oder zum „Fasan" tanzten sogar ein Herr und eine Frau Vigano; und an allen diesen Orten bei außerordentlichem Zulauf.

In dem Hause, das mein Vater bewohnte, hatte auch ein sehr armer Mann Quartier gefunden. Er hatte rückwärts im Hofe ein Zimmer und eine Kammer im Erdgeschosse, mit den Fenstern nach einem Garten, den mein Vater gemiethet hatte, inne. Des armen Mannes Noth war so groß, daß wenn er auf die Straße ging, er seinen Caputrock vorne und hinten zusammen halten mußte, sonst hätte man bei jedem Schritte, den er that, die unanständige Offenherzigkeit seiner Beinkleider bemerken müssen. Daß Feuer auf seinem Herde je gebrannt, davon bemerkten seine Nachbarn nie Etwas. Der Unglückliche lebte mit seiner Familie wirklich nur von trockenem Brode.

Zum Glücke verließ er sehr selten seine Wohnung. Er schrieb den ganzen Tag und häufig auch die Nächte hindurch. Hatte er irgend ein Werkchen vollendet, so mußte seine Frau nach der Stadt

und das Manuscript allen möglichen Buchhändlern zum Verkaufe anbieten. Diese wiesen dasselbe größtentheils zurück oder boten dafür ein so schmähliches Honorar, daß er mit dem Copieren einer ähnlichen Bogenzahl sicher mehr verdient hätte.

Eines Tages kam die arme Frau weinend nach Hause; ihre Fenster waren offen; meine Mutter war eben im Garten.

Sie hörte, wie die arme Frau ihrem Manne ihre Noth klagte, wie sie unter einem Strome von Thränen erzählte, wie unartig sie namentlich der Buchhändler Mösle behandelt und ihr zugerufen habe:

„Obgleich ich Ihren Mann aufgefordert habe, eine historisch-topographische Beschreibung der landesfürstlichen Stadt Baden unter die Feder zu nehmen, so folgt daraus noch nicht, daß ich dieselbe verlegen werde. Ich meinte nur, es wäre wünschenswerth, dergleichen zu besitzen und ich würde gern einige Exemplare in Commission nehmen, aber daß ich eine solche Beschreibung auf meine Kosten drucken lassen und noch ein Honorar dafür bezahlen sollte, dies fiel mir nicht ein und dafür möge mich der Himmel in Gnaden bewahren!"

„Aber ein so geringes Honorar!" wendete die Frau ein.

„Zwei Ducaten! ein geringes Honorar! Zwei Ducaten sind einer Million gleich für den, der sie bezahlen soll, wenn er sie ersparen kann." —

„So geben Sie einen Ducaten! Mein Mann hat dies Werkchen doch nur auf Ihre Veranlassung geschrieben. Seit vierzehn Tagen legte er die Feder nicht aus der Hand, nur um Ihnen schnell zu genügen. Ehe er damit begann, wanderte er zu Fuße nach Baden, verfügte sich in das magistratische Archiv, suchte sich mühsam die nöthigen Quellen auf, verzehrte täglich 24 kr., wanderte dann wieder zu Fuße nach Wien und setzte sich hin und schrieb, daß ihm die Finger wund wurden."

„Das ist gerade sein Unglück, daß er so viel schreibt! Wenig, sehr wenig schreiben, das wäre mehr." —

„Und das Wenige umsonst? Nicht wahr? Damit Sie noch reicher würden? — Sie brauchen mich mit Ihren stechenden Augen nicht so grimmig anzusehen," setzte die gekränkte Frau hinzu; „ich gehe schon. Ich werde nicht auch noch die Bitterkeiten abwarten, die Sie auf der Zunge haben und mit welchen Sie, wenn Sie einem Schriftsteller gegenüber Ihr Wort nicht halten und kein Honorar bezahlen wollen, schlagfertig sind." —

Damit entfernte ich mich, meldete die Frau.

Hättest Du ihm doch gesagt, daß wir nicht einen Bissen Brod im Hause haben, daß wir seit vorgestern Mittags nichts gegessen — erwiederte der Mann.

Damit er mich noch empfindlicher hätte kränken können? — Nein, nein! Am Ende würde er mir einen Groschen hingeworfen und mich aus seinem Laden gewiesen haben.

Was nun beginnen? die Kinder jammern um Brod!

Ich habe den Buchhändler Hörling nicht getroffen, er ist in seinem Hause in Weidling, und kommt erst um sechs Uhr Abends wieder. Hörling ist ein Ehrenmann, er wird Dein Buch kaufen.

Was aber beginnen bis dorthin?

Wenn Sie es nicht übel nehmen, sagte jetzt meine Mutter, indem sie näher an das Fenster trat, da ich zufällig Ihre Leidensgeschichte vernahm, so will ich aushelfen. Ich will Ihnen sogleich Geld bringen und so lange Ihnen Mittags und Abends das Essen von meinem Tische senden, bis sich Ihre Lage verbessert.

O Sie engelgute Frau! rief der arme Mann, Sie retten eine arme Familie vom Hungertode. So oft habe ich schon an Sie gedacht und meine Frau gebeten, sie möchte sich an Sie, als eine, wegen Ihrer Herzensgüte wohlbekannte Nothhelferin der Armen, wenden; aber nie hatte sie den Muth und ich bin in meinen Kleidungsstücken so herabgekommen, daß ich anständigen Frauen keinen Besuch machen kann.

Ich komme sogleich wieder, versetzte meine Mutter, lief in den vordern Tract des Hauses, brachte Geld und sendete eine Mahlzeit, und half auch in der Folge aus, wenn der arme Schriftsteller mit seiner Familie sich in großen Bedrängnissen befand.

Dieser unglückliche Schriftsteller war der Reichsritter Anton Edler von Geusau, dem sein Schicksal arg mitspielte und der trotz seiner vielen Kenntnisse bis zu seinem Ende mit Nahrungssorgen kämpfte.

Eines Abends kam Geusau zu meinem Vater.

Endlich, sagte er, wird mein Schicksal eine bessere Wendung nehmen. Ich habe bei dem Wiener-Magistrate eine Anstellung als Tagschreiber erhalten.

Als Tagschreiber! rief mein Vater aus, das hätten Sie ja bei einem Advocaten ebenfalls werden können.

Freilich, aber die Advocaten fordern eine schöne Handschrift und diese besitze ich nicht, dann bezahlen die Advocaten täglich nur 17 kr. und verlangen, daß man von 8 Uhr Morgens bis 12 Uhr Mittags, ferner von 2 Uhr Nachmittags bis 6 Uhr Abends in ihren Kanzleien arbeite, indeß der Magistrat täglich 30 kr. anweiset, dieses Diurnum auf einen Monat in Vorhinein entrichtet und nur von neun Uhr Morgens und von drei Uhr Nachmittags die Amtsstunden halten läßt. Außerdem habe ich die Aussicht, wenn ich durch Eifer und Fleiß mich hervorthue, ein „wirklicher Beamter" zu werden. Der Herr Bürgermeister hat hievon nicht ohne Absicht gesprochen — und endlich, was für mich die Hauptsache ist, steht mir bei dem Magistrate das Archiv zu Gebote. Ich werde eine Geschichte Wiens schreiben, diese soll mir „Tausende" einbringen.

Ich wünsche, daß Sie dafür einen recht honneten Buchhändler als Verleger finden möchten, bemerkte mein Vater.

Einen recht honneten Buchhändler! rief Geusau, im achtzehnten Jahrhundert?! Sie spaßen! In Wien kenne ich keinen. In Wien sind die Buchhändler zu feige. In Wien wollen sie nichts unternehmen. Manchmal thun sie so als wenn sie Alles zusammenreißen wollten; da versprechen sie, unterhandeln sie, bestellen sich sogar die anziehendsten Arbeiten; wenn es dann zum Ernste kommt, ist Niemand zu Hause, dann behelfen sie sich entweder mit einem Nachdrucke, mit einer Uebersetzung oder sie finden irgend einen Schmierer, der ihnen ganze Bände für einen Spottpreis liefert. Freilich kauft dann Niemand die Salbadereien eines unfähigen Scriblers, aber sie haben dafür die Genugthuung einen befähigten Autor vor den Kopf gestoßen zu haben. Auch in Prag fand ich keinen unternehmenden Verleger. Ich schrieb an einen; der Idiot gab mir keine Antwort, dann wendete ich mich nach Leipzig. Dort kannte ich einen, der in Wien einstens in einer, nun zu Grunde gegangenen Buchhandlung als Compagnon figurirte; auch von diesem erhielt ich keine Antwort. Ich glaube, daß er auch in Leipzig schon zu Grunde gegangen ist.

Was werden Sie denn mit Ihrer Geschichte Wiens beginnen?

Ich werde sie auf eigene Kosten herausgeben.

Besitzen Sie denn den hinlänglichen Fond?

Für Druck und Papier habe ich nicht zu sorgen. Der Herr Bürgermeister geht mir an die Hand. Von dem Erträgniß des ersten Bandes bezahle ich zurück, was der Herr Bürgermeister für mein Werk

bereits ausgegeben, und so mache ich es auch bei dem zweiten Bande u. s. w. Ich habe die Berechnung vorläufig für vier Bände gemacht. Wenn ich nur 500 Exemplare absetze, bleiben mir bei jedem Bande hundert Thaler. Ehe ein Wiener-Buchhändler des achtzehnten Jahrhunderts *) sechs hundert Thaler Honorar bezahlt, eher legt er sich lieber selbst unter die Presse und läßt sich drucken.

Ich bin aber nicht nur gekommen, Ihnen mitzutheilen, daß ich einen Fuß bei dem löblichen Magistrate eingesetzt habe, fuhr Geusau in seiner Ansprache fort, sondern auch, um von den fünfzehn Gulden dreißig Kreuzern, die ich für diesen Monat in Vorhinein von der Stadtcassa erhalten, drei Gulden einstweilen auf den Betrag von 66 fl. abzuzahlen, welche Sie und Ihre edle Frau von Zeit zu Zeit in der großen Noth, in welcher ich mich mit meiner Familie befand, geliehen. Drei Gulden sind freilich wenig, und da ich alle Monate nur drei Gulden bringen kann, so bedarf ich gerade eine Zeit von zwei und zwanzig Monaten, um mit Ihnen quitt zu werden, allein ich kann nicht mehr entbehren; nehmen Sie also vorlieb damit!

Behalten Sie diese drei Gulden, und denken Sie nicht an die kleine Unterstützung, die ich Ihnen zukommen lassen konnte. Ich weis nicht einmal, ob Ihnen so viel zugekommen ist. Die kleinen Beträge, welche wir Bedrängten geben, schreibt weder meine Frau, noch schreibe ich sie auf.

Aber ich habe sie mir aufgeschrieben, habe sie als Darlehen nicht als Geschenk aufgeschrieben. Ich muß auch wieder erstatten, was Sie mir geliehen. —

Gut denn! Ich wollte mit dem, was ich so eben gesagt, Ihrem Ehrgeize nicht zu nahe treten. Es soll als Darlehen gelten, aber die Zurückzahlung nehme ich erst an, wenn die zweite Ausgabe Ihrer „Geschichte Wiens" complet erschienen ist. Ich bedinge mir dies ausdrücklich.

---

*) Herr Geusau hatte vollkommen Recht, daß er die Buchhändler des achtzehnten Jahrhunderts besonders betonte; es hatte ihn geahnt, daß die im neunzehnten Jahrhundert ganz andere Leute sein würden. Der Verfasser dieser „Memoiren" lernte sie alle als ehrenwerthe Männer kennen, z. B. Hartleben, Hügel und Wallishausser verlegten mehrere seiner Romane. Sie bezahlten ihm dafür nicht nur sehr anständige Honorare, sondern sie statteten auch die Ausgaben derselben vorzüglich aus, welches mit allem Danke anerkannt zu werden verdient.

Sie sind ein Ehrenmann. Ich danke Ihnen herzlich; ich danke Ihnen aber auch dafür, daß Sie mir mit einem completten Anzuge aus Ihrer Garderobe aushalfen: ich wäre arretirt worden, wenn ich in meinem nothdürftigen Röckchen und — mit meiner — mit Respect zu melden, zerrissenen Beinbekleidung hätte auf die Straße gehen müssen. Vor dem Herrn Bürgermeister hätte ich schon gar nicht erscheinen können.

Mein Vater war ein sehr großer dicker Mann. Er fragte daher den kleinen schmächtigen Geusau:

Sie haben sich, wie ich sehe, die von mir empfangenen Kleider gewiß von dem armen Schneider hier im Hause zurecht machen lassen; nehmen Sie es nicht übel, wenn ich mich erkundige, ob dieser arme Schneider für seine Arbeit schon bezahlt ist?

Ja, antwortete Geusau, der Schneider ist vollkommen bezahlt, denn dieser Schneider — ist meine Frau. Sie hat mir den gesammten Anzug in dreimal vier und zwanzig Stunden auf meinen magern Körper so herrlich zurecht gemacht und die Ueberbleibsel so geschickt verwendet, daß für meinen Ignaz aus dem Ueberrocke noch ein Camisol, für meinen Anton aus dem Beinkleide noch eine Weste, und für meinen Joseph und für meinen Gustav aus Ihrem Gilet noch für jeden eine Mütze erübrigt wurde. Gott sei gedankt, daß er Sie, Herr Bäuerle, nicht nur mit einem edlen Herzen, sondern auch mit einem robusten Körper erschaffen hat!

Damit ging der Mann.

Das freundschaftliche Verhältniß zwischen Geusau und meinem Vater wurde immer fester.

Geusau besuchte uns fast alle Abende. Einmal nahm er auch seinen kleinen Sohn Ignaz mit, der ein Jahr älter als ich, mir so wohl gefiel, daß ich gewünscht hätte, er bliebe stets an meiner Seite. Auch mein Bruder fand großes Wohlgefallen an ihm. Ignaz erzählte uns so viele hübsche Geschichten, hatte, so jung und klein er auch war, so viel gelesen, daß wir ihm freudig zuhörten.

Wir fragten ihn, wie er denn zu den interessanten Histörchen gekommen.

Auf ganz natürlichem Wege, sagte er. Die Mutter erzählt uns alle Abende einige ihrer Erlebnisse und der Vater liest uns die seinigen vor, und das war zu gewissen Zeiten besonders gut. Wir vergaßen häufig über die interessanten Mittheilungen unserer Eltern,

daß wir nichts zu essen hatten. Ja, ja, seht mich nur an, bekräftigte Ignaz, ich und meine Geschwister legten uns gewiß einige hundert Male im Jahre zu Bette, ohne auch nur eine Brodkrume verzehrt zu haben. Wenn wir nicht gar so hungrig gewesen wären, hätte mein Vater sicher nicht viele Jahre hindurch eine Zeitung herausgegeben, welche „der hungrige Gelehrte“ hieß, womit er auf das Mitleid der Leser speculirte und welche Zeitung dessen ungeachtet nicht so viel abwarf, daß wir unsern Hunger je zu stillen vermochten.

Mein Bruder und ich waren tief ergriffen von der Noth, welche in Geusau's Familie herrschte und die Ignaz so wehmüthig schilderte.

Nicht wahr, sagte er, von einer solchen Zeitung habt Ihr noch nichts gehört? Ihr sollt sie kennen lernen; ich bringe Euch morgen Abends, wenn Ihr allein seid, und Eure Eltern wieder wie heute, das Theater besuchen, einige Blätter mit.

Unsere Eltern gingen heute in's Theater? fragten wir.

Freilich, thut nur nicht so, als wenn Ihr davon nicht wüßtet. Sie sind so eben dahin gegangen. Meinem Vater haben sie es gesagt.

So war es auch.

Uns, nämlich mir und meinem Bruder Karl, sagten sie kein Wort. Wahrscheinlich wollten sie uns das Herz nicht schwer machen.

Sie waren wirklich im Theater!

Der Buchhalter meines Vaters versicherte uns dasselbe, Vater und Mutter waren im Theater im Freihause.

Uns hatten sie nicht mitgenommen.

Wie ungerecht! sagte ich.

Wie grausam! bemerkte mein Bruder.

Stille! mahnte ich ihn; so dürfen wir nicht sprechen. Die Mutter, wenn sie es erführe, würde uns hart anlassen. Sie nimmt jedes Wort übel, das anders lautet als sie es denkt. Stille! wir wollen nicht merken lassen, daß wir wissen, wo sie sind.

Meine Eltern kamen aus dem Schauspielhause.

Sie hatten der Aufführung der Oper „der Spiegel von Arkadien“ beigewohnt, und konnten sich nicht zurückhalten, während sie mit uns Jungen am Abende zu Tische saßen, über die Schönheiten und Lieblichkeiten dieser Oper zu sprechen.

Der „Spiegel von Arkadien" elektrisirte damals ganz Wien. Es war darin so viel zu bewundern, namentlich die ganz neue Idee des Verfassers, die herrliche Musik, die Decorationen-Pracht, das brillante Costüme, die schönen Tänze und endlich der hochbeliebte Schikaneder, der einen Vipernfänger darstellte und ganz außerordentlich komisch und drollig war.

Karl und ich hatten noch keine Idee von einem Theater. Ich konnte mir nicht einmal eine Vorstellung davon machen. Was heißt das „Wenn die Courtine aufgezogen wird?" Was versteht man unter „Podium, Coulissen, Souffleur?" Was bedeuten die Worte „Scene, Actschluß?" u. s. w. Diese Sachen, welche meine Eltern so oft aussprachen, waren mir ganz fremd. Ich bat unaufhörlich um Erklärungen. Sie gaben Sie mir, aber ich verstand sie nicht.

Es bleibt uns nichts übrig, sagte mein Vater zu meiner Mutter, als den Adolf mit zu nehmen, wenn wir wieder das Theater besuchen. Ich war dies schon oft Willens, aber Du, diese Bemerkung richtete er an meine Mutter, warst immer dagegen.

Ich bin noch dagegen, erwiederte sie. Ich kann es nicht gut finden, Kinder so früh ins Theater zu führen. Sie hören und sehen dort Dinge, die sie nicht hören und sehen sollen.

Das ich nicht wüßte! In Wien wird die Aufführung eines, die Sitten verderbenden Stückes nicht geduldet, also ist dabei keine Gefahr. Führen nicht auch andere Leute ihre Kinder ins Theater? Nimmt nicht der eine Deiner Brüder, und gerade der, welcher Dein Orakel ist, seinen Sohn jedes Mal mit ins Theater, wenn ein neues Schauspiel aufgeführt wird?

Meines Bruders Sohn ist um zwei Jahre älter.

Welch ein Einwurf! Neun oder zehn Jahre, das kommt auf Eins hinaus. Es bleibt schon so wie ich gesagt habe; bei einer schicklichen Gelegenheit, z. B. an seinem nächsten Geburtstage, führen wir den Adolf ins Theater.

Mein nächster Geburtstag! rief ich hoch erfreut aus, mein nächster Geburtstag ist ja morgen!

Richtig! betonte mein Vater, heute ist der achte April, daher kommst Du morgen ins Theater —

In welches? fragte meine Mutter.

In das Schikanedersche.

Morgen wird ja der „Spiegel von Arkadien" gegeben.

Desto besser! dieses Stück haben wir schon gesehen, wissen also sehr gut, daß es unser Sohn, ohne Gefahr für ihn, ebenfalls sehen kann —

Und mich nehmen Sie auch mit, sagte mein Bruder, ich war auch noch nicht im Theater.

Da haben wir's! rief meine Mutter ärgerlich aus, nun will Karl auch mit und ist gar nur erst acht Jahre alt!

Er soll auch mitkommen! Ich freue mich auf die Eindrücke, welche die beiden Bursche haben werden. Das Theater wird sich vielleicht morgen noch mehr füllen als heute, weil morgen Donnerstag ist; an einem Ferientage für die Studenten, ist oft nicht ein Plätzchen übrig. Ich will mich zeitlich um Sperrsitze bewerben. Ich will sie in der ersten Bank zu erhalten trachten, damit die Jungen Alles recht gut sehen und hören und ihnen nicht irgend ein breitschulteriger Kerl die Aussicht nimmt.

Ich gehe nicht mit, versicherte meine Mutter höchst verstimmt. Ich will überhaupt von Deiner Caprice, Knaben so frühzeitig ins Theater zu bringen, nichts wissen.

Und ich feinde Dich, Deiner Caprice wegen, hievon nichts wissen zu wollen, durchaus nicht an.

Es war beschlossen. Wir durften auch einmal, und zwar zum ersten Mal ins Theater.

Daß wir die ganze Nacht vor Freuden nicht schliefen, war natürlich.

Endlich rückte die, uns Glück und Heil bringende Stunde heran. Sie rückte eigentlich schon früher heran, denn wir quälten unsern Vater unabläßig, doch endlich mit uns aufzubrechen. Wenn es auf uns angekommen wäre, hätten wir schon um ein Uhr Mittags unsere Sperrplätze in Besitz genommen. Um sechs Uhr gab unser Vater endlich unsern Bitten nach.

Ehe wir uns auf den Weg machten, wollten wir unserer Mutter Adieu sagen und ihr die Hand küssen für den Hochgenuß, den wir haben würden, allein sie war so unwillig, daß sie uns nicht in ihr Zimmer ließ.

Vater, die Mutter ist sehr böse, sagte ich.

Sie wird schon wieder gut werden! tröstete der Vater.

Wir verließen das Haus.

Auf der Straße warf ich einen Blick auf unsere Fenster.

Da bemerkte ich meine Mutter, und sah wie sie uns nachblickte. Ich riß schnell meinen Hut vom Kopfe und grüßte sie.

Mein Bruder that dasselbe.

Die Mutter aber fuhr mit dem Kopfe ebenso schnell zurück.

Vater, sagte ich, tief bekümmert, es wäre doch besser, wenn die Mutter auch mit uns gegangen —

Das nächste Mal, erwiederte mein Vater, wird sie schon mitgehen. Heute wollte sie nun einmal nicht, und da muß man sie nicht quälen.

Wir traten ins Schauspielhaus ein.

Da es noch ziemlich frühe, war der äußere Schauplatz noch sehr schlecht beleuchtet, wir wurden hievon übel erbaut. Wir sahen eigentlich gar nichts. Ich dachte aber: Es wird schon kommen! O, so kann's nicht bleiben! Wo wäre denn da die angerühmte Pracht.

Ich hatte meinen Platz hinter einer ungeheuren Baßgeige.

Wird diese Geige hier stehen bleiben? fragte ich meinen Vater.

Ja, sagte er, diese bleibt hier stehen. Diesen Contrebaß wird Herr Herbst spielen, der hat ein kleines Solo im zweiten Acte, das gestern rauschend applaudirt wurde.

Hören werde ich es schon, bemerkte ich, aber ich werde nichts sehen; diese Geige ist gar zu groß.

Ich will mich auf Deinen Platz setzen, beruhigte mich mein Vater.

Wir wechselten die Plätze.

Ich wendete mich an meinen Bruder.

Du sprichst auf einmal kein Wort, sagte ich zu ihm. Warum nicht?

Ich habe ein heftiges Herzklopfen, antwortete er.

Wie kommt dies? Wir sind doch nicht zu rasch gegangen.

Ich habe es vor Freuden!

Was kann Dich jetzt schon erfreuen?

Sieh nur gerade hin, auf das Bild, das vor uns hängt.

Das nennt man die Courtine, bemerkte mein Vater.

Die Courtine ist schon ein wenig aufgezogen, berichtete mein Bruder. Ich sehe wenigstens ein par Dutzend Füße, die alle mit Gold gestickt sind —

Ein par Dutzend mit Flitter verzierte Schuhe willst Du sagen, verbesserte mein Vater, diese haben die Tänzerinnen an den Füßen, welche im ersten Acte vorkommen.

Ach! Wie müssen erst die Tänzerinnen schön sein! wenn schon ihre Schuhe so prächtig sind!

Das Theater füllte sich immer mehr.

Auf einmal ertönte von Oben ein Geschrei.

Auf der letzten Gallerie entstand ein Tumult. Es zankten sich einige Personen um die Plätze.

Ich gebe Ihnen ein par Ohrfeigen! kreischte eine Weiberstimme. Ich habe mir meinen Platz „aufheben" lassen! Mein Lehrbub hat seinen Hut hieher gelegt.

Ich weiche nicht! brüllte ein Mann, den Hut eines Buben respectire ich nicht.

Es wurde gerauft.

Wache! Wache! rief das Weib.

Würstel und Bier! ertönte eine andere Stimme.

Aufzünden! Die Lampen endlich herauf! riefen mehrere Stimmen.

Würstel und Bier!

Wache Wache!

Herr Feldwebel, führen Sie das gemeine Weib hinaus. Sie hat mir eine Ohrfeige gegeben!

Die im Theater versammelten Personen lachten und applaudirten.

Wer schafft Würstel? Wer schafft Bier?

Mein Gott! jammerte ich, wenn das so fortgeht, werde ich ja von dem Stücke, das aufgeführt werden soll, nichts verstehen.

Der Feldwebel, tröstete mich mein Vater, wird die unartigen Menschen aus dem Theater weisen.

Als dies geschehen, lachte das Publikum wieder und applaudirte lebhaft.

Jetzt wurde es Licht.

Mit einem Lustre, der sich vom Plafond senkte, und mit einer großen Reihe brennender Lampen, die vor der Courtine emporstiegen, erschien das Theater hell erleuchtet wie der Tag.

Ah! rief das Publikum bewundernd.

Ah! riefen ich und mein Bruder unwillkürlich.

Jetzt erst bemerkten wir, in welchem Zauberhain wir uns befanden.

Wir verschlangen die Courtine mit unseren Blicken.

Sie stellte eine freie Gegend mit einem Tempel, der auf einem hohen Berge stand, vor, und in welchem eine weibliche, ziemlich entblößte

Figur sich befand, die eine Leier in der Hand hielt. Am Fuße des Berges zeigte sich ein junger Mann in einem Mantel, ein kleiner nackter Junge führte ihn und wies ihm den Tempel.

Was bedeutet dies? fragte ich meinen Vater.

Der Tempel auf dem Berge, antwortete er mir, ist der Tempel der Kunst. Der junge Mann im Mantel will sich der Kunst widmen. Sein Genius führt ihn und zeigt ihm den Weg.

Ich würde an meinen Vater noch mehrere Fragen gerichtet haben, allein es kamen immer mehr Leute.

Die Herren im Orchester rückten nach und nach ebenfalls an, setzten sich an ihre Plätze und maltraitirten mich und die Herren und Damen, welche in den vordersten Bänken saßen, mit folgenden Gesprächen:

Wo sind Sie denn gestern nach dem Theater auf einmal hingekommen? fragte Einer, der seinen Geigenbogen mit Colofonium schmierte, seinen Nebenmann, den er „Musje Golatscheck“ nannte.

Hame Nachtmusik g'macht bei Pane Paczaczil, war gestern seiner Frau Liebstes Kindeltag.

Und ist's der Mühe werth gewesen?

Hat eine Stund' dauert. Per Kupf hat er nur zwei Siebzehner auslassen, aber Bier hab' me kriegt, nit zum sag'n.

Und Sie? fragte der Mann mit dem Geigenbogen einen Mann, der ein Blasinstrument mit einer Schreibfeder unaufhörlich peinigte, was haben Sie noch gestern tentirt?

Ich, antwortete dieser, hab' mich im Mondschein-Saal aufgehalten. Dort hat ein Hausherr seine Hochzeit gefeiert. Es war eine „geschlossene“ Gesellschaft. Bis in der Früh ist getanzt worden. Ich habe einen Lagi-Thaler und einen Rausch nach Haus getragen, habe dann geschlafen bis vier Uhr Nachmittags. Um diese Stunde hat mich mein Weib aufgeweckt. Es ist plötzlich eine „Leiche auskommen,“ da habe ich von fünf Uhr bis sechs Uhr Posaunen geblasen, aber nur vier und zwanzig Kreuzer erhalten, obgleich ein Gulden bezahlt wurde, allein der Meßner von der Pfarre ist ein Dieb und hat mich um 36 kr. geprellt.

Ich fiel aus meinem Himmel, in welchen mich der Anblick des Tempels der Kunst versetzt hatte.

Wenn solche Gespräche auch auf dem Theater vorkommen, sagte ich leise zu meinem Vater, dann wäre dies sehr traurig!

Es ist unverschämt, erwiederte mein Vater, daß diese erbärmlichen, hungrigen, rücksichtslosen Musikanten ihre Misere hier laut verhandeln. Du mußt nicht zuhören, wenn sie sprechen. Diese ordinären Leute sind nur zu goutiren, wenn sie ihre Instrumente spielen, Alles was sie sonst treiben, ist widrig.

Jetzt trat ein nett gekleideter Herr ein.

Das Publikum applaudirte, als es ihn erblickte.

Mein Vater sagte mir, dieser Herr sei der Capellmeister Süßmeyer. Er habe die Musik zu der heutigen Oper geschrieben, welche sehr schön sei und von allen Kennern als höchst werthvoll anerkannt werde.

Der Capellmeister setzte sich an's Clavier, gab ein Zeichen und nun begann die Ouverture.

Als diese geendet hatte, applaudirte das Publikum abermals und nun flog die Courtine auf.

Mein Bruder und ich glaubten im Paradiese zu sein.

Ich kann das entzückende Gefühl nicht beschreiben, welches wir empfanden.

Das ganze Theater war mit reizenden Geschöpfen gleichsam überfüllt.

Wo man hinblickte, sah man die schönsten Nymphen, die anmuthigsten Genien und Amoretten, und die Decoration!!

Sie stellte in der That ein Arkadien vor. Reizend nahm sich ein Thal von blauen Bergen umgeben aus, auf welchen Waldungen bestehend aus Bäumen mit goldenen Blätter sich zeigten und welche von einem azurnen Himmel überwölkt waren, den die Sonne mit ihrem goldenen Schimmer und mit einer sanften Morgenröthe umsäumte.

Mein Bruder und ich waren so entzückt über diese Herrlichkeiten, daß wir uns kaum zu athmen getrauten.

Dieses reizende Thal beherrschte ein wohlthätiges Wesen.

Es war guten Menschen erlaubt, der Gottheit des Thales Wünsche vorzutragen.

Ein Vipernfänger und sein Weib erschienen.

Sie hatten über die Welt zu klagen und wünschten sich bessere Menschen auf derselben.

Das wohlthätige Wesen wies ihnen eine Handvoll Blumensamen an. Sie sollen diesen in die Erde streuen und die Pflanzen, welche daraus entstehen, würden ein neues Geschlecht bringen.

Sie thaten, wie ihnen gesagt wurde.

Die Wunderpflanzen keimten wuchernd empor und reiften, und siehe da, ihre Früchte waren Menschen.

Als die Früchte platzten, sah man alle möglichen Professionisten aus ihren Kapfeln hervorgehen.

Schuster, Schneider, Tischler, Drechsler, Schmiede, Maurer, Zimmerleute u. s. w.

Ihr Erscheinen begleitete eine bezaubernde Musik und da ein jeder dieser Handwerker auch gleich mit seinem Weibchen auf die Welt kam, so tanzten sie die ersten Schritte, die sie in's Leben machten.

Allein diese Neugeborenen waren auch nicht besser als die, welche schon vorhanden, und so schloß die Oper ziemlich mit dem bekannten Wahrworte: „Es kommt selten etwas Besseres nach!"

Wenn ich's eigentlich erzählen sollte, was der „Spiegel von Arkadien" für einen Inhalt besitzt, so wäre ich heute noch in Verlegenheit, auch mein Vater und meine Mutter wurden nicht klug daraus. Meine Mutter kaufte sich sogar das gedruckte Textbuch, fand aber eben so wenig Trostreiches darin. Es war ein Stück für das Auge und für das Ohr und ich konnte nur Einzelnes im Gedächtniß behalten. Da kommt ein Gott und eine Göttin vor, da wird ein Weg zum Guten und einer zum Bösen vorgestellt und beide sind so lieblich, daß man nicht weis, welchen man einschlagen soll. Da aber die neuerschaffenen Menschen wie die alten waren, und den Weg zum Bösen lieber wandelten, so erscheint der Gott in seinem Grimme und jagte sie wieder aus Arkadien hinaus.

Am längsten ist mir die Musik im Gedächtniß geblieben, die so lieblich war, daß sie auf der Stelle auf allen Straßen und Gassen nachgesungen wurde, ja sogar, wie ich später erfuhr, bei Kennern einen so günstigen Eindruck machte, daß Süßmeyer dem Kaiser Franz als Hofcapellmeister empfohlen wurde, welche Anstellung er auch wirklich erhielt.

Die Oper ging zu Ende; das Publikum entfernte sich, aber mein Bruder und ich wollten nicht aus dem Theater. Wir hofften immer, es müsse noch Etwas nachkommen. Am liebsten wäre es uns gewesen, wenn die Decoration mit den Blumen und Früchten, eigentlich die großen Kürbisse noch einmal erschienen wären, aus welchen die Schuster, Schneider, Tischler, Schlosser u. s. w. hervorkamen und Lieder sangen und dazu tanzten; aber der Vorhang erhob sich nicht mehr und wir mußten nach Hause.

Wir konnten in der, der Vorstellung folgenden Nacht noch weniger schlafen als in der früheren und selbst am Tage träumten wir von ihr.

Am nächsten Morgen kam mein Pathe zu meinen Eltern.

Er sagte diesen, daß sie mich ihm anvertrauen möchten. Er wolle mir, da er mich an meinem Geburtstage nicht habe bei sich sehen können, wenigstens den Tag darauf ein kleines Vergnügen bereiten. Er wolle mich in die, auf dem Glacis in einer Hütte ausgestellte neue Menagerie führen, in welcher ich Elephanten, Löwen, Tieger, Panther und weis der Himmel was noch für fremde reißende Thiere anstaunen könnte.

Meine Mutter wandelte eine kleine Ohnmacht an über diesen Antrag.

Sie wollte hiezu um keinen Preis ihre Einwilligung geben, aber mein Vater hatte seinem Landsmann bereits zugesagt, daß es geschehen könne, und so wußte sich meine Mutter nicht anders zu helfen, als daß sie Herrn Scheibele in größter Verstimmung fragte: Aber, wie kommen Sie denn dazu, sich wegen meines Knaben Auslagen zu machen? Sie sind ja sonst ein so ökonomischer Mann und geben höchst ungern Geld aus?

Das kann schon sain, erwiederte mein Pathe; aber zu der heutigen Ergötzlichkeit für meinen Täufling bedarf ich wirklich keines Groschens. Erstens gehen wir in die „Thierhütte" außer dem Burgthore zu Fuß, zweitens hat mir mein Zimmerherr, der, wie Sie wisse, Thierarzt ist und das kranke Zebra in der Cur hat, zwei Frei-Billeten spendirt, von welchen ich keinen bessern Gebrauch machen kann, als ich bestimme das eine davon meinem Adolf.

Meine Mutter mußte wieder zusagen, so schwer es ihr auch ankam.

Sie musterte meinen Anzug, ordnete mein Haar und sagte unwillig zu mir:

Wenn die Geschichten nicht bald zu Ende gehen, daß Du jetzt alle Augenblicke ein anderes Vergnügen haben mußt, und aus der Schule wegbleibst, so schicke ich Dich aufs Land zu Deiner Großmutter. Bei dieser versuche es dann, allen möglichen Unterhaltungen beizuwohnen.

Ich kann nicht dafür, wendete ich ein.

Schweig! sagte meine Mutter, und höre mich jetzt an. — Du gehst in eine Menagerie. Weißt Du auch, was Dir geschieht,

wenn Du einem wilden Thiere zu nahe kommst? — Zerrissen wirst Du! Den Löwen, Tiegern und Panthern kommst Du gerade recht! Diese fressen die Kinder für ihr Leben gern! Auf zwei Bissen hat so ein Ungeheuer Dich verschlungen. Halte Dich also sehr entfernt! Dies präge ich Dir ein, doch ich werde Dir schon Jemand nachsenden, der mir wieder sagen wird, wie Du Dich benommen hast!

Zu meinem Pathen wendete sich nun meine Mutter und sprach:

Ich binde Ihnen mein Kind auf die Seele; wehe Ihnen, wenn ihm Etwas geschieht. Auf welchen Platz führen Sie denn meinen Jungen?

Auf das parterre noble, wo Adolf den bär noble am besten sehen kann.

Nein, dahin dürfen Sie ihn nicht führen. Sie gehen mit Adolf auf den zweiten Platz. Wenn Sie mir hierauf nicht Ihr Ehrenwort geben, so laß ich ihn nicht mit Ihnen gehen.

Mein Ehrenwort soll ich geben? — Kann schon sain!

Er reichte meiner Mutter die Hand.

Da haben Sie mein Ehrenwort! sagte er. Doch jetzt ist keine Zeit mehr zu verlieren; mein Zimmerherr, der Vieharzt, erwartet uns. Er wird uns die Thiere expliciren und von jedem eine kleine Lebensgeschichte mittheilen; das versteht er wie Keiner. In Bopfingen ist er mit dem Menagerie-Inhaber in die Schule gegangen, und kennt diese und Ihn gleichsam von Jugend auf.

Herr Scheibele beruhigte meine Mutter, dann empfahl er sich und versicherte: daß er mich gesund und wohl werde nach Hause bringen und daß mir kein Haar soll gekrümmt werden.

Meine Mutter machte wahrscheinlich ihrem Aerger in einem zornigen Gespräche mit meinem Vater Luft; ich weis es nicht, aber ich vermuthe dies; sie warf gar zu wüthende Blicke meinem Pathen zu.

Wir kamen aufs Glacis nächst dem Burgthor.

Welch' ein Zusammenfluß von Menschen! Welch' ein Laufen und Rennen! Männer, Weiber, Kinder, selbst Greise wogten durcheinander. Reiter sprengten über die Wiese, Karren mit Eßwaren, Bier- und Branntweinfässer, Körbe mit Brod und Würsten wurden vorüber geführt.

Was ist denn los? fragte mein Pathe einen Kerl, der uns bald über den Haufen gerannt hätte.

Was los ist? wiederholte der Gefragte, und bemühte sich dabei so schlecht als möglich schwäbisch zu sprechen, um meinen Pathen mit seinem Dialekt zu äffen. Gehe der Herr nur gegen das Schottenthor zu; Er wird es sogleich sehen, daß nichts los ist, im Gegentheil —

Ist denn ein Kirchtag?

Ein curioser Kirchtag, bei welchem nur zwei tanzen!

Redet deutlicher, Landsmann.

Der Teufel ist eines Schwaben Landsmann! Ich bin ein Oesterreicher —

Schon gut, aber sagt doch nur, was denn geschehen soll!

Die beiden Gardisten, welche vor Kurzem ihren Obersten so grausam umgebracht haben, werden auf dem Schotten-Glacis gehängt und die Tausende, die hier zusammen strömen, wollen dies mit ansehen. — Gehe der Herr nur mit nach dem Richtplatze. Wie ich mir habe sagen lassen, sehen die Schwabe dergleichen Spectakel gerne.

Kann schon sain! meinte Scheibele.

Der Mann lief fort.

Komm, Adolf, sagte mein Pathe; das ist noch interessanter als die blutdürstigen Thiere; das sind blutdürstige Menschen gewesen; solche Scheusale muß man sehen.

Er zog mich mit sich fort.

Mitten auf dem Glacis war ein großes Gerüste aufgeschlagen. Auf demselben stand angeschrieben:

„Wer hier heraufsteigt, hat drei Kreuzer zu bezahlen."

Wenn ich wüßte, daß mir Dein Vater den Groschen wiedergibt —, bemerkte mein Pathe.

Ich gebe Ihnen zwei Groschen und zwar aus meiner Sparbüchse, wenn Sie mich da hinaufsteigen lassen! sagte ich.

Es soll gelten!

Nun kletterten wir auf das Gerüste.

Mein Pathe bezahlte einem Weibe das Gallerie-Geld.

Ich blickte rings umher.

Ich dachte, es könnten keine Menschen mehr in ihren Häusern sein, so außerordentlich viel Leute sah ich hier.

Plötzlich entdeckte ich unserem Gerüste gegenüber noch ein Gerüste.

Müssen die Leute, die dort hinauf wollen, auch drei Kreuzer bezahlen? fragte ich meinen Pathen.

Hanns Dampf! schnarrte mich Scheibele an. Dort bezahlt man den Platz mit dem Leben. Das Gerüst, das Du dort siehst, bildet zwei Galgen, an diese Galgen werden die Unglücklichen gehängt.

Ich entsetzte mich.

Jetzt wälzte sich ein neuer Menschenstrom herbei. Eine Masse Cavallerie mit bloßen Säbeln zeigte sich.

Hierauf blitzten ungeheuer viel Bajonette.

Man bringt sie schon! schrie das Volk.

Man brachte in der That die Unglücklichen.

Ich sah sehr gut das Carré. In der Mitte desselben befanden sich die Verbrecher mit schweren Ketten gefesselt. Der eine, der links ging und unablässig mit einem Geistlichen sprach, war jung und schön. Seine blassen Züge, sein schwankender Gang erregte das tiefste Mitleid. Vorzüglich beklagten ihn die zahllosen Schaaren neugieriger Weibsbilder, die trotz ihrer rohen Neugierde sich doch nicht enthalten konnten, den blutjungen Menschen zu bedauern. — Der andere Verbrecher war bedeutend älter. Mein Pathe meinte, er müsse schon vierzig Jahre zählen und sprach dies laut aus.

Gott bewahre! sagte ein Mann, der dies hörte und neben meinem Pathen auf dem Gerüste stand; der arme Sünder, der rechts geht, ist 28 Jahre alt, der links 21 Jahre. Der Galgen ist 7, zwei Galgen 14. — 7, 14, 21, 28, setze ich in die Lotterie. Diese vier Nummern werden in der nächsten Wiener Ziehung sicher gezogen. Wenn Alles meinem Beispiele folgt, so wird die Lotterie gesprengt. Ich setze zwei Gulden auf diese vier Nummern, so sicher bin ich des Ternos.

Der ältere Mann ging sehr standhaft, der jüngere weinte.

Wenn der junge Mensch noch eine Mutter hat, hörte ich eine Frau in meiner Nähe klagen — wenn sie erfährt, daß ihr Sohn eines so schändlichen Todes gestorben ist, so hat sie gewiß selbst den Tod davon!

Kann schon sain! sagte mein Pathe.

Was haben sie denn eigentlich verbrochen? fragte ich.

Du hast es ja schon gehört, antwortete mein Pathe. – Ihren Obersten haben sie umgebracht.

Meuchelmörderisch zusammen gehauen, müssen Sie sagen, corrigirte der Lotteriespieler, und dann beraubt. Sechs und dreißig tausend Gulden haben sie ihm aus der Cassa genommen. — Hierauf

entfernten sie die Blutspuren aus ihren Kleidern, reinigten ihre Säbel, zogen sich um, gingen in das Milanische Kaffeehaus auf dem Kohlmarkte, spielten Billard bis um 2 Uhr Mittags, dann dinirten sie im Matschakerhof, und betranken sich so stark, daß sie bewußtlos nach Hause gebracht werden mußten. Mittlerweile wurde die Schandthat entdeckt. Der Verdacht fiel sogleich auf die beiden Gardisten. Sie waren immer in großen Geldverlegenheiten, spielten, zechten, und unterhielten schlechte Weibspersonen. Sie wurden arretirt. Der jüngere gestand sogleich die scheußliche That.

Es geschieht ihnen nur, was sie vor Gott und der Welt verdienen! sagte ein anderer Mann.

Ein so scheußliches Verbrechen und an einem Manne verübt, der ihr Wohlthäter war! denn so oft auch diese lüderlichen Gesellen in mancher Schwulität sich an ihn wendeten, unterstützte er sie und half ihnen, wo er es vermochte, weil er ein alter Freund ihrer Väter war. In der ungarischen Garde wurde der biedere, herzliche, edle Oberst angebetet, die Officiere segneten ihn; die Mörder verfluchen sie noch über den schmählichen Tod hinaus, den sie erleiden müssen.

Sie stehen bereits unterm Galgen! bemerkte mein Pathe.

Der jüngere wird zuerst gehangen, fuhr der Mann, der auf die Lotterie speculirte, zu erzählen fort. Er ist der Bedauernswerthe. Er ließ sich von dem ältern verleiten und mit teuflischen Vorspiegelungen berücken.

Jetzt packt der Scharfrichter den Jüngern.

Ich sah hin, stieß einen Schrei aus, und sank ohnmächtig zusammen.

Mein Onkel erschrak heftig.

Er kam mir zu Hilfe.

Dem jungen Herrn ist übel geworden! bemerkte der Lotteriespieler.

Ich habe es mir wohl gedacht, sagte eine Frau. Solche Knaben, ja man kann sagen, Kinder, soll man nicht zu so grauenvollen Executionen führen. Das greift manchen Alten an.

Wenn ich kein Lotteriespieler wäre, ich könnte es auch nicht aushalten!

Wie ich über das Schaugerüste herab, wie ich nach Hause kam, ich weis es nicht; ich weis nur, daß ich sehr krank wurde; daß ich in dem hitzigen Fieber, das mich befiel, fantasirte, Tag und Nacht den Unglücklichen vor mir sah, und daß mein Vater Herrn

Scheibele bat, meiner Mutter nie mehr unter die Augen zu kommen.

Meine Krankheit wurde immer bedenklicher.

Meine Eltern ließen ihren Arzt rufen. Es war dies Doctor von Plenker, der damals zu den berühmtesten Aerzten gehörte.

Der Doctor kam.

Meine Mutter erzählte ihm, was mit mir vorgegangen.

Er fand es ganz natürlich, daß ein so entsetzliches Schauspiel, zu welchem man mich geführt, einen erschütternden Eindruck auf mich hervorbringen mußte.

Ich selbst erlebte an mir etwas Aehnliches, sagte der Doctor. Ich war, als Zahlheim in Wien hingerichtet wurde, so vorwitzig, der Execution beizuwohnen. Ich war zu jener Zeit schon zehn Jahre praktischer Arzt; ich hatte in Spitälern und in ihren eigenen Betten Hunderte sterben sehen, wie dies bei dem Berufe eines Arztes unvermeidlich ist; ich anatomirte, secirte wie alle meine Collegen. Dies machte auf mich keinen andern Eindruck, als ein gewöhnliches Geschäft hervorbringt, — aber ein anderes ist es einen Menschen eines natürlichen Todes sterben und ihn nach einem solchen Tode zu sehen und diesen Todten zu seciren; ein anderes ihn durch den Henker gewaltsam umbringen zu lassen und eine so abscheuliche Tödtung mit anzusehen. Ich hielt es nicht aus, des Mörders Zahlheim Todesqualen zu betrachten; ich mußte mich von dem scheußlichen Schaffote so schnell als möglich entfernen, sonst wäre es mir ergangen wie Ihrem Sohne; ich wäre ohnmächtig geworden.

Indeß haben Sie, hob der Doctor zu mir sich wendend an, nichts für Ihre Gesundheit zu befürchten. Wenn Sie sich mit Ihren Jugendgenossen. leichten Zerstreuungen hingeben und sich bemühen, die fatalen Eindrücke aus Ihrem Gedächtnisse zu verwischen und davon nicht mehr sprechen, so geht Ihr Unwohlsein bald vorüber. Damit Ihr Blut ruhiger wird, will ich Ihnen hier eine Mixtur aufschreiben, und nun verlassen Sie auch sogleich Ihr Bett. Hinaus in die Luft, in den Garten! Ihr Bruder und vielleicht noch einige jugendliche Kameraden sollen mit Ihnen spielen. Morgen komme ich wieder und bin überzeugt, daß Sie gewiß schon von Ihren Leiden befreit sind.

Soll Adolf nicht in die Schule gehen? fragte meine Mutter, soll er nicht seinen Aufgaben genügen?

Ein par Tage wollen wir ihn hievon dispensiren, antwortete der Doctor meiner Mutter. Es wäre nicht übel, wenn Sie etwa am nächsten Sonntage einen Ausflug auf das Land vorhätten und ihn mitnähmen. Oder wenn Sie ihn, da das Kirchweihfest in der Brigittenau an diesem Sonntage abgehalten werden wird, — dahin führten; da gibt es Zerstreuungen in Hülle und Fülle; Seiltänzer, Luftspringer, Kunstreiter, Taschenspieler, Wahrsager, Zigeunerbanden, Tanzhütten, Ringelspiele, Vogelstechen, einen Luftballon, ein Caroussel, ein Wettlaufen u. s. w. Wer empfangene widrige Eindrücke auf dem Brigittenfest bei solcher Jugend nicht vergessen kann, dem vermag auch die gesammte Hofapotheke nicht, seine Bangigkeit aus dem Herzen zu bringen.

Der Doctor entfernte sich.

Das ist ein Arzt!- dachte ich mir. Der weis, was einem Kranken hilft.

Mein Mutter war aber anderer Meinung.

Wann ich dies gewußt hätte, sagte sie zu meinem Vater, hätte ich zu einem andern Doctor gesendet. Um eine entsetzliche Executionsgeschichte aus dem Kopfe zu bringen, verordnet er einen Kirchtag und noch dazu einen so tollen, zügellosen, auf welchem man zehn Mahl mehr Betrunkene, als Nüchterne sieht; auf welchen hundert Tausende aus dem gemeinsten Volke zusammen laufen, durch Völlerei, Saufgelage und gemeine Händel sich Amüsements verschaffen! Gott soll mich in Gnaden bewahren, je eines meiner Kinder in ein solches Sodoma und Gomorrha zu führen.

Muß man die Kinder, bemerkte mein Vater, gerade in der Brigittenau an Orte führen, wo die Hefe der Menschheit zusammen kommt? Es besuchen selbst der Kaiser und die Kaiserin und zahlreiche hohe Personen alljährig dieses Volksfest und freuen sich, daß hier die untersten Stände so lustig sind —

Ja am Nachkirchtage, an dem darauf folgenden Montage.

Gut, so gehen wir am Montage hin.

Ich nicht! ich nicht!

So sei nur nicht so wunderlich. Du unterhieltest Dich ja selbst vor einigen Jahren recht gut auf diesem Feste.

Ja damals ließen wir die Buben zu Hause —

Und diesmal nehmen wir sie mit.

Ich will nichts wissen! Bedenke nur die Gefahren. Damals wurden von dem Trommeln, Schießen, von der wahnsinnigen

türkischen Musik, von dem Gejohle, alle Augenblicke Pferde scheu und rannten wie besessen, an ihre Wagen gespannt, in die Menschenhaufen.

Wir fahren bis zur Capelle, dort ist von dem Pöbelgewoge nichts mehr zu sehen; dort befinden sich nur distinguirte Leute. — Geh doch einmal wieder mit Deinen Kindern unter die Menschen. Bilde Dir doch nicht immer ein, Du könntest sie nur im Hause vor Gefahren schützen.

Gut, ich will mitgehen — das sage ich Dir aber, wenn etwa der Scheibele auch dort sich einfindet, und etwa gar sich an uns anschließen will, dann laufe ich Dir davon. Wo dieser Wicht ist, der meinen Adolf zu einer Execution geführt hat, da bleibe ich nicht —

Ich kann ihm nicht befehlen, daß er zu Hause bleibe. Du kennst seine Sucht, überall dabei sein zu wollen. Daß wir ihm in der Brigittenau begegnen, ist wohl kaum zu vermeiden, aber an uns darf er sich nicht drängen, das versprech' ich Dir —

Ein solcher Kerl, welcher die Kinder zu Unbesonnenheiten verleitet, sollte von der Polizei aus Wien fortgewiesen werden, aber dies würde Dir ins Herz schneiden! Einen Schwaben aus Wien weisen! Ich glaube, ehe Du dies mit ansehen würdest, zögest Du lieber mit ihm.

Vielleicht, dann würde mir auch Deine Launen ertragen zu müssen erspart.

Während dieses kleinen Wortgefechtes hatte ich mich bereits angekleidet.

Meine Mutter bemerkte dies.

Was soll denn dies sein? fragte sie mich. Wer hat Dir denn erlaubt, Dein Krankenlager zu verlassen?

Der Doctor! antwortete ich.

Freilich! bekräftigte mein Vater. Hast Du denn dies nicht gehört.

O ja, aber nicht, daß dies auf der Stelle geschehen müsse.

Ich bin ja schon gesund, liebe Mutter; ich fühle mich schon ganz wohl —

Das bildest Du Dir ein! Kommt dann die Nacht, wirst Du wieder laut aufschreien und an den jungen Menschen denken, den Du hinrichten sahst.

Ich werde an den Brigitten-Kirchtag denken, an den englischen Reiter, an den Luftspringer und Seiltänzer —

Nun, Du wirst einst ein echter Wiener werden! Ueberall wirst Du Deine Nase dabei haben müssen! Alles sehen, Alles hören, Alles erfahren —

In diesem Punkte bin ich auch ein Wiener, sagte mein Vater. Es ist zu hübsch in Wien; man erlebt zu viel Angenehmes, Erfreuliches —

Plötzlich riß Scheibele die Thüre auf und schrie:

Ich habe nur melde wolle, daß heute um vier Uhr ein Courier einreite thut; die Franzose sind wieder tüchtig g'lopft worde —

Meine Mutter gerieth über die Keckheit Scheibele's, trotz ihres Verbotes unser Haus je wieder zu betreten, außer sich.

Wie, Herr Scheibele, sagte sie, Sie unterstehen sich hieher zu kommen?

Bei einem so freudigen Ereigniß gibt's keine Feindschaft mehr. Und da sitzt ja auch mein Pathe und ist frisch und gesund. Gevatter, sagte Scheibele zu meinem Vater, soll ich Euch abhole? Es reiten vier und zwanzig Postillons mit, jeder kriegt einen Ducate in Gold! — Gott! werde die Kerle schnalze und blase! Gevatter, da müsse wir dabei sein! Nehmt den Adolf mit; so Etwas sieht und hört er so leicht nicht wieder —

Meine Mutter konnte sich nun nicht mehr zurück halten.

Wollen Sie meinem Knaben noch eine Todeskrankheit auf den Hals schaffen? Augenblicklich entfernen Sie sich und lassen Sie sich hier nie mehr sehen, oder ich vergesse mich und dann werden Sie sehen —

Aber Frau Gevatterin, Deutschland jubelt heute und Sie sind voll Unmuth.

Fort sollen Sie gehen!

So geht doch, Scheibele, mahnte mein Vater.

Glauben Sie nicht, daß ich fähig wäre mein Hausrecht in Anspruch zu nehmen? fragte ihn meine Mutter.

Kann schon sain, antwortete Scheibele und zog sich zurück.

Welche Frechheit! rief meine Mutter. Er kommt so ungenirt hieher als wenn nichts vorgefall wäreen, eben so ungenirt wird er sich auch an uns anschließen, wenn er uns in der Brigittenau trifft.

Vergib ihm, begütigte mein Vater; seine patriotische Freude hat ihn vergessen lassen, daß Du ihm zürnst.

Meine Mutter fand vor Unmuth keine Worte, hierauf etwas zu erwiedern.

Ich ging mit meinen Eltern in den Garten und fand hier auch bald eine kleine Gesellschaft.

Ignaz und zwei seiner Brüder kamen zu mir und noch ein Knabe, dessen Bekanntschaft ich schon längst machen wollte. Seine Eltern bewohnten dasselbe Haus. Es war dies der Sohn des Schauspielers Neumeyer, ein talentvoller Bursche, der damals in Rollen, die für sein Alter geschrieben wurden, großen Beifall erhielt. — Ich betrachtete ihn als ein Wunderkind. Ferdinand, so hieß er, spielte Komödie, bewegte sich in der Komödienwelt, sang und tanzte auf dem Theater; ich sah ihn selbst im „Spiegel von Arkadien" als Gärtnerjungen. Ich konnte mich vor Freude nicht fassen, mit einem so begabten Knaben in Berührung zu kommen, den selbst meine Eltern als geschickt bezeichneten, und der auf dem Theater so laut applaudirt und sogar hervorgerufen wurde. Ich wurde blutroth im Gesichte vor Freude, als Ferdinand auf mich zukam und mir die Hand bot.

Meine Mutter wünschte, wir Knaben möchten uns nun mit irgend einem ruhigen Spiele die Zeit vertreiben.

Mein Adolf, sagte sie zu Ignaz und zu Ferdinand, ist noch ein Reconvalescent. Es hätte recht schlimm mit ihm werden können. Ein hitziges Fieber war bereits im Anzuge; ich glaube, daß es noch nicht ganz von ihm gewichen ist. Er muß auch Medicin nehmen. Er soll sich jetzt zerstreuen. Er soll spielen, aber ohne sich zu erhitzen. Dort im Lusthause befinden sich eine Menge Spielsachen, aber ich wünsche, daß er weder zu einem Ritterspiele, noch zu einem Soldatenspiele, noch zu einem Ballspiele aufgefordert werde.

Die Jungen sollen sich zusammen setzen, schlug mein Vater vor, und sollen einander Etwas erzählen. Ignaz z. B. weis ja allerliebste Histörchen.

Ja, sagte dieser; ich werde damit aufwarten, dann soll aber auch Ferdinand Neumeyer Etwas zum Besten geben. Er hat einen Spaß einstudirt „die Arche Noe;" in diesem Spaße sind alle möglichen Thierlaute eingeflochten, z. B. das Krähen eines Hahnes, das Glucken einer Henne, das Bellen eines Hundes, das Miauen einer Katze, dann der Gesang aller Singvögel. Ferdinand mußte dies neulich im Hause des Fürsten Sinzendorf produciren und erhielt vom Fürsten, weil ihm dieser Scherz so sehr gefiel, sechs Ducaten zum Geschenke.

Das zu hören, wäre ich selbst begierig, sagte mein Vater.

Ferdinand ließ sich hiezu nicht lange bitten.

Ich bin bereit, sagte er, und nun producirte er den Scherz, „die Arche Noe," und ahmte eine Masse von Lauten und Tönen von Thieren so geschickt nach, daß — als er das Hahnengeschrei, das Hundegebelle hören ließ, alle Hahnen und Hunde in unserem Hause ebenfalls ihre Stimmen erhoben.

Das müßte ja auch auf dem Theater zu produciren nicht übel sein, meinte mein Vater.

Nächsten Dinstag lasse ich mich damit hören, versicherte Neumeyer; der Director Schikaneder selbst hat mich hiezu aufgefordert.

Ich lade die gesammte junge Gesellschaft heute zum Mittagstische ein, sagte meine Mutter, vorausgesetzt, daß Sie Ihrer Eltern wegen diese Einladung annehmen dürfen.

O, wir schon, erwiederte Ignaz. Bei uns ist Schmalhanns ohnehin wieder Küchenmeister.

Und ich, bemerkte Ferdinand, hätte ohnehin nicht zu Hause gegessen, sondern bei meinem Schwager, der Schauspieler in der Josephstadt ist. Bei diesem hat es nichts zu sagen, wenn ich auch nicht komme.

Wir wollen im Garten speisen, versetzte meine Mutter, und ich will dafür sorgen, daß die Suppe bald auf den Tisch kommt.

Vater und Mutter entfernten sich.

Nun, sagte Ignaz zu Ferdinand, erzähle uns Etwas vom Theater. Wird bald etwas Neues gegeben?

„Lumpen und Fetzen" heißt das nächste neue Stück, das in der künftigen Woche zum ersten Mal aufgeführt wird.

Ein häßlicher Titel, bemerkte ich.

Ja, er klingt gemein, aber er ist gut auf die Neugierde des Publikums berechnet. Die Cassa wird sich wohl dabei befinden.

Von wem ist denn dieses Stück? fragte Ignaz.

Von wem sonst, als von Schikaneder. Er will sonst nichts aufführen lassen, als Stücke von ihm. —

Das hat mein Vater auch bitter beklagt, sagte Ignaz. Mein Vater schrieb ein historisches Schauspiel unter dem Titel „Philippine Welserin." Er überbrachte es dem Director Schikaneder. „Freund," äußerte sich dieser zu meinem Vater, „eine „Philippine Welserin" habe ich schon vor Jahren geschrieben. So gut wie meine Welserin ist

die Ihrige nicht. Ich kenne das Theater; Sie kennen es nicht! — Nehmen Sie Ihre Philippine. Ich kann sie nicht brauchen." — Mein Vater sagt, Schikaneder verstünde nicht einmal ordentlich deutsch, sein Dialog wäre abscheulich, daher werde er auch in den Recensionen so furchtbar zerfleischt.

Recensionen? fragte ich. was sind denn das für Gegenstände.

Meine Freunde erklärten mir dies.

Die Recensionen, betheuerte Neumeyer, sind gar ein böses Ding. Mein Vater ist auch oft hart recensirt worden, darüber kränkte er sich jedesmal. Als von ihm neulich gedruckt wurde, Nathan den Weisen hätte er wie einen Narren gespielt, da grämte sich mein Vater schmerzlich. Er aß nicht, er schlief nicht —

Ich konnte vor Erstaunen nicht zu mir kommen. Von dergleichen Dingen hatte ich keine Ahnung. Ich fragte unaufhörlich. Als ich genügend Bescheid erhalten, machte ich die Bemerkung:

Da muß der Dichter- und Schauspielerstand wohl ein sehr gefährlicher sein. Wenn andere Leute, welche nicht Schauspieler sind, Etwas schlecht machen, weiset man sie nicht durch gedruckten Tadel zurecht. —

Ja, betonte Ferdinand, das ist wahr, wenn aber auch andere Leute Etwas gut machen, so applaudirt man sie nicht, ruft sie auch nicht heraus, und so ein Applaus, so ein Foraschreien, so ein Herausrufen, das ist das Höchste, was ein Mensch erleben kann. Ich muß in „Lumpen und Fetzen" in der kleinen Rolle eines Betteljungen gerufen werden und alle Abende gerufen werden. Ueber eine solche Ehre und Freude geht nichts in der Welt.

Sie wollen also für Ihr Leben gerne Schauspieler werden? fragte ich Ferdinand.

Pah! ich will nicht erst Schauspieler werden; ich bin es schon. Oder bin ich es nicht? Erscheine ich nicht vor dem Publikum wie ein erwachsener Künstler! Lerne ich meine Rollen nicht wie ein solcher? Im Gegentheile, lerne ich sie nicht besser? Halte ich nicht die Proben wie sie? Singe, tanze ich nicht wie sie? Ich bin bereits Schauspieler, Sänger, Tänzer und Mimiker, obgleich ich erst zwölf Jahre alt bin. Endlich, erhalte ich nicht meine ordentliche Gage, gerade wie die Erwachsenen?

Eine Gage? fragte ich.

Freilich, alle Wochen erhalte ich drei Gulden. Die Hälfte überlasse ich meinen Eltern für die Kost und die Wohnung. Mit der andern Hälfte kann ich machen was ich will.

Ich habe einen Groschen alle Wochen! klagte ich.

Ich gar nur zwei Kreuzer! bemerkte mein Bruder Karl.

Wie? so reicher Leute Kinder? fragte Neumeyer, wie kommt denn dies? Einen Groschen und zwei Kreuzer schenke ich den Bettlern. Neulich habe ich in der Limonadehütte auf der Bastei für zwanzig Kreuzer Gefrorenes zu mir genommen und am Sonntage darauf im Prater im Weichselgarten für Weichselwein und Zwieback achtzehn Kreuzer ausgegeben.

Und an diese Orte gingen Sie überall allein? Ohne Ihre Eltern, ohne Verwandte?

Das versteht sich. Bin ich nicht als Künstler selbstständig? Nur Eines ärgert mich, daß ich das verwünschte Tabakrauchen nicht erlernen kann. Mir wird noch immer übel, wenn ich aus des Vaters Pfeife rauche. Meine Mutter lacht mich jedes Mal aus, wenn mich kleine Ohnmachten anwandeln.

Ihre Mutter sieht es, daß Sie rauchen und duldet es?

Nu die soll sich unterstehen und soll mir Etwas untersagen. Vielleicht, weil sie von meinem Vater lebt und er sie und die jüngsten Kinder erhalten muß? Man darf sich die Weiber nicht über den Kopf wachsen lassen —

Ich sah über diese Aeußerung meinen Bruder an. Er zeigte eben so viel Verwunderung als ich.

Ihr seid wohl recht dumm erzogene Bürgerskinder? sagte jetzt Neumeyer zu uns. So recht in der Furcht des Herrn gehalten? Dürft ohne „Fallbund" und „Weisrock" nicht über die Straße gehen? Als ich in Eurem Alter war, hatte ich schon eine kleine Liebschaft beim Theater; der kleinen Wipfel schrieb ich die zärtlichsten Briefe; dieses Gänschen konnte sie aber nicht lesen, endlich fand ich das Mädel zu fade, kaufte ihr für sechs Kreuzer „Zuckerzeltel," damit fand ich mich bei ihr ab.

Der Tisch wurde gedeckt, Vater und Mutter setzten sich zu uns. Wir speisten.

Bei Tische bemerkte ich, daß Mosje Ferdinand ein gewaltiger Heuchler sei. Er spielte in Einem fort das dankbare Kind, das seiner Mutter und seinem Vater jede Freude bereitet.

Ja, sagte er, wer so glücklich sein könnte, wie Ihr, meine jungen Freunde. Habt ein Leben auf der Welt wie Niemand. Ich muß jetzt schon Geld verdienen, muß mich vom Director, seinen Regisseuren, ja sogar vom Inspicienten und Theatermeister hudeln

lassen; kann nicht daran denken, in einer Schule angehalten zu werden, habe keinen andern Meister als den Singmeister und Tanzmeister, und diese nur weil sie der Director bezahlt; muß mich des Tadels jedes Burschen auf der letzten Gallerie aussetzen, und was wird einst mein Los sein? Dasselbe werde ich haben, das meinen Vater täglich erwartet. Ich werde noch lange nicht alt sein, und dem Director viel zu alt erscheinen. Eines schönen Morgens werde ich vom Theatersecretär einen Brief erhalten und — brodlos sein!

Meine Eltern betrachteten diesen Buben mit Erstaunen.

Ignaz raunte mir ins Ohr:

Das ist aus einer Rolle! Der Bursche spielt auch hier Komödie —

Das gefällt mir sehr von Ihnen, sagte mein Vater, daß Sie über den Stand, dem Sie sich gewidmet, so ängstlich denken. — Indeß wird bei Ihrem entschiedenen Talente Ihre Zukunft nicht so kläglich ausfallen, wie Sie befürchten —

Sie werden vielleicht einstens bei einem Hoftheater angestellt werden —

Mein einziges Streben ist es.

Dann sind Sie auch geborgen, und Ihr Alter wird kein Kummer drücken.

Nun erzählte Ferdinand sehr viel vom Theater. Von dem herrschenden Neide unter den Schauspielern, von den Theaterkabalen, von der Rollensucht, mit einem Worte, er schilderte das Theater so, daß man eigentlich einen Abscheu dagegen hätte empfinden müssen. Am Ende klagte er, daß man als Schauspieler gar nicht existiren könne, wenn man im Publikum keine Gönner habe.

Ich fürchte mich wirklich auf meine nächste neue Rolle, sagte er. Ich spiele einen Betteljungen, der einige moralische Sentenzen auszusprechen und einem übermüthigen Reichen derbe Wahrheiten zu sagen hat. Wenn ich nicht applaudirt und nach meiner Scene herausgerufen werde, bin ich verloren. Dieses Stück ist vom Director. Ich fürchte, er dankt meine ganze Familie ab, wenn ich in dieser kleinen Rolle nicht reussire.

Ei! sagte mein Vater, dafür will ich sorgen. — Ich schicke ein par Dutzend meiner Arbeiter auf die Gallerie.

Und ich sorge für Freunde im Parterre, sagte meine Mutter. Wir alle gehen ebenfalls hin. Wir wollen sammt und sonders tüchtig applaudiren.

Ferdinand stand auf und küßte meiner Mutter die Hand. Sie war für ihn so eingenommen, daß sie ihn umarmte.

So jung ich war, empfand ich beinahe Abscheu gegen diesen gleißnerischen Buben.

Als meine Eltern vom Tische aufstanden, sagte meine Mutter zu dem jungen Komödianten:

Wissen Sie, daß ich Ihnen beinahe Unrecht gethan hätte? — Als ich Sie in Gesellschaft meiner Kinder bemerkte, fürchtete ich Sie. Ich hielt Sie für ein gewöhnliches Theaterkind und nahm mir vor, meinen Adolf und Karl nicht oft mit Ihnen zusammen kommen zu lassen. Allein ein Knabe wie Sie, hebt alle Besorgnisse auf. Da Sie in unserm Hause wohnen, kommen Sie recht oft zu uns.

Ich befürchtete Mißtrauen, erwiederte Neumeyer. Es ist mir schon einige Male in Bürgerfamilien, wo Söhne in meinem Alter sich befanden, begegnet, daß mich die Eltern blos darum, weil ich vom Theater bin, mit einiger Scheu betrachteten. Da dachte ich mir, der guten Eltern Argwohn will ich sogleich zu nichte machen. Ich sprach über meinen Stand, und die Art, wie ich über diesen meinen Stand sprach, hob augenblicklich alle Bedenken. Ich kenne jetzt vier Bürgershäuser, wo ich recht gut aufgenommen bin.

Und bei uns doppelt freundlich, versetzte mein Vater. Kommen Sie täglich und so oft Sie wollen zu Tische.

Ferdinand spielte den Gerührten.

Vater und Mutter gingen in ihre Fabrik.

Als wir wieder unter uns waren sagte Ferdinand:

Habe ich dieses Elternpar breit geschlagen? Ja, wenn man es mit den Kindern halten will, muß man die Eltern gewinnen. Alles Euretwegen, sagte Ferdinand zu uns. Ihr seid ein Par arme „Hascherln." Um Euch muß ich mich annehmen. Euch muß ich namentlich von dem Drucke Eurer Mutter befreien. Folgt mir nur; nach und nach wird es so kommen, daß Sie Euch nicht mehr tyrannisiren wird. Es spricht ja das ganze Haus von Eurer Mutter Härte.

Dagegen müssen wir protestiren, sagten ich und mein Bruder fast zugleich.

Unsere Mutter tyrannisirt uns nicht.

Unsere Mutter übt keine Härte aus.

Sie bedrückt uns nicht —

Sie ist nur besorgt um uns —

Sie liebt uns zärtlich.

Und will sonst nichts als unser Glück.

Geht doch! lachte Ferdinand. Ein sauberes Glück! Was ist denn das für ein Glück, wenn sie Euch wie Kinder, die erst gestern auf die Welt gekommen sind, behandelt; wenn sie Euch völlig an ihren „Kittel“ annäht? und was gibt sie Euch denn alle Wochen? Einen Groschen und zwei Kreuzer! Wenn Ihr bei uns auf dem Theater einen Elephanten, oder einen Kameelfuß vorstellt, so erhaltet Ihr Jeder 10 kr., das macht wochentlich für beide 2 fl. 20 kr., dafür unterhaltet Ihr Euch auch noch auf dem Theater hinter den Coulissen; braucht nicht einmal etwas zu lernen, Euch nicht zu putzen, könnt in den schlechtesten Joppen stecken, und Ihr nehmt hier mit 5 kr. vorlieb? Denkt doch nach! — Werdet Eleven in der Theaterschule. Ich gehe jetzt in den Stadtgraben, nehme wieder eine Lection im Tabakrauchen. Morgen speise ich wieder bei Euch. Vielleicht ist Euch bis morgen schon der Knopf aufgegangen.

Ferdinand ging.

Wenn man diesen Burschen so sprechen hört, sagte Ignaz, so möchte man wirklich dem Theater sich widmen. Besonders wir Kinder armer Leute. Wir vier Buben wären wie geschaffen für die vier Füße des Elephanten. Wir verdienten wochentlich vier Gulden vierzig Kreuzer, damit könnten wir unsern Eltern unter die Arme greifen.

Das Theater gefiele mir schon, bemerkte ich, aber als Elephanten-Fuß möchte ich nicht auftreten.

Ich schon! meinte mein Bruder.

Es wäre wirklich nur darum zu thun, daß man einmal einen Fuß auf dem Theater hätte.

Werdet Ihr Euren Eltern entdecken, daß Ferdinand ein Heuchler ist? —

Wir sollten freilich, allein dann darf er nicht mehr zu uns.

Und wir verlieren einen sehr guten Freund —

Freilich, bestätigte Ignaz; wir Brüder wollen unsern Eltern auch nichts sagen, was für ein Scheinheiliger er ist, aber davon will ich erzählen, wie gut die Elephanten-Füße bezahlt werden.

Was für Füße? fragte jetzt plötzlich eine Stimme.

Wir erschraken.

Wir sahen uns um.

Hinter des Nachbars Gartenplanke stand Herr Scheibele und guckte herüber.

Buben, sagte er, ich habe eine List erdacht, mit Euch und Eurem Vater zu sprechen, ohne daß mich Eure Mutter sieht. Der Nachbar Bindermeister nebenan ist so gut, mir zu erlauben, daß ich bei ihm mein Sprachzimmer mit Eurem Vater und Euch aufschlagen kann. Mit dem Einreiten des Couriers erzählte ich einen Puff, nur daß ich zu Euch ins Haus kommen konnte; aber mit Eurer Mutter ist nichts anzufangen. Sie ist zu pikirt und trägt nach. Das ist nicht schön. Wegen des Bißle Ohnmacht ihres „Herzpünkerle" Adolf verharrt sie in ihrer Gehässigkeit auf immer — Kömmt Euer Vater nicht bald wieder in den Garten?

Nein, jetzt ist er in der Fabrik. Abends besucht er seinen Advocaten den Doctor Rustenfeld.

Um wie viel Uhr?

Nach sechs.

Da paß' ich ihm auf. Ich muß ihn zu Rathe ziehen, auf welche Art ich wieder in sein Haus kommen kann. Mich freut das Leben nicht mehr, wenn ich nicht mehr hieher kommen darf. Sag' ihm dies, Adolf.

Apropos! fuhr er fort. Ich erzählte Dir gestern, daß ich ins Theater gehen wolle. Ich ging nicht hin. Der Hetzzettel zog mich an; die Hetz war Etwas weit ergötzlicher.

Ist eine Hetze Etwas Ergötzliches? fragte ich.

Für mich allerdings, erwiederte Herr Scheibele; ich muß mich jedes Mal über die Bären halb krank lachen. — Bei der gestrigen Hetze waren aber auch alle übrigen Thiere magnifique. Eine so großartige Hetze hat Wien schon lange nicht gesehen. Sie wurde nach einer Hauptscene, welche darin vorkommt, benannt, und diese hieß „der Kampf des griechischen Prinzen Sandraculis mit dem Minotaurus," einem Ungeheuer „halb Vieh, halb Mensch," in Gegenwart der Prinzessin Pickwaxia von Athen, welche in dem Augenblicke, in welchem der Minotaurus überwunden, dem Prinzen Sandraculis eine goldene Lorbeerkrone auf-, ihr Herz ein-, sich über die Schranken der Schicklichkei hinweg- und sich im Angesicht des Publikums auf sein Streitroß zu ihm hinsetzt *).

---

*) Wörtlich auf dem Hetzzettel vom Jahre 1795 zu lesen. Auch Gräffer spricht von diesem komischen Hetzzettel in seinen Schriften, welche Hetzzettel sammt und sonders Blumauer verfaßte.

So wie gestern, fuhr mein Pathe zu berichten fort, habe ich so lange ich auf der Welt bin, nicht gelacht. — Auf dem Kopfe eines Stieres, dem man die Hörner abgesägt hatte, saß eine Puppe, ein wahres Scheusal von einem Menschen vorstellend. — Der Stier wurde dadurch, daß die Umhüllung der Puppe dem Zuschauer glauben machen sollte, Mensch und Thier seien aus einem Gusse, besonders drollig; noch drolliger waren aber die Capriolen des Stiers, dem natürlich der Gebrauch seiner Augen durch die Maske geraubt und der dadurch nur um so wüthender wurde. Als man ihm noch einen Kranz feuersprühender Raketen aufgesetzt hatte, und die Hunde hetzte, da ward er so zu sagen wahnsinnig.

In dem untern Raum des Amphitheaters raste er herum; dabei baumelte die Puppe, einen starken Mann mit einem Kopfe, wie der Riese Molochus, zeigend, immer hin und her; der Stier schlug dieselbe bald links, bald rechts an die Logenbrüstungen, welche schon zu bersten drohten.

Nun kamen noch mehr Hunde. Es waren deren einige vierzig. Sie gingen auf den Minotaurus los, packten bald die Puppe, bald den Stier, zerfetzten das Gesicht des Riesen, dessen sie sich leicht bemächtigen konnten, weil dies Gesicht mehr nach unten als nach oben gerichtet war, so daß der Hetzmeister als „Prinz Sandraculis“ dem Spectakel schnell ein Ende machen mußte, sonst hätte die Wildheit des Stieres noch die Hauptstützen der Gallerie zertrümmert.

Prinz Sandraculis (der Hetzmeister) sauste auf seinem Schimmel ins Hetzhaus, spornte das Streitroß, und jagte seinen langen Speer so geschickt in den Hals des Stieres, daß dieser es nicht lange machte, und bald verendete.

Erstochen hat man den Stier? rief ich entsetzt aus.

Freilich! zu was ist denn so ein Vieh anders auf der Welt?

Jetzt, berichtete mein Pathe weiter, schwang sich die Prinzessin Pickwaxia aus ihrer Loge. Die Mohren, die sie umgaben, kletterten ihr nach, schoben dem Stier einen Rollwagen unter und zogen ihn in die Thierfalle.

Trompeten und Pauken machten einen Höllenlärm, noch einen größeren aber das Geschrei und der Applaus des Publikums. Die Hauptscene war vorüber.

Ich, der ich von einem solchen Spectakel noch keine Idee gehabt, und meinem Pathen zugehört hatte, als lehre er die Kunst, wie man sein Lebensglück gründen könne, rief:

Ach, so eine Hetze möcht' ich sehen!

Nächsten Sonntag ist der Spuk wieder, versicherte mein Pathe, und zwar zu Ehren „aller gefühlvollen Wienerinnen." Ich will dich hinführen, Adolf, trachte nur erst, daß ich wieder in Deines Vaters Haus kommen darf.

Ich will die Mutter bitten,

Nein, Du mußt den Vater bitten, dieser muß die Mutter bestimmen.

Ich will meiner Mutter versprechen, sagte ich, daß mir dieses Schauspiel nicht gefallen werde; ja daß ich wegsehen wolle, wenn der Stier erstochen wird. —

Zu dem blutigen Schauspiele, bemerkte mein Onkel, läßt Dich Deine Mutter um alle Welt nicht, vielleicht aber in das, welches übermorgen stattfindet. Ich lasse Dir das Programm davon hier.

„Eine extemporirte Hetze.

„Um den vielen Pudelfreunden einen besonders anziehenden Jux und um den Schönen Wiens einen vorzüglich angenehmen Tag zu bereiten, werden in der extemporirten Hetze, statt der bisherigen Fanghunde, blos „Pudascheln" (Pudel) auf einige wilde Thiere, auf einen Bären, welcher mit einem eisernen Maulkorbe versehen ist, auf einen alten Wolf, welchem die Zähne fehlen, und auf einen „Waldfuchs," der sehr furchtsam ist, losgelassen. Jeder Hetzfreund, der einen couragirten Pudel besitzt, kann diesen in die Schranken treten lassen. Je mehr, desto besser. Sollte ein oder der andere Pudel dennoch verunglücken, welches aber kaum zu vermuthen ist, so wird die Hetzpachtung dem Eigenthümer für einen „zerrissenen" Pudel einen Ducaten in Gold bezahlen."

Als Ignaz diese Anzeige las, sagte er: „Da wird's Pudel geben! Besonders werden viele, welche ungeschickte oder unansehnliche Pudel besitzen, diese mitbringen und keinen andern Wunsch hegen, als daß sie der Bär oder der Wolf zerfleischen möge. Es speculirt mancher vielleicht sogar auf den Tod seines Pudels, denn da man den schönsten auf dem „Vogelmarkte," welcher auch der „Pudelmarkt" heißt, für drei Silber-Zwanziger" kaufen kann, so sind im Hetzhause noch drei Gulden dreißig Kreuzer zu gewinnen."

Kann schon sain, sagte mein Pathe.

„Am Schlusse der Pudelhetze," verlautbarte das Programm, „werden sechs Ochsen ausgespielt und zwar in der Weise, daß für jede Loge zwölf Lose, für jeden ersten Gallerie-Sitz vier Lose, und für jeden übrigen Platz ein Los gratis verabreicht wird; übrigens können auch Lose, ohne das Hetz-Amphitheater zu besuchen, für Ochsen-Liebhaber hintan gegeben werden und kostet ein solches 20 Kreuzer C. M. Die sechs Ochsen werden vorher durch Pudelhunde gehetzt, welches eine außerordentliche Plaisir gewähren wird."

„Zum gänzlichen Finale werden der Feuerhund und der Feuerbär unter Millionen brennenden Tourbillons, der erstere in der Absicht einen Kranz aus Würste'n, der letztere ein „lämmernes Biegel" zu erreichen, bis an den Gipfel des sechs und dreißig Fuß hohen Steigbaumes aufgezogen."

Während Scheibele noch den famosen „Hetzzettel" vorlas, erschien Ferdinand wieder in unserm Garten.

Er hatte ein großes Blumenbouquet in der Hand.

Wo ist Eure Mutter? fragte er. Ich habe soeben prachtvolle Blumen zum Geschenke erhalten; ich will diese ihr verehren. Sie ist eine Liebhaberin von Blumen. Ich sehe auf ihren Fenstern die herrlichsten Rosen in Gläsern und in Töpfen stehen ich will ihrer Liebhaberei zu Hilfe kommen. Schönere Rosen und Nelken kann sie unmöglich erhalten. Ich habe diese einer unserer beliebtesten Schauspielerinnen abgebettelt, die mit solchen Blumenspenden von ihrem Geliebten, der einen prachtvollen Garten besitzt, reichlich bedacht wird. —

O diese Blumen, sagte ich, werden meiner Mutter eine unendliche Freude machen; Blumen gehen ihr über Alles —

Ja, sagte Scheibele, das ist wahr. Blumen sind ihre schwächste Seite. Wenn ich welche zum Geschenke erhielte, ich brächte sie ihr auch und bin überzeugt, daß ich sie damit versöhnen könnte.

Wenn ich drei Gulden besäße, meinte Ferdinand, so würde ich Eurer Mutter eine noch größere Freude bereiten. Der Glashändler neben an, besitzt eine Vase, die ganz prächtig ist. Er will sie mir für drei Gulden überlassen. Dafür ist sie völlig geschenkt. Diese Vase mit den herrlichen Blumen müßte Eurer Mutter Fenster auf eine Weise schmücken, daß jeder Vorübergehende sie bewundern sollte.

Wie wäre es, Herr Scheibele, redete Ferdinand diesen an, wenn Sie diese Vase kauften? Sie sind reich. Mein Vater behauptet

daß Sie einer der namhaftesten Geldmänner in dieser Vorstadt seien. Sie wollen sich, wie Sie sagen, mit Frau Bäuerle versöhnen, sich bei ihr einschmeicheln; wie wäre es, wenn Sie diese Vase kauften —

Ich? ich sollte Geld für einen Tand auslege? drei Gulde für ein gläsernes Geschirr? Wenn es der Wind vom Fenster schleudert, so liege drei Gulde in Scherbe!

Wenn Sie aber damit einer braven Frau Freude machen können?

Scheibele dachte nach.

Verwetterter Junge! sagte er. Sie bringe mich da auf einen Gedanke! — Hier sind die drei Gulde! Springe Sie hin zum Glaser und kaufe Sie die Vase.

Ferdinand eilte fort und brachte sie.

Potz alle Noth! rief er, das Ding ist wirklich schön! Schnell damit zum Brunnen und die Vase mit Wasser gefüllt, und die Blume nett gruppirt, dann der Mutter dargebracht —

Es geschah wie er gesagt.

Soll ich jetzt meine Mutter bitten, daß sie in den Garten komme?

Ja, antwortete Scheibele, aber ich verberge mich anfänglich hier im Gebüsche. Erst wenn ich bemerke, daß Sie dem Spender der Vase weniger zürnt, tret' ich vor.

Die Mutter kommt so eben! rief Karl.

Ich verkriech' mich hinter das Akaziengesträuche, — sagte mein Pathe und verschwand.

Ich stellte die Vase mit den Blumen auf ein Gartentischchen und zwar so, daß der Mutter diese sogleich in die Augen fallen mußten.

Die Mutter trat in den Garten.

Nu, wie ist es mit Dir, Adolf, ergötzest Du Dich? Hast Du keine Rückfälle mehr?

O nein, antwortete ich, mir ist so wohl — ich bin so heiter —

Zufällig warf meine Mutter einen Blick auf die Blumen.

Wie kommt dieses herrliche Bouquet hieher?

Das ist für Sie, liebe Mutter, riefen Karl und ich zugleich.

Für mich?

Sie trat näher und besah den Strauß.

Diese herrlichen Rosen und Nelken sind von Ferdinand, sagte ich.

Ich war so kühn, fiel mir dieser ins Wort, Ihnen, vortreffliche Frau, von welcher ich weis, daß Sie die Blumen lieben, die schönsten, die ich erhalten konnte, zu widmen. Zürnen Sie meiner Kühnheit nicht.

Sie sind ja überaus artig! erwiederte meine Mutter; Sie schenken mir nicht einmal gewöhnliche Rosen, sondern Moosrosen, die nur noch in geringer Anzahl in Wien vorkommen. Ich danke Ihnen herzlich und werde Ihre zarte Aufmerksamkeit nie vergessen.

Jetzt betrachtete sie die Vase.

Und welch herrliches Blumenglas. Dieses kann ich jedoch nicht annehmen, dies müssen Sie für sich behalten —

Ich kann nichts zurücknehmen, was nicht von mir kommt. Mit der Vase hat sich Jemand Anderer die Freude gemacht, sie Ihnen zu verehren.

Wer denn?

Jemand, mit dem Sie unzufrieden sind, der es tief bereut, daß er Ihren Unwillen auf sich geladen —

Daß ich nicht wüßte!

Wohl mir, wenn Sie nicht mehr daran denke! sagte Scheibele, und wollte rasch aus dem Akaziengesträuch hervordringen, zerstach sich aber dabei so sehr das Gesicht und die Hände, daß er blutete.

Meine Mutter trat einige Schritte zurück.

Vergeben Sie mir, liebe Gevatterin, vergeben Sie mir, stammelte Scheibele; ich weis es, ich habe etwas Dummes gemacht, aber Gott ist mein Zeuge, wenn ich hätte ahne könne —

Herr Scheibele, entgegnete meine Mutter, Sie haben so eben wieder etwas Dummes gemacht. Sie haben sich da hinter stachlichte Akazien verborgen, und nun das Gesicht und die Hände dergestalt zerstochen —

Daß ich blute? fragte er, ich sehe es; aber daraus mache ich mir nichts. Ich hatte ohnehin zu Pfingste wie alle Jahre zur Ader lasse solle; so sei dies dafür abgerechnet. Für Sie, Gevatterin, lasse ich gerne mein Blut —

Und machen dann gleich darauf wieder etwas Dummes —

Kann schon sain!

Wenn Sie es nur einsehen.

Ich sehe es schon ein.

Und bereuen Ihre Unbesonnenheit?

Und wie!

In Anbetracht, daß Sie Ihr Blut für mich vergossen, sagte meine Mutter; in Anbetracht, daß ich meinem Manne auch eine Freude mache, wenn ich mich mit Ihnen, als seinem Landsmanne, versöhne; in Anbetracht, daß Sie mein Gevatter sind — und in Anbetracht, daß Sie so artig sind, Ferdinands herrlichen Rosen und Nelken eine so hübsche Vase zu widmen — am meisten aber in Anbetracht, daß Adolfs Unwohlsein so schnell gehoben wurde, will ich verzeihen, obgleich Sie mir großen Kummer bereitet haben —

Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen dankbar die Hand küsse —

Meine Mutter verwehrte dies.

Vorläufig, sagte sie, indem sie lachte, heilen Sie Ihre Blessuren durch frisches Wasser. Dort ist der Brunnen. In diesem Lusthause finden Sie einige Handtücher. Ich hoffe, Ihre Wunden werden nicht lange bluten.

Kann schon sain! versetzte Scheibele. Er begab sich in das Lusthaus.

Meine Mutter dankte jetzt dem Pfiffikus Ferdinand recht herzlich.

Sie sind ja ein wahres Muster von einen wohlgerathenen Knaben, sagte sie. Sie haben mir ein großes Vergnügen bereitet. Ihre Aufmerksamkeit erfreut mich doppelt. Schon bei Tische habe ich bemerkt, daß Sie ein wohlerzogener junger Mensch sind. Sie zeigten sich eben so klug als moralisch gut und nun beweisen Sie mir auch eine Aufmerksamkeit zarter Art. — Ich will dies ehrlich vergelten. Diese Rosen sollen Ihnen auf Ihrer Künstlerlaufbahn wieder Rosen tragen. Ich habe Sie gebeten, mich recht oft zu besuchen; jetzt bitte ich Sie auch noch, täglich bei uns zu sein. Auch Ihre Familie wünsche ich kennen zu lernen. Nachbarn sind wir ohnehin, nun wollen wir recht innige Nachbarn werden. Wenn Sie mit meinen Kindern recht häufig umgehen, so kann mir das nur Freude machen —

Wenn ich meine neue Rolle spielen werde, sagte Ferdinand —

Sollen Sie mit Applaus überhäuft werden.

Bei gewissen Stellen bitte ich ein recht donnerndes Bravo erschallen zu lassen; so habe ich einmal zu einem reichen und hoch-

müthigen Manne zu sagen: „Sie verachten mich, weil ich in Lumpen vor Ihnen stehe; beurtheilen Sie den Werth der Menschen nicht nach ihren Kleidern. Oft bedecken Sammet und Seide ein schlechtes Gewissen und verhüllen elende Gesinnungen und ein erbärmliches Herz, indeß der Edle, der Rechtschaffene in Lumpen einhergeht und mehr Ehrlichkeit, Biederkeit und ein besseres Bewußtsein in sich herum trägt, als so viele stolze Reiche zu begreifen vermögen.“ Hier bitte ich mit lauten Bravo's mich zu beglücken. Bei der Stelle aber: „Sie haben mir Gold versprochen, wenn ich der von ihren Eltern streng bewachten und ihrer Tugend wegen hochgeliebten Margarethe einen Brief überbringe; behalten Sie Ihr Gold; Ich biete meine Hände zu keinem Attentat auf die Unschuld; darin möge der Stolz der Armen bestehen, daß sie in Ehrlichkeit und Rechtlichkeit zusammen halten!“ *)

Hier bitte ich mich heraus zu rufen. — Wenn ich dann wieder erscheine, werde ich zu dem reichen Belton, einem übermüthigen, geldstolzen Engländer sagen: „Sehen Sie, wie Tugend Anerkennung findet; alle Welt jubelt, wenn der übeldenkende Reiche eine Lection erhält.“ — Sobald ich dies gesagt und wieder abgetreten bin, bitte ich mich noch einmal zu rufen, auch noch zwei, drei, vier Mal; mir schadet dies nicht!

Meine Mutter mußte lachen.

Ich verspreche Ihnen, sagte sie, daß Sie viel Applaus finden sollen. Sie haben diese Stellen soeben sehr wirksam gesprochen. Es kann Ihnen an Beifall nicht fehlen.

Meine Mutter nahm ihre Blumen und entfernte sich.

Nu, was sagt Ihr, redete uns Ferdinand an, bin ich ein Genie? Eure Mutter habe ich nun schon im Sacke; mit der werde ich machen was ich will. Sie muß mich mit Euch allein spazieren gehen lassen. Ich werde sie schon dahin bringen. Ich führe Euch dann ein Mal aufs Theater zu einer Probe; ein ander Mal, während einer Vorstellung, hinter die Coulissen. Von Ignaz habe ich bereits die Zusage, daß er Theaterdichter wird und mir die besten Rollen schreibt. Ihr Beide müßt Schauspieler werden, Du Adolf mußt Dich zum ersten Liebhaber und Helden ausbilden; Karl muß die Naturburschen spielen. Vor Allem lernt singen und tanzen. Wer

*) Zwei Stellen, welche der Betteljunge „in Lumpen und Fetzen“ zu sagen hat.

singen und tanzen kann, erhält immer zwei Mal so viel Gage als der, welcher dies nicht kann.

Daß die Worte dieses kleinen Komödianten auf mich und meinen Bruder einen mächtigen Eindruck machten, daß wir an nichts Anderes mehr dachten, als wirklich Schauspieler, oder Sänger und Tänzer zu werden, war natürlich.

Wenn nur die Zeit schon da wäre, sagten wir zu einander, die Bühne betreten zu können. Vor der Hand begnügten wir uns damit, in unserm Lusthause, wenn unsere Eltern nicht zu Hause, Komödie zu spielen. Ignaz schrieb ein Stück und Ferdinand wurde angegangen, uns die Rollen einzustudieren und das Stück in die Scene zu setzen.

Eines Nachmittags sagte uns der Vater, daß wir mit ihm nach der Stadt kommen möchten. Er hatte abermals bei seinem Advocaten, dem Doctor Rustenfeld, zu thun. Wenn seine Geschäfte beendigt, bemerkte er, wolle er uns nach dem Prater führen. Da auch Ferdinand an diesem Abende im Theater nichts zu thun hatte, könne dieser auch in unserer Gesellschaft sein, so wie Ignaz, den mein Vater besonders lieb gewonnen hatte. Daß Scheibele nicht fehlen durfte, versteht sich von selbst. Er folgte ja meinem Vater ohnehin auf jeden Schritt und Tritt.

Scheibele speculirte sehr auf den Besuch der Hetze.

Doctor Rustenfeld, bei welchem der Vater eines Prozesses wegen viel zu thun hatte, wohnte in der Wollzeile, nahe am Stubenthore.

Als mein Vater sein Geschäft geendigt hatte, und wir uns bereits anschickten den Weg nach dem Prater einzuschlagen, machte Scheibele den Vorschlag, über das Glacis nach der Weißgärber-Vorstadt einzubiegen, dort über die Donau mittels des sogenannten Ueberfuhrschiffes zu setzen und so ein großes Stück des Weges nach dem Prater abzuschneiden.

Mein Vater war es zufrieden.

Als wir über die Stubenthorbrücke gingen, sahen wir die Menschen schon in Schaaren nach dem Hetzgebäude wandern, ein Luftballon stieg auch bereits aus dem Amphitheater empor, eine mächtige Fahne flatterte in den Lüften und die türkische Musik machte einen so gewaltigen Lärm, daß es unverkennbar war, daß heute hier Etwas Außerordentliches veranstaltet werde.

Gib acht, sagte Scheibele zu mir, jetzt hab ich Deinen Vater in die Nähe der Hetze verlockt; jetzt muß er mit uns da eintreten, er mag wolle oder nicht.

Scheibele ging nun mit dem jungen Neumeyer voraus. Mechánisch folgte mein Vater, sichtbar verstimmt, mit meinem Bruder und Ignaz. Wie ich erst später erfuhr, hatte mein Vater nicht viel Angenehmes von seinem Advocaten gehört. Der Prozeß, den mein Vater führte, schien eine ungünstige Wendung zu nehmen. Da dieser Prozeß ihn so sehr beschäftigte, dachte er an die Hetze nicht.

Plötzlich standen wir vor dem Hetzhause.

Gevatter! sagte Scheibele, wollen wir die Knaben hier nicht hereinführen? Es wäre wohl der Mühe werth. Es ist heute eine ganz unschuldige Hetze; der Spaß mit den Pudeln geht heute vor. Gehe wir hinein, so können die Knabe dereinst auch einmal sagen, daß sie eine Hetze gesehen, welche ohnehin nicht mehr lange bestehen dürfte, da, wie es heißt, der Kaiser nicht für dieses Spectakel eingenommen ist. —

Ach, wir bitten recht sehr! sagten ich und Karl. Ignaz und Ferdinand stimmten in unsere Bitte ein:

Wir bitten, eine Hetze sehen zu dürfen —

Ich will den Anschlagzettel vorerst lesen, erwiederte mein Vater, wenn es heute ein besonderes blutiges Schauspiel geben sollte, so führe ich Euch nicht hin.

Mein Vater las die Affiche. Es wird so ziemlich gut ablaufen, sagte er. Ich finde weder annoncirt, daß der Wolf ein Lamm zerreißt, noch daß man dem Löwen ein Reh preisgibt. In des Himmels Namen, treten wir ein.

Wir traten ein.

Auf Sperrsitzen der ersten Gallerie fanden wir recht anständigen Raum.

Höre, Adolf, sagte mein Vater, wenn Dir für Deine schwachen Nerven Etwas zu erschütternd vorkommt oder Dir Karl, so wie auch Euren Freunden Ignaz und Ferdinand, so sagt es ungescheut; ich will Euch ein Vergnügen und kein Mißvergnügen, machen.

O, sagte ich, ich fürchte mich nicht. Es soll ja tausend Spaß geben; der Bär hat einen Maulkorb und der Wolf ist blind.

Eine Thierhetze ist schon zu ertragen, erwiederte Ferdinand, aber wenn man, wie mein Vater sagt, täglich Menschen hetzen

sehen müsse und diese oft grausamer gehetzt werden, als die Thiere; so sei dies weit schrecklicher und doch geschähe es stets mit dem größten Grimme.

Mein Vater mochte wohl an seinen Prozeß gedacht haben, als er ausrief:

Ja wohl! ja wohl! Es darf Einer nur mit irgend einem Schurken in Zwist gerathen und seine Sache auf dem sogenannten Rechtsweg zu verfolgen genöthigt sein, da geht es ihm dann schlimmer, als wenn man Bären, Leoparden und Hyänen gegen ihn losließe.

Jetzt ertönten Trompeten und Pauken.

Der Hetzmeister erschien. Er schnalzte drei Mal mit der Peitsche; dies war sein Compliment.

Das Publikum erwiederte dies durch lauten Applaus und nun fing das Spectakel an.

Die Hetze begann damit, daß man den Bären erscheinen ließ.

Meister Petz zeigte sich sehr unwirsch. Der eiserne Maulkorb war ihm ärgerlich und er versuchte eine Menge Manövres, ihn los zu bringen, allein es gelang ihm nicht.

Plötzlich vernahm er ein fürchterliches Hundegebelle und grelle Menschenstimmen.

Die Pudel rückten an.

Ihre Besitzer encouragirten sie.

Das große Doppelthor ging auf.

Gewiß an hundert Pudel wurden auf einmal losgelassen und ein Chor von Männerstimmen rief:

Faß' Nero! huß' Garçon! pack an Fripon!

Der Bär deckte sich den Rücken, indem er sich an eine eiserne Fallthüre lehnte; er setzte sich auf die Hinterfüße, breitete seine Vorderfüße gleich Armen aus, und erwartete so den Angriff.

Die Pudel, selbst die kleinsten, fuhren alle auf einmal auf ihn los.

Der Bär drückte sogleich zwei so zärtlich an sein Bärenherz, daß ihre Besitzer die Quittung über zwei Ducaten schreiben konnten.

Dies hinderte jedoch die übrigen Pudel nicht im Geringsten, wie wüthend auf das Unthier los zu gehen. Sie packten es bei den Ohren, bissen es in den Bauch und in die Tatzen. Jetzt verendeten noch ein par Pudel, aber da der Bär ganz grimmig brummte, weil ein schwarzer Pudel ihm mit seinen scharfen Zähnen Etwas gar

zu undelicat in das eine Auge kam so wurde die Bärenfalle aufgezogen und Meister Petz zog sich zurück.

Die Pudel siegten nach dem Sprüchworte „Viele Hunde sind des Hasen — hier des Bären — Tod.“

Der Applaus der Hetzfreunde war ein ungeheurer. Trompeten und Pauken verkündeten den Sieg der Pudel-Meute.

Nun betraten die Ochsen den Schauplatz und zwar immer zwei und zwei.

Die Hetzpachtung war sehr klug, daß sie bei diesem Spectakel nicht ebenfalls einen Ducaten für einen gefallenen Pudel bestimmte, denn die wilden Ochsen gingen fürchterlich mit den armen Pudeln um. Sie wirthschafteten gräßlich unter ihnen. Mehrere Pudel wurden gespießt, andere zertreten und vielleicht zehn bis zwölf wurden in die Luft geschleudert. Die Pudel verloren nun schnell die Courage, suchten zu fliehen, heulten und legten sich auf die Bäuche. Einer der entmuthigtsten Pudel wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er in dem Momente, in welchem der „gehörnte Siegfried“ auf ihn lossprang, sich plötzlich hinsetzte und aufwartete, die Pfoten zusammen hielt und gleichsam um Pardon flehte. — Der Ochs war so liebenswürdig, dem armen Hunde das Leben zu schenken, das heißt, er raunte seine Hörner in die Verschalung des Circus und Fripon war gerettet. Jetzt wurden die Hunde abgerufen und zur Verlosung des Rindviehs geschritten.

Mich ekelte die Thierhetze an. Die armen verwundeten und getödteten Hunde dauerten mich so, daß ich meinen Vater und meinen Pathen ersuchte, den Circus verlassen zu dürfen.

Mein Bruder und meine Freunde waren derselben Meinung.

Mein Vater ging mit uns fort.

Als Scheibele nicht mit uns ging, sagte mein Vater zu ihm: Was ist es denn mit Euch? Wollt Ihr hier bleiben?

Ja, sagte dieser. Ich habe ja die Lose zur Ochsenausspielung in Empfang genommen; es wäre ja möglich, daß wir ein Viehglück hätten. —

Ihr wollt doch nicht etwa ein solches Thier gewinnen?

Nicht nur gewinnen, sondern auch sogleich mitnehmen. Wenn uns alle sechs Ochsen auf unsere Lose zufallen, so treibe ich sie alle sechs nach Hause. Ich habe einen „vazierenden“ Stall; ich behalte die Ochsen, bis ich gute Käufer finde. —

Ihr treibt die Ochsen selbst nach Hause? Aus der Weißgärber-Vorstadt bis auf die Wieden in die Schleifmühlgasse?

Warum nit! Was habe ich in meiner Jugend zu Haus' für Ochse auf die Waid' getriebe. Mein Vater war ja ein Schlächter. — Ich — ich —

Mein Vater hörte ihn nicht länger an.

Ihr seid ein Narr! sagte mein Vater und ging.

Kann schon sain! erwiederte Scheibele.

Hierauf stand er auf und rief meinem Vater laut nach, daß es alle Menschen im Hetzhause hören konnten:

Gevatter, wenn ich keinen Ochsen gewinne, dann komm' ich nach. Geht doch ja gewiß zum „wilden Mann." Dort ist's am Besten.

Mein Vater gab ihm keine Antwort.

Er beschäftigte sich nur mit mir.

Adolf, sagte er, wird Dir vielleicht wieder nicht wohl, da Du so viele Pudel verenden sahst?

Beinahe. Es war die höchste Zeit, daß wir fortgingen. —

Der verwünschte Scheibele! versetzte mein Vater, dieser Mensch kommt mir wie der Teufel aus dem Schwarzwald vor; wo der immer erscheint, richtet er Unheil an.

Schlag Dir den Hetzspectakel aus dem Kopfe, denk nicht mehr daran!

Wir gehen jetzt in den Prater! bemerkte Ferdinand; dort können wir über den „Wurstel" lachen und vergessen die unheilvolle Hetze schnell.

Mein Vater rief ein Fiakerkalesch herbei, und wir fuhren in den Prater.

Als wir alle öffentlichen Spectakel hinreichend besehen, suchten wir das Gasthaus zum „wilden Mann" auf und aßen und tranken dort recht gut.

Vater, sagte ich, der Mutter wollen wir nichts sagen, daß wir in der „Hetze" waren, sonst läßt sie mich nicht einmal mehr mit meinem guten Vater ausgehen, und nächsten Sonntag wird dann auch nichts draus, daß ich und Karl in die Brigittenau mitgenommen werden.

Es wird beinahe besser sein, daß sie nichts von der Hetze erfährt. Aber auch Karl, Ferdinand und Ignaz dürfen nichts von der Hetze erwähnen.

Keiner spricht ein Wort! betheuerte Ferdinand. Ich bürge dafür.

Nach einer Pause sagte der Vater:

Der Teufel aus dem Schwarzwald scheint in der That einen oder mehrere Ochsen gewonnen zu haben, weil er nicht kommt!

Wenn ich diesen Herrn Scheibele, meinte Ferdinand, Ochsen treiben sehen könnte, würde ich zwei Wochen hindurch auf meine Gage verzichten!

Wir lachten hierüber alle herzlich.

Endlich kam Scheibele athemlos daher gerannt. Er trug in der einen Hand seinen Hut, in der andern seine Perrücke, so sehr hatte er sich erhitzt.

Er stürzte auf uns los.

Verfluchtes Malheur! sagte er. Vier und zwanzig Lose hatte ich, und keinen einzigen Ochsen gewonnen. Bei allen sechs Ochsen fehlte ich immer um ein Auge. Nummer 17 gewann den ersten Ochsen, ich hatte 18, und so ging es fort. In meinem Ingrimme schrie ich laut über Betrug; da wollte man mich arretiren. Ich konnte mir nicht anders helfen, als daß ich die Flucht ergriff.

Ich sagte Euch schon, daß Ihr ein Narr seid.

Der Teufel hole die Hetze!

Sie hat Euch nichts gekostet; ich bezahlte ja die Plätze und erhielt auch die Lose. Worüber ärgert Ihr Euch?

Daß ich nichts gewonnen und mich nicht einmal unterhalten habe. Die Hetze war im Ganzen elend. Kein Tieger, keine Hyäne, kein Löwe zu sehen. Ich wünschte, man stellte dem Gesindel das Thiergemetzel ein! Aber jetzt will ich mich schadlos halten, laßt noch Backhühner bringe, Salat, Torten, Wein! Ich muß Genugthuung haben; mein Herz muß Satisfaction erhalten, indem mein Magen gestärkt wird.

Während dieser Verhandlung schloßen ich und mein Bruder ewige Freundschaft mit Ferdinand und Ignaz und gelobten uns nun für immer zu duzen.

Der Kellner wurde gerufen.

Herr Scheibele wurde sehr gut bewirthet. Hierauf winkte mein Vater den Fiaker herbei und wir fuhren nach Hause.

Scheibele setzte sich auch auf den Bock und maltraitirte den Fiaker die lange Strecke Weges, indem er in Einem fort auf die Thierhetze schimpfte, und die Hetzpächter Betrüger nannte.

Am andern Tage ging ich wieder nach der Schule.

Schon auf dem Wege dahin bemerkte ich ein ungewöhnliches Laufen und Rennen gegen das Glacis hin.

Ich setzte meinen Weg ungehindert fort.

Als ich in die Nähe des Schulgebäudes kam, erfuhr ich abermals, daß die Schule geschlossen sei.

Es ist heute wieder keine Schule, sagte der Schulaufseher, der am Eingange des Schulhauses stand; gestern war keine, heute ist keine, morgen ist keine. So oft die Landesverräther auf dem Pranger stehen, wird diese Schule geschlossen, die Herren Lehrer sind zu neugierig; sie müssen dies Spectakel mit ansehen, ich aber glaube, wenn der Schuldirector von seiner Reise zurück kommt, so jagt er sie alle davon! — Gehen Sie auch hinaus? fragte mich der Schulaufseher.

Wo „hinaus?"

Nu, auf das Glacis. — Jetzt wird der Pranger nicht mehr auf dem Hohenmarkt aufgerichtet. Dort wäre der Platz viel zu klein. Als Hackel und Consorten dort ihr Urtheil vernahmen, wurden viele Menschen in dem schrecklichen Gedränge zu Krüppeln; ein par Weibsbilder wurden todt gedrückt. Diesem Unheil ist vorgebeugt; auf dem Glacis vor dem Schottenthore hat die halbe Stadt Wien Raum, dort kann kein Unglück geschehen.

Ich geh doch nicht hin!

Ich auch nicht, obgleich ich gerne dabei wäre; allein wenn die Lehrer ihre Pflicht vergessen, will ich dies nicht. Wenn plötzlich der geistliche Schulenaufseher daher käme, der würdige Spendou, und nachsehen würde, darum muß ich hier sein. Ich lasse mich um mein Brod nicht bringen.

Ich gehe nach Hause, erwiederte ich, und da — wie Sie sagen — morgen auch keine Schule ist, weil wieder ein Prangerstehen gleich einer Feierlichkeit betrachtet wird, so komme ich erst übermorgen; aber meinen Eltern werde ich es sagen, daß die Herren Lehrer alle Augenblicke die Schule sperren.

Sagen Sie es ja gewiß Ihren Eltern. Sie sollen eine Anzeige machen; — es wäre ihre Schuldigkeit, hätte ich gesagt. Ich werde sodann schon sprechen, wenn man von mir Auskunft verlangt.

Ich ging.

Als ich wieder zum Kärntnerthore hinaus wollte, kam mir Ferdinand entgegen.

Es ist gut, daß ich Dich treffe, sagte er. So eben wollte ich Dich in der Schule aufsuchen und Deine Lehrer bitten, daß sie Dich nach Hause gehen lassen möchten; zum Vorwand hätte ich genommen, daß Deine Mutter krank sei —

Meine Mutter ist krank? fragte ich.

Nein, sie ist vollkommen gesund; ich hätte es nur zum Vorwand genommen, um Dich zu dem großen Spectakel zu führen, das heute —

O ich weis schon Alles; deshalb ist auch keine Schule —

Keine Schule?

Morgen auch nicht.

Desto besser, so gehen wir heute und morgen auf das Glacis. Was das Volk bereits gestern mit dem Einen der Verbrecher getrieben, soll fürchterlich gewesen sein, und heute soll es noch toller hergehen. Komm' mit!

Ich darf nicht.

Du darfst nicht?

Meine Eltern würden darüber außer sich gerathen, besonders meine Mutter.

Laß die Alte rasen!

Tief verletzt sagte ich: Meine Mutter ist keine Alte —

Sie ist zwar eine sehr hübsche Frau, aber sie wird doch dreißig Jahre alt sein —

Und wenn meine Mutter hundert Jahre alt wäre, würde ich sie im wegwerfenden Tone keine Alte nennen lassen.

Muß sie es denn erfahren, daß Du auf dem Glacis warst?

Ich gehe nicht mit!

Und Du willst ein Schauspieler werden?

Was hat ein Schauspieler mit den Leuten zu thun, die auf dem Pranger stehen?

So? Kann der Schauspieler nicht an einem solchen Menschen seine Studien machen? Nicht lernen, wie man Angst, Verzweiflung, Reue, Zerknirschung u. s. w. glaubwürdig darstellen müsse? — Mein Vater ist auf dem Glacis und sieht sich die Verbrecher ebenfalls an; aus ihren Gesichtern liest er mehr heraus, als aus „Engels Mimik."

Wenn mich meine Eltern fragen, wo ich war? denn daß die Schule geschlossen wurde, muß ich ihnen doch sagen.

Dann sagst Du, Du wärst so lange in der Schulgasse herumgegangen, um zu warten, bis die Schule wieder aufgeschlossen würde. Als dies nicht erfolgt, sei'st Du nach Hause gegangen.

Ach Gott! Ich werde glühend roth im Gesichte, wenn ich lügen, wenn ich meine Eltern täuschen sollte.

Ferdinand lachte laut auf.

Seh' mir einmal ein Mensch einen so albernen Jungen an! Wenn Du Schauspieler werden willst, ist ja Lüge und Täuschung Dein Beruf —

So will ich lieber Theater-Dichter werden —

Diese täuschen und lügen noch mehr! — Der Schauspieler lügt und täuscht uns durch einen Charakter, der Dichter aber durch alle, die er schildert. Sein ganzes Stück ist sonst nichts als eitel Lug und Trug! — Mach' nur keine Geschichten! Es ist die höchste Zeit, daß wir an Ort und Stelle kommen. Jetzt ist es zehn Uhr. Um eilf Uhr werden die Delinquenten vom Stadtgerichte weg auf das Glacis geführt. Wir müssen dabei sein!

In Gottes Namen! Auf das Glacis will ich mit Dir gehen.

Ja, ja, aber vorher gehen wir in die Nähe des Stadtgerichts —

Daß ich wieder in zerfetzten Kleidern nach Hause käme? Um keinen Preis! —

Hanns Fürchtmichstets, besorge nichts. Ich führe Dich in die Wipplingerstraße in das Haus, in welchem der Schauspieler Gisecke wohnt. Seine Fenster sehen gerade auf das Magistratsgebäude hinüber. Als gestern der Eine der Verbrecher, der ein Magistratsrath war und das Referat über die Wiener sogenannten „Fratschlerweiber" (Höckerinnen) führte, welchen er oft sehr hart begegnete, an dem Hause, wo sich sein Bureau befand, vorüber geführt wurde, da war der Spuk am ärgsten. Heute haben sie sich vorgenommen, diesen ihren Feind noch mehr zu beschimpfen und zu verhöhnen. Da müssen wir dabei sein; von Gisecke's Fenstern aus können wir Alles bequem sehen.

Herr Gisecke war der Schauspieler, welcher den Gott in der Oper „der Spiegel von Arkadien" dargestellt hatte. Es war mir sehr interessant, einen Gott in seiner Wohnung zu beobachten. Ich hing mich an den Arm Ferdinands und wir steuerten dem Hohenmarkte zu.

Es schlug auf St. Stephan gerade zehn Uhr. Bis zum Executions-Zuge war noch eine Stunde Zeit; aber die Neugierigen wogten bereits zu Tausenden durch die Straßen.

Um nur den „Lichtensteg" erreichen zu können, hätte man Leib und Leben riskiren mögen.

Am meisten Verwirrung machten die Kürassiere zu Pferde. Diese trieben die Menschen von einer Straße in die andere.

Hier darf Niemand passiren, sagte sie. Gehen Sie hinaus vor's Thor!

Man hätte die Straßen absperren sollen, aber daran dachte Niemand.

Neumeyer und ich suchten Nebenwege auf.

Die vielen Durchhäuser, welche Wien besitzt, halfen uns trefflich aus unserer Verlegenheit; wir erreichten den „Gundelhof," aus diesem gelangten wir durch den „blauen Igel" in das „Ofenloch," aus dem „Ofenloch" in das „böhmische Kanzleigebäude" und nun traten wir aus diesem in die Wipplingerstraße in das „Perger'sche Haus," in welchem im ersten Stocke Gisecke wohnte.

Der „Gott" aus dem „Spiegel von Arkadien" lag in einem weiten Schlafrock gehüllt auf seinem Sopha. Er hatte eine lange Pfeife im Munde und dampfte aus dieser so dicken Qualm, daß er mir wirklich wie ein Gott in Wolken gehüllt vorkam.

Als er unser ansichtig wurde, sagte er:

Nun, hast Du Dich wirklich durchdrängen können, Ferdl? — Ich bewundere Dich, kleiner Knirps! Ist dieser Junge Dein Freund, von dem Du sprachst?

Ja, sagte Ferdinand. Da Sie so gütig waren zu erlauben —

Mach' kein Aufhebens! — An das dritte Fenster mögt Ihr Euch placiren. Das erste und zweite Fenster werden Schikaneder und Mamsell Wipfel, Süßmeyer und Frau Hofer einnehmen. Ich finde es nicht der Mühe werth, auch nur einen Blick auf die Straße zu werfen. Habt Ihr schon gefrühstückt. Jungen?

Ja, sagten wir —

Das ist gut, denn in meiner Junggesellenwirthschaft ist nichts vorbereitet —

Ich werde Schikaneder in der Nähe sehen, wispelte ich Ferdinand ins Ohr; ach, wie glücklich bin ich!

Und die schöne Wipfel, unsere beliebteste Schauspielerin, und Herrn Süßmeyer, den berühmtesten Compositeur Wiens, endlich

Madame Hofer, nicht nur eine Göttin im „Spiegel von Arkadien," sondern eine Göttin auch außer dem Theater.

Sieh einmal hinunter auf die Straße, Ferdl, sprach Gisecke, und sage mir, ob Du Schikaneder und seine Begleitung nicht erblickst?

Ferdinand warf einen Blick auf die Straße.

O welch ein Gewoge! meldete er. Wo nur die vielen Menschen alle herkommen mögen? Es ist gerade so, als wenn sie aus der Erde hervor gingen!

O weh! rief er plötzlich, da sehe ich den Director Schikaneder; Mamsell Wipfel führt er am Arme; Süßmeyer und die Hofer drängen hinten drein. Das ist ein wahres Glück, daß der Director ein so riesenstarker Mann ist; wie ein Mauerbrecher dringt er durch die Massen. — Horch! die Leute rufen ihm allerlei nach. Sie kennen ihn! Sie lachen! der Vipernfänger, der Papageno, der Tirlerwastel! rufen sie. Das ist ein Glück, daß der Mann so beleibt ist, sonst würde ihm sein ungenirtes Durchdrängen übel bekommen! —

Gott sei Dank! sagte jetzt Ferdinand. Er hat das Haus erreicht!

Burschen! befahl Gisecke, macht nun die andern Fenster auch schnell auf, damit sich der Tabakrauch verzieht. Ich ließ meine Fenster absichtlich geschlossen, weil mir der Tumult zuwider war.

In diesem Augenblicke wälzte sich Schikaneder zur Thüre herein.

Gisecke stand vom Sopha auf und ging seinen Gästen entgegen.

Metzler! schnaubte Schikaneder (Gisecke hieß eigentlich Metzler) Metzler! der Teufel hole Dich und die beiden Hallunken, die zu sehen ich und meine Freunde uns bereden ließen, zu Dir zu kommen. — Ich weis auch was ein Gedränge heißt. Bei den Vorstellungen meiner Oper „die Zauberflöte" bemerkte ich ein par hundert Male, was die Menschen leisten können, wenn sie etwas sehen wollen, aber das ist Alles nichts gegen die Menschen, welche ich hier traf. Da fand ich Leute mit marmornen Brustblättern und eisernen Ellenbogen! Mamsell Wipfel, beruhigen Sie mich und sagen Sie mir, daß ich Sie wirklich ungefährdet hieher gebracht habe.

Mir ist nichts geschehen! erwiederte sie. Mir war nur bange um Sie. Der Bursch an der Ecke des Hohenmarktes hat sich ja förmlich mit Ihnen gerauft.

Als er nicht zur Raison kommen wollte, gelang es mir, ihn mit meinem Rücken an die Mauer zu quetschen; da nahm er Raison an.

„Der Herr," sagte er, „hat Hüfte, wie das Roß im Waghaus." Er hinderte mich nicht länger. Wir kamen an ihm vorüber!

Ferdinand ging auf Schikaneder zu und küßte ihm die Hand.

Ei sieh da! sagte dieser, der kleine Neumeyer! Mein allerliebster „Betteljunge!" Du auch da? Sage mir „Mops" (wenn Schikaneder mit einem kleinen Menschen sprach, der mit seinem Wachsthum hinter seinen Jahren zurück blieb, so nannte er ihn „Mops"), sage mir, Mops, wie war es Dir möglich hieher zu kommen? Hast Dich gewiß schon gestern bei Metzler eingefunden und bist hier über Nacht geblieben?

Ich kam mit meinem Freunde erst vor einer halben Stunde hieher.

Ferdinand wies auf mich.

Ich verneigte mich so tief, als wenn ein König auf mich aufmerksam gemacht worden wäre.

Aber wir, fuhr Ferdinand zu berichten fort, suchten die Durchhäuser auf, und gewannen durch diese und durch Seitengäßchen einen weniger gefährlichen Weg.

Wie klug dieser Mops war! Daran hätte ich denken sollen. Ich ging aber mein ganzes Leben immer nur gerade zu, sogar um Spitzbuben zu sehen. — Und wer ist denn das „Windspiel?" Dein guter Freund?

Ein Bürgerssohn von Wien, der —

Ferdinand hätte gerne gesagt, daß ich mich dem Theater widmen wolle, aber der beispiellose Lärm, der jetzt vom Hohenmarkte her an unsere Ohren drang, verhinderte ihn.

Schikaneder führte Mamsell Wipfel an ein Fenster, Süßmeyer und Madame Hofer besetzten das zweite, Ferdinand und ich begaben uns an das dritte.

Wir trauten unsern Augen kaum.

Nachdem ungefähr dreißig Mann Cavallerie vorüber gezogen waren, erschienen gewiß einige Hundert Schlosser-, Schuster-, Schneider-, Friseur- und andere Buben, die Peitschen in den Händen hielten, mit welchen sie unaufhörlich schnalzten, gerade so als wenn ein Courier mit einer Siegesnachricht seinen Einzug hielte; andere Buben trugen Fahnen, welche sie in der Luft schwenkten und dazu Spottlieder auf die Jakobiner sangen.

Hinter diesen Straßenjungen kam eine Unzahl von Polizei-Soldaten, in deren Mitte die beiden Hochverräther, welche heute zum zweiten Mal vor's Thor auf den Pranger geführt wurden.

Jetzt fiel uns ein Geschrei ganz eigener Art auf.

Es war ein Geschrei von vielen Hundert kreischenden Weiberstimmen. Ich blickte auf die gegenüberliegende Seite der Straße; — dort hatten sich die entsetzlichen „Fratschlerweiber“ aufgestellt.

Als sie den Mann erblickten, der sie so häufig hart behandelte und wie sie sagten, ihre Freiheiten beschränkte und ihren Erwerb schmälerte, auch immer roh und grob gegen sie verfuhr, da war keine, welche nicht gegen diesen unglücklichen Magistratsrath gewüthet hätte. Zuerst empfingen sie ihn mit Händeklatschen und Bravo-Rufen, wie einen beliebten Schauspieler, dann aber ergriff jede ein kleines Pfeifchen und pfiff so gräßlich, daß es durch Mark und Bein drang. Dazwischen rief der Pöbel unaufhörlich:

„Herr von Prandstätter,
„Das ist ein Wetter!
„Die Fratschlerweiber sind noch nicht hin,
„Aber der Herr von Prandstätter steht auf der Bühn'!“

Unwillig trat Schikaneder vom Fenster zurück.

Das ist nichtswürdig! sagte er, daß man einen Unglücklichen, der ohnehin zur dreißigjährigen schweren Kerkerstrafe verurtheilt ist, auch noch auf solche Art maltraitirt!

Derselben Ansicht ist auch mein Quartierherr, erwiederte Gisecke. Er ist Advocat und hat sich heute ins Gerichtshaus begeben, um über das, was schon gestern geschehen, dem Herrn Vorstand des Criminal-Gerichts einige Vorstellungen zu machen.

Nachdem die Straße wieder zugänglich geworden, kam Doctor Sucher, der Advocat und Quartiersherr, nach Hause.

Heute war es ja noch zehn Mal ärger als gestern! sagte Gisecke, als Sucher eintrat. War keine Abhilfe mehr möglich?

Versuchen Sie es, einen zügellosen Pöbel zu bändigen, sagte der Advocat.

Haben Sie dem Gerichtsvorstande Vorstellungen gemacht?

Es war ganz unnöthig. — Prandstätter machte sie selbst und höchst wirksam, hören Sie nur, was geschehen ist.

Es war um halb eilf Uhr, also vor dreiviertel Stunden.

Prandstätter ließ sich bei dem Vice-Bürgermeister melden.

Ich habe nichts mit ihm zu sprechen, antwortete dieser.

Gut, versetzte der Delinquent, so soll man mich bei dem Unterrichter melden. Ich bestehe darauf, mit dem Vice-Bürgermeister oder mit dem Unterrichter zu sprechen. Finde ich kein Gehör bei diesen Herren, so lasse ich mich eher in Stücken reißen, als ich heute den Weg nach der Schandbühne antrete.

Der Unterrichter kam.

Herr Unterrichter, redete Prandstätter diesen an, ich bin nothgedrungen, Sie zu bitten, mir das Urtheil, welches das Criminal-Gericht über mich gefällt hat noch ein Mal vorzulesen.

Dies ist bereits gestern geschehen, entschied der Unterrichter, und das zweite Vorlesen eines Urtheils, ist im Gesetze nicht vorgeschrieben

Dessen ungeachtet muß ich darauf bestehen, das über mich gefällte Urtheil noch ein Mal zu vernehmen. Ich bitte Sie demüthig, lesen Sie es mir noch ein Mal vor. Gewiß habe ich darin Manches überhört, das zu wissen mir jetzt sehr nothwendig ist.

Sollten Sie dies nicht ohne Zustimmung des Herrn Senats-Präsidenten zu thun im Stande sein, so holen Sie bei ihm gefälligst die nöthige Weisung ein.

Der Unterrichter verfügte sich zu dem Vice-Bürgermeister, trug Prandstätters Anliegen vor, und dieser gab den Bescheid: „Es sei kein Grund vorhanden, dem Prandstätter die angesuchte zweite Vorlesung des gegen ihn gefällten Urtheils zu verweigern."

Das Urtheil wurde demselben also noch ein Mal vorgelesen.

Prandstätter hörte aufmerksam zu.

Hierauf sagte er:

Ich habe in dieser Sentenz kein Wort vernommen, daß der Pöbel Wiens meine Strafe dadurch verschärfe, daß er mich auf die beispielloseste und roheste Weise verhöhnen, beschimpfen, verspotten, verlachen, ja sogar allerlei schändliche Worte mir zurufen dürfe. Da dies der hochweise Rath nicht ausdrücklich bestimmt hat, so protestire ich dagegen.

Der Unterrichter erwiederte:

Dies zu verhindern kann nicht die Aufgabe des Gerichtes sein.

Nicht? Wessen Aufgabe kann es denn sonst sein? Die meinige vielleicht? — Oder soll ich durch fortgesetzten Straßen-Scandal die Ueberzeugung erlangen, daß derselbe anbefohlen wurde?

Der Unterrichter stutzte über diese Bemerkung, endlich antwortete er dem Delinquenten:

Ich will sogleich diese Angelegenheit mit dem Herrn Vice-Bürgermeister besprechen. Ob es heute noch möglich ist, den zügellosen Massen beizubringen, daß sie sich jeder Insult gegen Sie enthalten müssen, glaube ich kaum, aber daß Sie morgen keine Beschimpfung durch das Volk mehr erfahren werden, möchte ich fast verbürgen.

Es wurde sogleich Befehl gegeben, fuhr der Advocat in seiner Erzählung fort, jeden Straßen-Exceß zu unterdrücken, aber wer war im Stande, sich in so wenig Augenblicken mit so vielen Tausenden zu verständigen, doch schon die Zurückkunft des Verbrechers, wenn er seine Stunde auf dem Pranger überstanden hat, und morgen sein letzter Gang zu demselben, wird zeigen, daß der Scandal nicht ferner geduldet wird.

In einer Beziehung, meinte Gisecke, war die Stimme des Volkes gegen die Aufrührer in Wien wohl nicht so ganz übel; die Pariser Blutmenschen haben dadurch die Ueberzeugung erlangt, daß sie in Wien keine Sympathien finden.

Nachdem die Menschenhaufen sich auf den Straßen zertheilt, entfernte sich Schikaneder und seine Begleitung wieder.

Ich machte ihm so lange Kratzfüße, bis er mich bemerkte.

Er sagte: Du bist ja ein sehr artiger Junge. Wer bist Du denn eigentlich? wem gehörst Du denn an?

Ferdinand antwortete statt meiner und setzte bei:

Er hat große Lust, einst Schauspieler zu werden.

So? sagte Schikaneder und lachte, wenn es mit der Lust allein nur auch schon abgethan wäre. — Adieu, mein Kleiner, denke vorher an etwas Anderes. Um Schauspieler zu werden, braucht man mehr als Du wähnst. Adieu.

Nachdem wir Herrn Gisecke gedankt für seine Freundlichkeit uns in seinem Hause aufgenommen zu haben, gingen auch wir, nämlich Ferdinand und ich. Ich aber wurde so verstimmt, daß ich beinahe in Thränen ausgebrochen wäre. Ich hatte mir gedacht, wenn Schikaneder mich nur erst ins Auge gefaßt, müßte er mich in meinem Vorsatze bestärken, so aber entmuthigte er mich, nannte mich sogar „Kleiner," mich, der ich um einen halben Kopf größer als Ferdinand war. Ich war desperat.

Als ich auf die Straße kam, sagte Ferdinand zu mir:

Nun wollen wir recht schnell gehen und zwar durch das neue Thor. Wir kommen dem langsam dahin schleichenden Zug noch lange voraus.

Gehe Du, erwiederte ich, ich gehe nach Hause. Ich will jetzt von der Welt nichts mehr wissen.

Ferdinand lachte. Du fühlst Dich unglücklich, weil Dir der Director zugerufen hat, Du möchtest an etwas Anderes denken als Schauspieler zu werden; das sagte er allen jungen Leuten, auch der kleinen Schwester der Wipfel hat er dies gesagt und nun ist diese doch bei ihm engagirt und spielt Genien, Schutzgeister und Kinderrollen fast täglich. Du mußt beharrlich sein. Vor Allem mußt Du bei Dir ein kleines Haustheater errichten und Komödie spielen so oft dies möglich.

Ich gab ihm keine Antwort und ging nach Hause. Ferdinand aber lief nach dem Glacis, den Hochverräther Prandstätter und seinen Genossen, dann aber das Volk da draußen, noch ferner zu beobachten.

Zu Hause angekommen, brachte ich die Lüge vor, die Ferdinand mir soufflirt hatte. Meine Mutter horchte nicht viel hierauf, denn mein älterer Onkel, ihr Abgott, und mein anderer Taufpathe waren bei uns wieder im Hause. Der erstere disputirte schon wieder mit meinem Vater; sie stritten eines Sieges wegen, den die Oesterreicher über die Franzosen errungen und den mein Onkel nicht glauben zu können erklärte.

Ich war glücklich, daß über die Schule nicht weiter gesprochen wurde. So eben wollte ich nach dem Garten, um meinem Bruder und den Kindern Geusau's zu erzählen, was ich gesehen, als mein Taufpathe Adolf mir zurief:

Halt! da geblieben. Deinetwegen sind wir hier. Heute wird großer Familienrath über Dich gehalten —

Ueber mich? fragte ich.

Ja, sagte mein Pathe Adolf. Deine Eltern sind über Dich in großer Unruhe. In der Schule, welche Du bisher besucht hast, belassen sie Dich nicht mehr; die Lehrer derselben sind gewissenlose Leute, ihr Director sieht sich nach seiner Anstalt das ganze Jahr nicht um; Du wirst eine andere Schule besuchen, und zwar schon vom ersten künftigen Monats angefangen. Es handelt sich nur darum, was Du einst zu werden gedenkst, zu was Du Neigung hast —

Hast Du Lust, dereinst meine Fabrik zu übernehmen, fragte mein Vater, wo nicht, so weis ich, daß Dein Bruder Karl sich mit Freuden hiezu bestimmen würde —

Ich schwieg.

Ich dächte, meinte meine Mutter, Du solltest Baumeister werden.

Baumeister? fragte ich, Mutter, wie kommen Sie auf diese Idee?

Mein Bruder Johann sagt, Baumeister zu werden, wäre das Beste. Mehrere seiner Freunde sind Baumeister. Ihre Söhne werden dasselbe. Die Väter sind schon reich, die Söhne werden es noch mehr. Auch ist ein Baumeister ein Mann, der für die Nachwelt wirkt. Die Werke überleben ihn.

Ja, wenn seine Gebäude nicht einstürzen, wie neulich das Haus des Herrn Hyam auf dem Rennwege.

Oder willst Du studiren? fragte mein Pathe.

Ja, ja! studiren will ich. Ein Student möcht' ich werden, dann kann ich vorstellen was ich will

Da fragt es sich wieder, ob Du Jurist, Mediciner oder Theolog werden willst?

Die Dichtkunst möcht' ich studiren.

O weh! riefen meine Verwandten.

Bist Du verrückt? fragte Onkel Johann, welcher immer unartig war, ein Dichter willst Du werden? Hast Du nicht das traurige Beispiel eines Poeten hier im Hause? Betrachte doch Herrn Geusau; der Mann hungert mit Weib und Kindern.

Ich glaube, sagte mein Vater, da er noch nicht zehn Jahre alt ist, daß er über seinen künftigen Beruf noch nicht urtheilen kann —

Ei das schon! sagte ich. Auch wüßte ich schon, was ich werden möchte. Wenn ich auch nicht Dichter werden soll oder kann — so wäre die Dichtkunst doch einem andern Stande sehr nützlich, der eigentlich meine Hauptleidenschaft ist.

Einen Stand aus Leidenschaft willst Du erwählen? Was wäre denn das für ein Stand?

Mein Gott! schrie meine Mutter auf, Du willst doch nicht etwa Schauspieler werden? Das werden die jungen Leute heut' zu Tage aus Passion. Da haben wir's! Einmal nur war er erst im Theater, einmal nur! und schon hat ihn die Komödie verrückt gemacht. Sagt' ich es doch, daß man Kinder so früh nicht ins Theater führen soll —

So urtheile nur nicht vorschnell, unterbrach mein Vater die Mutter, er hat es ja noch nicht einmal ausgesprochen, daß er Schauspieler werden will. — Oder hat die Mutter Recht? fragte er mich. Sag' es heraus, ist es so?

Ja, sagte ich; die Mutter hat Recht!

In diesem Augenblicke hätte ich ein Zeichner sein und die Gesichter meiner Eltern und meiner beiden Onkels copiren mögen. —

Meine Mutter taumelte nach einem Sopha und wurde ganz blaß vor Entsetzen; mein Vater sah mich mit einem durchdringenden Blicke an; mein Pathe sprang vor Unmuth umher und schüttelte in einem fort den Kopf; Onkel Johann lachte mir hämisch ins Gesicht, dann spuckte er aus.

Mir war, als wenn ich auf glühenden Kohlen stünde.

Also Schauspieler! betonte mein Vater. Diese Narren-Idee hat Dir gewiß Dein neuer Freund, der kleine Komödiant Neumeyer in den Kopf gesetzt. Der abscheuliche Bube, der mir nie recht gefallen hat! — Nun gut; dieser Sache wollen wir sogleich ein Ende machen. Er darf nicht mehr mit Dir umgehen! Sogleich will ich an seinen Vater schreiben; ich will ihn ersuchen, er möge seinem Buben untersagen zu uns zu kommen, und Dich will ich schon hüten, daß Du ihn nie mehr siehst.

Meine Mutter war durch diese Worte so contentirt, daß sie meinen Vater umarmte.

Indem sie zufällig in den Hof blickte, rief sie aus:

Da kommt er gerade, der Verführer! Na, den will ich doch gleich —

Nur nicht das Kind mit dem Bade verschütten, wendete mein Vater ein. Du würdest besonders jetzt aus dem Charakter fallen, wenn Du gegen den Burschen unartig sein könntest; Dich hat er ja ebenfalls berückt. Er hat Dir Rosen gebracht, über welche Du die Dornen, welche er zu gleicher Zeit in unser Haus sendete, nicht bemerken solltest. Laß daher mich mit ihm sprechen. Ich werde ihm sein Unrecht ganz ruhig zu Gemüthe führen; auch werde ich mit ihm allein sprechen; hier in Gegenwart der Schwäger und Adolfs will ich ihn nicht beschämen.

Mein Vater ging dem Unheilstifter entgegen und sprach mit ihm.

Und Du, sagte meine Mutter zu mir, gehst mir auf der Stelle aus den Augen. Daß Du Dich's nicht gelüsten läßt, weder Mittags noch Abends zu Tische zu kommen! Dein Frühstück-, Dein Mittags- und Abendessen werde ich Dir senden. Du hast so lange Hausarrest, bis Du auf andere Gedanken kommst. —

Ich ging trostlos in mein Zimmer.

Dort brach ich in Thränen aus und nannte mich den unglücklichsten Menschen auf der weiten Erde.

Das Fenster meines Zimmers ging nach einem kleinen sogenannten Lichthofe.

Ich habe Hausarrest! sagte ich zu mir. Ich darf nicht einmal mehr in die Schule. Meine Eltern sind doch sehr grausam. Anfänglich thaten sie, als wenn sie mit der Wahl meines Standes für die Zukunft mir ganz freie Wahl ließen; kaum aber machte ich sie mit meinem Wunsche bekannt, so ward ich schon verdammt. Am meisten erstaunte ich über meinen Vater. Er war ja härter als meine Mutter. Er, dessen Güte und Nachsicht ich so oft kennen lernte. — Wenn ich nur meinen Bruder sehen könnte! Vielleicht lassen sie den auch nicht zu mir. — Wenn ich nur meinen Pathen Scheibele sprechen dürfte.

Kaum dachte ich hieran, so hörte ich schon unter meinem Fenster husten.

Ich trat an's Fenster.

Scheibele war's, der mir ein Zeichen gab.

Ich begrüßte ihn freudig.

Wie geht's, Arrestant? fragte er.

Sie wissen schon von meinem Unglück?

Alles weis ich. Du kommst auf die „alte Wieden" in eine Erziehungsanstalt. Dies ist das Werk Deines Onkels Johann. Das ist ein böser Mann. Da er seinen Sohn wie einen Negersclaven behandelt, so will er, daß Du auch so behandelt werden sollst, und Deine Mutter, die nichts anderes fühlt, denkt, will, als was dieser ihr Bruder ihr einredet, hat Deinen Vater bestimmt, hiezu ebenfalls seine Zustimmung zu geben.

Aus dem Hause soll ich? Was hab' ich denn verbrochen?

Schauspieler willst Du werden, das ist bei Deiner Familie so arg, als wenn Du gesagt hättest, Du wolltest Gott weis was vorstellen. Doch sei nur ruhig. Deine Eltern geben Dich zu Herrn Steiler. Ich mußte heimlich lachen, als ich dies hörte, sagte aber kein Wort darüber. Der Mann, der jener Erziehungsanstalt vorsteht, unterhält ein Haustheater. Seine Kinder spielen dort alle Wochen einige Male Komödie. Deine Eltern wissen hievon nichts. Sie bringen Dich also vom Regen in die Traufe!

Sind denn meine Eltern gar so aufgebracht, daß sie mich aus dem Hause zu schicken vermögen? Und ist es denn meiner Mutter möglich, mich fortzulassen?

O Vater und Mutter werden mehr lamentiren als Du, bist Du nur vierundzwanzig Stunden fort.

Ich gehe nicht.

Du bist nicht bei Troste.

Ich gehe nicht —

Ich bist Deinem Glücke im Wege.

Ich verdiene nicht, daß man mich gleichsam verstößt —

Nur die Schuld Deines Onkels Johann.

Die Thüre zu meinem Zimmer ging auf.

Ich winkte meinem Pathen Scheibele.

Er verschwand.

Als ich vom Fenster mich zurück zog, stand mein Vater vor mir und meine Mutter trat eben auch ein.

Wir haben über Dich einen eigenen Beschluß gefaßt, hob mein Vater an. In eine Schule müssen wir Dich schicken. Wir haben aber das Vertrauen zu Dir verloren. Nicht nur, daß Du heute uns belogen und uns erzählt hast, daß Du in der Schulgasse Dich aufgehalten, indeß Du — trotz des ausdrücklichen Verbots, Dich an keinen wie immer Namen habenden Ort zu begeben, von dem wir nichts wissen, am allerwenigsten aber wie neulich zu Volksspectakeln: bist Du heute an den Fenstern ganz fremder Personen und noch dazu unter Schauspielern gesehen worden; hast einem Excesse beigewohnt, welchem wir beizuwohnen Anstand nehmen. Ließen wir Dich ferner eine öffentliche Schule besuchen, so müßten wir einen eigenen Bedienten halten, Dich dorthin zu führen, oder wir müßten Dich Dir selbst überlassen und dabei riskiren, von Dir neuerdings hintergangen zu werden. Hierauf lassen wir es nicht ankommen. Wir senden Dich daher in ein Erziehungs-Institut, in welchem Du auf das strengste überwacht wirst und nie ohne Aufsicht auf die Straße kommst.

Dies beschließen Sie auch, liebe Eltern, wenn ich Ihnen feierlich gelobe, daß, im Falle Sie mir diesmal meine Fehltritte verzeihen sollten, ich nie mehr Ihren Unwillen erregen werde?

Wir glauben Dir nichts mehr.

Ich raffte meinen ganzen Muth zusammen, um nicht neuerdings in Thränen auszubrechen.

Also aus dem Hause soll ich?

Wir haben es fest beschlossen.

So vergeben Sie mir eine Frage. Wo — in welches Erziehungs-Institut soll ich kommen?

Dein Onkel Johann kennt das Institut des Herrn Steiler; zu Herrn Steiler bringen wir Dich.

Und dies blos darum, weil es mir eine Lust gewährt hätte, auch einmal Komödie zu spielen und mir dereinst mein Brod zu verdienen wie Ferdinand Neumeyer —

Ja darum und weil —

Ich wagte es, meinem Vater in die Rede zu fallen.

So sage ich Ihnen denn, daß ich gerade bei Herrn Steiler Gelegenheit finden werde, Komödie zu spielen. Er will seine beiden Kinder dem Theater widmen und läßt daher von seinen Schülern alle Wochen einige Stücke aufführen.

Du lügst! rief meine Mutter.

Woher weißt Du dies? fragte mein Vater.

Ich schwieg.

Ich will erfahren, woher Du dies weißt?

Von meinem Pathen Scheibele!

Wann sagte er dies Dir?

Vor einigen Minuten. Er sprach aus dem Hofe herauf zu mir.

Der verwünschte Scheibele!

O ich bin nicht zu verwünschen, sagte Scheibele, der an der Thüre gehorcht hatte — ich bin nicht zu verwünschen, denn ich mein' es mit dem Burschen gut, von dem ich nun weis, daß er ein braver Bursche ist. Wenn es nach meinem Sinne gegangen wäre, hätte er seinen Eltern kein Wort sagen sollen, daß bei Steiler ein Kindertheater besteht; dem gehässigen Onkel Johann hätte ich die Beschämung vergönnt, daß er ein Institut empfohlen, in welchem gerade das Entgegengesetzte von dem gelehrt wird, was er beabsichtigt und meinem Pathen hätte ich die Ergötzlichkeit gewünscht, seiner Neigung manchmal folgen zu können. Allein Adolf konnte es nicht über's Herz bringen, wissentlich etwas geschehen zu lassen, was hinterher seinen Eltern Schmerz bereiten müßte; er triumphirte nicht heimlich, daß sie mit jener Erziehungsanstalt getäuscht wurden, und dies ehre ich an ihm und lasse nun nichts mehr über ihn kommen. Ihr aber vergebt ihm seine Verirrungen und schenkt ihm Euer Vertrauen wieder.

Aber ist das keine Verleumdung des Steiler'schen Instituts, was wir hier hören müssen? fragte meine Mutter; haben Sie dies Märchen nicht etwa erfunden, um Ihrem Schützling zu helfen?

Warten Sie, Gevatterin, erwiederte Scheibele, ich kann es Ihnen ja schriftlich gebe, daß ich nicht geloge — lese Sie — da — da hab ich noch den Einladungsbrief von Steiler an mich. Ich bin invitirt zu den beiden kleinen Stücken, die seine Kinder morgen in Gesellschaft anderer Knaben und Mädchen aufführen: „Leichtsinn und gutes Herz" von Hagemann und die „beide Billets" von Anton Wall. Ich kann einige Freunde mitbringe. Kommen Sie mit. Sehen Sie zu, wie anderer Leute Kinder Komödie spiele; erstens Anstand und leichte Bewegung zu erlernen, zweitens ihr Gedächtniß zu schärfe und sich auf unschuldige Weise die Zeit zu vertreibe.

Meine Mutter unterdrückte ihren Unmuth nicht ohne Kampf. Endlich sagte sie:

Geben Sie mir diesen Brief, Herr Scheibele; ich will ihn meinem Bruder senden, und mich bedanken für seine Recommendation.

Und ich will ihm ein par Zeilen dazu schreiben, daß er sich nie mehr unterfangen soll, sich in die Erziehung meiner Kinder zu mischen. Er weis es ohnehin, daß ich ihn nicht leiden kann, da er alle Welt meistern will — aber dies soll die letzte Anmaßung sein, die er sich mir gegenüber erlaubte —

O mein Bruder ist selbst getäuscht worden, entgegnete meine Mutter, und hat den guten Glauben —

Und zwar, weil Herr Steiler ein Gesinnungsgenosse von Herrn Johann Träg ist, erwiederte Scheibele. In dem Wirthshause, wo Onkel Johann und noch ein halb Dutzend solcher Herren hinkommen, wird unablässig auf Oesterreich geschimpft. Gleiche Lappen, gleiche Kappen! Schon weil Steiler zu jener Cotterie gehört, ist alles herrlich und vortrefflich was er macht.

Meine Mutter warf ihrem Gevatter einen grimmigen Blick zu und eilte aus meinem Zimmer.

Mein Vater sagte:

Ich danke Euch, Scheibele, Ihr habt mir einen wahren Freundschaftsdienst erwiesen. Seid heute Mittags unser Gast.

Speiset Eure Frau vielleicht nicht zu Hause, weil Ihr auf ihren Grimm gegen mich nicht reflectirt?

Speiset nur hier. Meine Frau ist toller auf ihren Bruder als auf Euch.

Komm, Adolf, sagte mein Vater, komm zu Tische. Die Mittagsstunde ist längst vorüber; wir haben die höchste Zeit zu Tische zu gehen.

Von jetzt an kam ein anderes Leben in unser Haus. Der böse Feind von einem Onkel blieb von uns weg. Ich aber, ich muß es zu meinem Lobe sagen, führte mich auch exemplarisch gut auf.

Mit Ferdinand Neumeyer ging ich nicht mehr um. — Ich ging nicht mehr über die Straße, ohne daß wenigstens eines meiner Eltern an meiner Seite gewesen wäre. Vom Theater sprach ich kein Wort mehr. Mein Vater ließ mich im Hause unterrichten. Ich erhielt die vollkommenste Vorbildung, um mit meinem zehnten Jahre meine Studien beginnen zu können. Ich hatte so viel Vertrauen gewonnen; meine Eltern befürchteten bei mir keinen Rückfall zu der bereits geäußerten Theaterpassion mehr, daß sie mich, so oft sie Schauspiele besuchten, mitnahmen; auch andere Vergnügungen gewährten sie mir und meinem Bruder, aber meinen Bruder brachten sie nicht davon ab, Schauspieler zu werden. Sie erfuhren zwar damals nicht, daß er, so jung er auch noch war, diese Lust nährte, aber später wurde es ihnen zu ihrem größten Leidwesen klar. — Mein Bruder wurde Schauspieler; er besaß entschiedenes Talent — aber — doch warum soll ich, was ihm geschehen, jetzt schon verrathen.

Eines Tages war ich mit meinem Vater auf einem weiten Spaziergange. Ich wurde sehr ermüdet und als ich mit ihm nach Hause kam, schlief ich bald ein. Der Schlaf sollte mich aber nicht lange erquicken. Mein Vater rüttelte mich auf.

Steh' auf, mein Sohn, sagte mein Vater am 1. September 1796, um 9 Uhr Abends, zu mir; ich will Dir das Schauspiel eines Brandes zeigen, desgleichen in Wien noch kein furchtbareres gesehen wurde, und das Du, so lange Du lebst, nicht vergessen wirst!

Ach, wie kannst Du den Knaben mit Dir nehmen, wie kannst Du ihn aus seinem warmen Bette herausreißen wollen? wenn er sich verkühlt und krank wird! sagte meine Mutter.

Ei was! antwortete mein Vater, das muß er sehen! Ich mußte in Stuttgart auch Alles sehen, wie ich so jung war, wie er! Hurtig, Adolf, spute Dich!

Ich lasse ihn nicht fort, entgegnete meine Mutter; der Nachbar, der mit Dir beim Brande war, würde um keinen Preis dahin zurückkehren; er versicherte, man höre die wilden Thiere, die Löwen, den

Panther und die Schakals in ihren Käfigen brüllen; und sei keinen Augenblick sicher, daß ein solches Ungethüm durchbräche und auf die gaffenden Menschen sich stürze.

Ich werde den Adolf schon an einen Platz führen, wo ihm nichts geschehen kann; oder glaubst Du, daß ich mich zerfleischen lassen will?

Indeß hatte ich mich in meine Kleider geworfen.

Als echtes Wienerkind hatte ich, wie der Leser schon bemerkt haben wird, mit zehn Jahren eine solche Portion Neugierde in mir, daß ein Erwachsener damit hätte auskommen können; ich ergriff daher hastig die Hand meines Vaters, und zog ihn an die Thüre.

Geduld! mahnte die Mutter, Du mußt die Brust besser verwahren! Ich binde Dir mein Halstuch um.

Ach, Mutter, in dieses Tuch wickelten Sie mich neulich, als wir aus dem Theater kamen; es wurde mir so entsetzlich heiß.

Du wirst dies Tuch Dir umbinden lassen, oder Du bleibst zu Hause.

Ich ließ mich geduldig wie ein Wickelkind umwinden; meine Mutter brachte auch noch meine Wintermütze herbei.

Mutter, diese ekelhafte Mütze im Sommer!

Du wirst sie aufsetzen, und die Flügel derselben binde ich Dir über die Ohren.

Ich litt alles geduldig, sah dabei aber meinen Vater wehmüthig an.

Laß sie nur! tröstete mich mein Vater; da heute so viele Thiere lebendig verbrennen müssen, so opfere ich den Flammen auch Deine Mütze; die Motten, die darin stecken, sollen mit den Löwen, Panthern und Bären gleiches Schicksal haben!

Mein Vater war, wie ich schon bemerkte, ein sehr starker großer Mann, um einen halben Kopf höher als ich jetzt bin, sechs Schuh, einen Zoll, drei Striche; mein Vater machte Schritte von unglaublicher Länge; ich lief und hüpfte neben ihm her und wäre gewiß auf dem halben Wege zurück geblieben, hätte er mich nicht am Arme gefaßt und mit fortgezogen.

Der Weg bis zum brennenden Hetzhause war weit.

Meine Eltern wohnten damals nächst der Karlskirche auf der Wieden, und die Hetze befand sich „unter den Weißgärbern.“ Eine kleine Tagreise für einen kleinen Menschen!

Als wir auf dem großen Platz vor dem kais. Invalidenhause anlangten, sahen wir den entsetzlichen Brand schon so nahe, daß wir

uns damit hätten vollkommen begnügen können. Wir hörten das entsetzliche Brüllen der Thiere, wir sahen das Wirthschaften der Wachen, welche sich nicht anders zu helfen wußten, die Hunderttausende Neugieriger zurück zu drängen, als daß sie dicht in die Menschenhaufen hinein sprengten und diejenigen, welche nicht weichen wollten, fuchtelten. Es galt, die nächste Umgebung der Brandstätte für die von allen Seiten herbei eilenden Feuerspritzen und Wasserwagen zugänglich zu machen, welches nur schwer gelang.

„O weh, mein Fuß!"

„Mein Gott, mein Arm!"

„Jesus, Maria und Joseph, mein Brustblatt!"

So schrieen die getretenen, geschlagenen, gefuchtelten Leute wild durcheinander; aber es half nichts, mit zerquetschtem Fuße, geschundenem Arme und lädirtem Brustblatte drängten sich die Menschen immer wieder herbei.

Ich fühlte eine Todesangst; mein Vater aber sagte: Siehst Du dort den Steinhaufen in der Nähe des „goldenen Kegels" (zehn Schritte von der Hetze? diesen Steinhaufen müssen wir erklimmen, von diesem Platze sehen wir Alles, hören wir Alles, und es kann uns nichts geschehen; dort bewahrt uns Dein Taufpathe Plätze. — Mein Vater schritt noch einige Male aus und schwang sich auf den Steinhaufen neben seinen Gevatter, der ihn bereits erwartete.

Da sah ich dann freilich den entsetzlichen Brand wie aus einer Loge, fing aber unter dem heißen Tuch und der Pudelmütze in der Nähe der fürchterlichen Feueresse so zu schwitzen an, daß dem Löwen, der grauenerregend brüllte, auch nicht heißer gewesen sein kann.

Was hat's denn seit der Stunde, in der ich nicht hier war, und meinen Buben aus dem Bett geholt habe, gegeben? fragte mein Vater meinen Pathen.

Was wird's gegebe habe? versetzte der Landsmann, fortgebrannt hat's, wie in der Höll', und die Stroh- und Heukammer, in welcher das Feuer aufging, hat die Flamme mittlerweile vollends zusammen gebrannt.

Und die wilde Thiere?

Von den Thieren weis man ebe nichts, als daß der Hetzmeister Stadelmann den großen Bären erschossen hat — weil der bald herausgekommen wäre! Die Hyäne und die Wölfe sind alle schon in Kohle verwandelt.

Und der Löwe?

Der lebt noch, Gott sei Dank! den hofft man zu erhalten, weil er 6000 Gulden gekostet hat, aber die Löwin ist schon „pfutsch.“ Auf des Löwen Käfig sind allein zwanzig Wasserschläuche gerichtet worden. Auf diese Weise hofft man, daß die Flammen dem Löwen Nichts anhabe könne!

Jetzt erhob sich ein gräßliches Geschrei.

Was Füße hatte, sauste wie der Sturmwind vorüber.

Was gibt's? fragte mein Vater.

Der Löwe ist ausgekommen! schrie das wilde Heer, das vorüber brausete.

Kann schon sain, sagte der Landsmann, nun, Gevatter, empfehlt Gott Eure Seele!

Warum nicht gar! erwiederte mein Vater.

Auf diesen Berg steigt der Löwe nicht!

Ich aber fing furchtbar zu heulen an.

Verfluchter Laff! fulminirte mein Taufpathe, sei doch mäuselstill, damit der Löwe nicht merkt, daß da herobe ein Kind ist, gerade die Kinder frißt ein solches Vieh, wie Dir auch Deine Mutter schon gesagt hat, für sein Lebe gern!

Diese Worte wurden unter unaufhörlichem Angstgeschrei der nach allen Seiten sich flüchtenden Menschen gesprochen.

Mein Vater und sein Landsmann bekamen selbst schon Angst und hätten gerne den Steinhaufen verlassen, allein es war ihnen nicht möglich, herab zu kommen. Es ereigneten sich durch die immer dichter sich heran wälzenden Menschenhaufen zu viel Unglücksfälle; — ganze Rudel Leute fielen zu Boden, andere traten auf sie oder stürzten über sie; das Geheul der Geängstigten war erschütternd; endlich riefen Mehrere:

„Ein blinder Lärm! Es ist nichts, der Löwe ist nicht ausgekommen! Er ist ebenfalls verbrannt!“

Kann schon sain, sagte mein Pathe.

Die Flüchtlinge kehrten zurück; nun aber erhob sich der Ostwind und nun drang ein so entsetzlicher Gestank in unsere Nasen, daß nicht viel gefehlt hätte, die Menschen wären über diesen pestilenzartigen Geruch davon gelaufen. Dieser Geruch rührte von den mehr als hundert verbrannten Thieren her; und noch einige Wochen nach dem Brande wurde dieser abscheuliche Geruch bemerkt.

Plötzlich entstand ein neues Geschrei.

Der Auerstier! hieß es, der Auerstier!

Wieder dieselbe Geschichte, dieselbe Furcht, dieselbe Todesangst. Wohl hatte der Auerstier in wilder Verzweiflung seinen brennenden Stall zertrümmert; aber als er der Gefahr entronnen, so ließ er sich ruhig von ein par Fleischhauerknechten führen. Das in der Thierhetze so gefürchtete Ungethüm, das tausend Hunde verletzt, sogar einem Bären mit seinen Hörnern den Bauch aufgerissen und die Gedärme herausgewühlt hatte, zog an den Menschen vorüber wie ein geduldiger Pudel. Bei dem Fleischhauer Fischer „unter den Weißgärbern" untergebracht, warf sich der Auerstier im Stalle auf die Streu und brüllte aus Freude, daß er gerettet wurde.

(Tags darauf wurde der Auerstier in die kais. Menagerie nach Schönbrunn gebracht, wo er ungefähr vierzig Jahre lang zu sehen war.)

Der Brand wüthete immer fort.

Kaiser Franz erschien mit einer großen Suite zu Pferde.

Die Löschanstalten waren unter des Monarchen persönlichen Aneiferung so thätig, daß die Nachbarhäuser alle gerettet wurden, nur an dem Hetzamphitheater war nichts zu retten. Der Kaiser hatte keine andere Sorge, als daß die wilden Thiere sich losmachen und Unheil unter den Menschen anrichten könnten, daher befahlen Seine Majestät in dem Augenblicke, in welchem der Brand gemeldet wurde, daß 200 Mann Jäger, welche damals in der Salzgries-Caserne lagen, eiligst auf die Brandstätte sich verfügen, einen Kreis um die Brandstätte ziehen und jedes wilde Thier, das herausbrechen sollte, sofort niederzustrecken hätten.

Es verbrannten alle Thiere (der Werth derselben belief sich gegen 24,000 fl.) bis auf einen Dammhirsch, der gleich anfänglich frei wurde, bis auf mehrere Fanghunde, den Auerstier und einen Fuchs, der sich in die Erde vergraben hatte und sich dadurch rettete.

Als der Kaiser mit seiner Suite ungefähr um 12 Uhr Nachts an unserm Steinhausen vorüber, zurück nach der Burg ritt, wollte mein Pathe die Aeußerung gehört haben:

„Neu erbaut soll die Hetze nicht mehr werden; sie bot immer „ein Schauspiel, das mich anwiderte und von dem ich nie begriff, „wie meine Wiener es mit Vergnügen sehen konnten."

Später erfuhr ich, daß der Kaiser dieselben Worte auch gegen seine Umgebung in der Burg geäußert und fest daran gehalten hatte, das Privilegium eines Hetzamphitheaters nicht mehr zu erneuern, so vielfach der Monarch auch darum gebeten wurde. Der Kaiser wies

sogar den Antrag eines Italieners, Carlo Danello, zurück, der sich anheischig machte, den Armen Wiens jährlich 10,000 fl. abgeben zu wollen, wenn er eine neue Thierhetze herstellen dürfe.

Zu sehen war nun nichts mehr, das interessant gewesen wäre; bald nach zwölf Uhr war der Brand gelöscht oder glimmte nur gefahrlos fort; mein Vater, mein Pathe und ich traten den Rückweg an.

Wir kamen an zehn Wirthshäusern vorüber, alle waren mit Menschen überfüllt.

Ueberall wollte mein Pathe einfallen, mein Vater hielt ihn aber immer zurück, bis wir am „goldenen Mondschein" an der Karlskirche anlangten. —

Hier, Gevatter, sagte mein Vater, hier wollen wir einkehren, hier bekommt man doch honnetten Wein, auch die Küche ist gut!

Kann schon sain, sagte mein Pathe.

In einem Nu waren wir im Extrazimmer an einem großen, runden Tische, an welchem bereits mehrere Herren Platz genommen.

Mein Vater wickelte mir das schwere Tuch vom Leibe, nahm mir die Pudelmütze vom Kopfe, ließ mich niedersetzen und sagte: Du wirst müde sein, Adolf, und hungrig und durstig; erhole Dich! — Gevatter, was willst Du speisen?

„Knöpfle," antwortete mein Pathe.

Ei, hol' Dich der Teufel, mit Deiner schwäbischen Mehlspeis! Mit dieser wird man Dir gerade hier aufwarten. Ich werde eine Ente braten lassen und eine Maß 12 kr. Wein dazu (das war im Jahre 1796 ein Nektar), und Du, Scheibele, bist mein Gast!

An dem runden Tische, an welchem wir uns befanden, saßen noch eine Menge Herren, welche alle dem Brande zugesehen hatten. Daß diese von nichts Anderm sprachen, als von der Hetze, war natürlich; daß sie fast alle behaupteten, das Feuer sei gelegt worden, war ebenso natürlich, denn wo brennt's denn einmal auffallend in einer Stadt, in einem Städtchen oder in einem Dorfe, wo nicht behauptet würde, das Feuer sei gelegt worden?

Einer der anwesenden Gäste, er war Fabrikant, wie mein Vater, sagte: „Ich weis es gewiß, der Brand ist gelegt worden, ein Wachtmeister von der Polizei hat es mir vertraut; der Hetzmeister Stadelmann hatte nämlich neulich darauf gedrungen, daß einer der Actionäre ausgeschieden werden möge, wegen seiner Unleidlichkeit und Opposition gegen Stadelmann. Stadelmann setzte die Aus-

scheidung des Actionärs durch, und dieser davongejagte Actionär hat nun aus Rache einen Feuerbrand in das Stroh- und Heumagazin des Hetzhauses geschleudert. Nun hat Stadelmann nichts, und die Actionäre, welche den Collegen hinausgeworfen, haben auch nichts. —

Kann schon sain, sagte mein Pathe.

Nein, das kann nicht sein, eiferte mein Vater. Den ausgeschiedenen Actionär der Hetze kenne ich. Erstens ist er ein Ehrenmann, wenn er gleich sein Geld einem so ruchlosen Spectakel, wie eine Hetze ist, widmete; er gab sein Geld dazu, weil es ihm 15 Procent abwarf; zweitens hat er sein Capital noch im Hetzhaus stecken, kann es erst in vier Wochen nach seinem Austritte erhalten, und wird daher nicht eine Summe von 5000 fl., so viel kostet eine Actie, mit verbrennen lassen; drittens ist er Stadelmanns Schwager, und kann nicht die eigene Schwester unglücklich machen wollen, sondern wird froh sein, wenn sie keine Bettlerin wird. —

Kann schon sain, sagte mein Pathe.

Sie wissen das natürlich besser! erwiederte der Fabrikant; Sie sind der „Neungescheidte;“ Sie sind eigens aus Schwaben verschrieben worden, um uns Wiener zu belehren.

Kann schon sain, sagte mein Pathe.

Das war wieder ein kluges „Stückl“ von Ihnen, fuhr der Fabrikant fort, daß Sie Ihren zehnjährigen Sohn zum Brand der Hetze in das furchtbare Menschengedräng' geführt haben. Ich hab' einen Sohn von 18 Jahren, dieser darf mir nicht vor die Thüre.

Deswegen ist er auch so dumm wie ein Bund Stroh, erwiederte mein Vater.

Kann schon sain, sagte mein Pathe.

Ein junger Mensch muß Alles sehen, ergänzte mein Vater; einen Stubenhocker will ich aus ihm nicht machen!

Recht haben's, sagte der Fabrikant; war er nicht auch schon in der Hetze?

Freilich.

Und was hat er denn da profitirt?

Den Abscheu vor einem solchen Schauspiel.

Und was wird er hier im Wirthshause profitiren?

Den Abscheu vor Leuten, wie Sie; vor Leuten, die sich auf die Bierbank setzen und ehrliche Männer ungescheut vor allen Gästen zu Mordbrennern stempeln, blos um etwas Auffallendes zu verlautbaren.

— Danken Sie dem Himmel, daß ich es dem Manne nicht wieder sage, den Sie verunglimpft; daß ich nicht wieder sage, was Sie eben so boshaft als unbesonnen behauptet, sonst läßt Sie der Verleumdete vor Gericht stellen und dann geht es Ihnen übel.

Kann schon sain, sagte mein Pathe.

Der Fabrikant aber verstummte, bezahlte seine Zeche und ging. Mein Vater sprach auch kein Wort weiter, weil er nie hinter dem Rücken der Leute nachtheilig sprach.

Mein Vater brach ebenfalls auf.

Als wir an der Karlskirche vorüber gingen, schlug es ein Uhr.

Sapperment! sagte mein Vater, es ist spät geworden. Die Mutter wird zanken!

Kann schon sain, sagte mein Pathe.

Meine Eltern behandelten sowol mich als meinen Bruder, seitdem sie sich überzeugt hatten, daß ihr Wohlwollen und ihre Zufriedenheit uns für das Höchste gelte, mit dem größten Vertrauen.

Die Erziehungsmethode meines Vaters gewann die Oberhand. Der Einfluß meines Onkels Johann hatte aufgehört: meine Mutter unterordnete sich ganz den Ansichten und Verfügungen meines Vaters. Gaben die Lehrer, die uns im Hause unterrichteten, mir und meinem Bruder gute Zeugnisse, so hatten wir es gewonnen. „Zur Belohnung des Fleißes und der guten Sitten" wurde uns immer irgend ein Vergnügen gewährt; wir wurden häufig ins Theater geführt, wir erhielten auch ein anständiges Taschengeld, mußten aber immer Rechnung legen und ausweisen, wie wir es verwendet; da wir aber durchaus keine Bedürfnisse hatten, so schafften wir uns Bücher dafür an und brachten bald eine kleine Bibliothek zusammen; auch mietheten wir uns in einer Leihbibliothek ein, deren es damals in allen Vorstädten Wiens eine Unzahl gab.

In der Vorstadt Wieden gab es deren wenigstens einige zwanzig; in den übrigen Vorstädten florirten deren nicht weniger. Karl und ich abbonnirten in zweien, auf der alten Wieden im Hause „zum goldenen Krapfen" die Romane — der Leihbibliothek-Inhaber war hier ein Friseur, Namens Anton Praus; — im Freihause derselben Vorstadt die Theaterstücke; — der Vorsteher dieser Bibliothek war ein Buchbinder, sein Name war Jodokus Weiß. Für das Lesen der Romane wurde täglich 2 kr. bezahlt; die Komödien kosteten aber nur 1 kr. — Wir lasen für unser Alter so unver-

schämt viel, und lasen so schnell, daß die Leihbibliothekare uns gewiß bald in ihren Listen gestrichen hätten, wenn wir ihnen nicht manchmal neue Abonnenten zugeführt.

Bei dem Friseur hatten wir einen schweren Stand. Dieser Mann hatte die Marotte, seine Romane sehr hübsch binden zu lassen, in Halbfranzbänden mit Goldverzierungen auf dem Rücken und blaßgrünem Schnitt. Seine Bibliothek sah aus, als enthielte sie lauter Classiker.

Damals wurden die Geister-, Ritter- und Räuber-Romane, mit prachtvollen Titelkupfern und gestochenen Vignetten geziert, völlig verschlungen; der Friseur hütete daher „seine Werke“ aus doppelten Gründen wie kostbare Schätze, und da er ein gemeiner Mann war, so fehlte es nie an rohen Ausdrücken, mit welchen er seine Kunden regalirte, wenn sie an den Einbänden seiner Bücher das Geringste verdarben.

Was für ein lächerlicher Patron dieser Friseur war, ging unter andern auch aus einer unorthographisch geschriebenen Aufschrift seiner Leihbibliothek hervor, welche lautete:

„Hürr werdn keine Eselsorren gemacht!“

Er wollte damit sagen, daß er es nicht gestatte, seine Bücher mit Einbiegen der einzelnen Pagina zu bezeichnen.

Der Buchbinder Weiß war toleranter. Diesem gewährte es ein eigenes Vergnügen, wenn seine Theaterstücke mit zerfetzten Einbänden zu ihm zurück kamen.

„Macht nichts! macht durchaus nichts,“ versetzte er, „wenn mir die Leser meine „Bücheln“ recht „zerlesen“ retourniren. Dergleichen recommandirt ein Buch; man sieht hieraus, daß man an der Lectüre Interesse genommen. Fade Bücher legt man schnell aus der Hand — matte Schriftsteller bleiben ungelesen, große Geister verschlingt man.“

Schiller war sein Abgott, Schiller und Kotzebue vergötterte er; Lessing war ihm zuwider. Wenn man ihn ärgern wollte, durfte man nur nach der „Minna von Barnhelm“ Verlangen tragen. „Derlei langweilige Komödien besitze ich nicht,“ gab er zur Antwort. „Meiner Meinung ist auch Schikaneder. Schikaneder sagte neulich: für Lessings sämmtliche dramatische Werke, „Nathan der Weise“ und „Emilia Gallotti“ nicht ausgenommen, gebe ich nicht den ersten Act meines „Tirolerwastels;“ Lessing versteht das Theater nicht. Er weiß nicht einmal einen effectvollen Actschluß zu erfinden. Sein Dialog ist zum Einschlafen.“

Im Jahre 1796 gab es in Penzing bei Wien ein Theater; eine Art Kreuzerhütte. In dieser hauste ein gewisser Maximilian Sandersky, früher Friseur, jetzt Heldenspieler und Tragödienverfertiger, wie er sich gerirte. Dieser Maximilian Sandersky gewährte den Bewohnern Wiens durch seine hirnverbrannten Affichen ungemein viel „Jux." So oft eine solche verlautbart wurde, zog alle Welt hinaus nach Penzing, so, daß die Breterhütte häufig einzubrechen drohte, so groß und so ungestüm war der Andrang.

Meine Eltern hatten sehr viel von diesem Tollhäusler sprechen gehört. Meine Mutter trug zwar kein Verlangen, diesen Mann zu sehen; aber mein Vater konnte seine Neugierde nicht bewältigen und so wurde denn ein „Zeiselwagen" bestellt, meinen Vater, seinen Landsmann, meinen Bruder und mich hinauszuführen. Die Entdeckung der Gesellschaftswägen geschah erst im Jahre 1820, also mußte ein solcher durch einen sogenannten Zeiselwagen ersetzt werden.

Die Penzinger Zeiselwagen sind die echten, erklärte mein Pathe, daher wir auf dem Penziger gut fahre werde, denn ihr Erfinder war ein Penzinger, der Wirth Wenzel Zeisel zur Weintraube. Gott schenke ihm die unsterbliche Ruhe, denn er hat sie seiner unsterblichen Invention wegen um die wohlfeile Menschheit verdient. Er wird auch unsterblich bleibe, denn Zeiselwäge wird es gebe bis die Welt aus ihre Fuge geht*).

Wir waren mit einem Zeiselwagen in besonderem Vortheile. Wer nämlich mit einem solchen am Penzinger Theater ankam, konnte sicher sein, daß er einen Platz fand; — nur war die Bedingung daran geknüpft, daß man schon um 2 Uhr Nachmittags eintreffen mußte, obgleich das Schauspiel erst um 6 Uhr anging; aber darum kümmerte sich Niemand, gab es doch, ehe noch die Courtine aufgezogen wurde, ungeheuer viel zu lachen und waren doch das Hütteldorfer Bier und die Hietzinger Bretzen delicat.

Wir erschienen pünktlich.

Da der Zeiselbauer (Kutscher) unterwegs noch 12 Personen in seinen Wagen aufsteigen ließ, wuchs die Karavane auf 16 Köpfe an. Wir fanden in der ersten Reihe des erhöhten Parterres Raum

*) Er hatte Recht. Die sogenannten Zeiselwägen existiren gewiß schon seit hundert Jahren, und als das allerbilligste Fuhrwerk werden sie vielleicht noch ein Jahrhundert bestehen.

und jubelten über die comfortablen Sitze, die aus gehobeltem weichen Holz bestanden und auf welchen bei der geringsten Bewegung die Splitter wie Stacheln emporragten.

Herr Maximilian Sandersky war nicht nur der Director der Truppe, er war auch der erste Schauspieler. Obgleich er der Impresario war, so verlieh er sich doch alle Wochen ein Paar besondere Einnahmen. Dies that er, um die Preise der Plätze erhöhen und die Bewohner von Penzing — Penzing hatte damals den Vorzug vor Hietzing; Hietzing war in jenen Jahren nur ein gewöhnliches Dorf — brandschatzen zu können.

Seine Truppe bestand aus den jämmerlichsten Komödianten; besonders wurden seine Schauspielerinnen aus der Hefe des Volks genommen; sie mußten hübsch sein, das ward gefordert. Gewöhnlich recrutirte Sandersky sie aus den Bierhäusern vom Spittelberge und aus den Praterkneipen. Die Dirnen machten dem Publikum ungemein viel Spaß. Die jungen Herren unterhielten sich mit ihnen, indem sie vom Parterre hinauf die possierlichsten Dinge sprachen, welche nicht ohne Erwiederung blieben.

Dabei hörte man diese Mädchen, während der Vorhang noch nicht aufgezogen war, mit ihrem Director ganz laut und ungenirt reden; zum Beispiel:

„Nu, wie ist es denn? Musje Max. Heute werden Sie uns doch zur „Weintraube“ führen und einen halben Eimer Bier zum Besten geben? Heute machen Sie wieder ein unerhörtes Geschäft. Das Theater ist überfüllt. Heute bleiben Ihnen wenigstens fünfzehn Gulden über die Tageskosten.

Der Director antwortete dann ebenso laut, daß das Publikum es hören konnte:

Wenn Eure Liebhaber mich einige Male herausrufen, so soll es mir nicht darauf ankommen, einen Viertel-Eimer „Mailänder“ zu riskiren. Ich trinke aber auch mit.

An solchem Herausrufen fehlte es auch nie.

Dem Publikum gewährte es unendlichen Jux, Max Sandersky nach jeder Scene fünf, sechs Mal zu rufen.

Am tollsten trieben es bei solchen Vorstellungen die gerade an jenen Abenden nicht beschäftigten Hofschauspieler, z. B. Dauer, Ziegler, Sannens, Klingemann u. s. w. Ziegler machte den armen Max besonders verrückt. Nach jedem Actschlusse lief er auf das Theater, umarmte denselben und gab ihm unausge-

Panther und die Schakals in ihren Käfigen brüllen; und sei keinen Augenblick sicher, daß ein solches Ungethüm durchbräche und auf die gaffenden Menschen sich stürze.

Ich werde den Adolf schon an einen Platz führen, wo ihm nichts geschehen kann; oder glaubst Du, daß ich mich zerfleischen lassen will?

Indeß hatte ich mich in meine Kleider geworfen.

Als echtes Wienerkind hatte ich, wie der Leser schon bemerkt haben wird, mit zehn Jahren eine solche Portion Neugierde in mir, daß ein Erwachsener damit hätte auskommen können; ich ergriff daher hastig die Hand meines Vaters, und zog ihn an die Thüre.

Geduld! mahnte die Mutter, Du mußt die Brust besser verwahren! Ich binde Dir mein Halstuch um.

Ach, Mutter, in dieses Tuch wickelten Sie mich neulich, als wir aus dem Theater kamen; es wurde mir so entsetzlich heiß.

Du wirst dies Tuch Dir umbinden lassen, oder Du bleibst zu Hause.

Ich ließ mich geduldig wie ein Wickelkind umwinden; meine Mutter brachte auch noch meine Wintermütze herbei.

Mutter; diese ekelhafte Mütze im Sommer!

Du wirst sie aufsetzen, und die Flügel derselben binde ich Dir über die Ohren.

Ich litt alles geduldig, sah dabei aber meinen Vater wehmüthig an.

Laß sie nur! tröstete mich mein Vater; da heute so viele Thiere lebendig verbrennen müssen, so opfere ich den Flammen auch Deine Mütze; die Motten, die darin stecken, sollen mit den Löwen, Panthern und Bären gleiches Schicksal haben!

Mein Vater war, wie ich schon bemerkte, ein sehr starker großer Mann, um einen halben Kopf höher als ich jetzt bin, sechs Schuh, einen Zoll, drei Striche; mein Vater machte Schritte von unglaublicher Länge; ich lief und hüpfte neben ihm her und wäre gewiß auf dem halben Wege zurück geblieben, hätte er mich nicht am Arme gefaßt und mit fortgezogen.

Der Weg bis zum brennenden Hetzhause war weit.

Meine Eltern wohnten damals nächst der Karlskirche auf der Wieden, und die Hetze befand sich „unter den Weißgärbern.“ Eine kleine Tagreise für einen kleinen Menschen!

Als wir auf dem großen Platz vor dem kais. Invalidenhause anlangten, sahen wir den entsetzlichen Brand schon so nahe, daß wir

uns damit hätten vollkommen begnügen können. Wir hörten das entsetzliche Brüllen der Thiere, wir sahen das Wirthschaften der Wachen, welche sich nicht anders zu helfen wußten, die Hunderttausende Neugieriger zurück zu drängen, als daß sie dicht in die Menschenhaufen hinein sprengten und diejenigen, welche nicht weichen wollten, fuchtelten. Es galt, die nächste Umgebung der Brandstätte für die von allen Seiten herbei eilenden Feuerspritzen und Wasserwagen zugänglich zu machen, welches nur schwer gelang.

„O weh, mein Fuß!"

„Mein Gott, mein Arm!"

„Jesus, Maria und Joseph, mein Brustblatt!"

So schrieen die getretenen, geschlagenen, gefuchtelten Leute wild durcheinander; aber es half nichts, mit zerquetschtem Fuße, geschundenem Arme und lädirtem Brustblatte drängten sich die Menschen immer wieder herbei.

Ich fühlte eine Todesangst; mein Vater aber sagte: Siehst Du dort den Steinhaufen in der Nähe des „goldenen Kegels" (zehn Schritte von der Hetze? diesen Steinhaufen müssen wir erklimmen, von diesem Platze sehen wir Alles, hören wir Alles, und es kann uns nichts geschehen; dort bewahrt uns Dein Taufpathe Plätze. — Mein Vater schritt noch einige Male aus und schwang sich auf den Steinhaufen neben seinen Gevatter, der ihn bereits erwartete.

Da sah ich dann freilich den entsetzlichen Brand wie aus einer Loge, fing aber unter dem heißen Tuch und der Pudelmütze in der Nähe der fürchterlichen Feueresse so zu schwitzen an, daß dem Löwen, der grauenerregend brüllte, auch nicht heißer gewesen sein kann.

Was hat's denn seit der Stunde, in der ich nicht hier war, und meinen Buben aus dem Bett geholt habe, gegeben? fragte mein Vater meinen Pathen.

Was wird's gegebe habe? versetzte der Landsmann, fortgebrannt hat's, wie in der Höll', und die Stroh- und Heukammer, in welcher das Feuer aufging, hat die Flamme mittlerweile vollends zusammen gebrannt.

Und die wilde Thiere?

Von den Thieren weis man ebe nichts, als daß der Hetzmeister Stadelmann den großen Bären erschossen hat — weil der bald herausgekommen wäre! Die Hyäne und die Wölfe sind alle schon in Kohle verwandelt.

Und der Löwe?

Der lebt noch, Gott sei Dank! den hofft man zu erhalten, weil er 6000 Gulden gekostet hat, aber die Löwin ist schon „pfutsch.“ Auf des Löwen Käfig sind allein zwanzig Wasserschläuche gerichtet worden. Auf diese Weise hofft man, daß die Flammen dem Löwen Nichts anhaben könne!

Jetzt erhob sich ein gräßliches Geschrei.

Was Füße hatte, sauste wie der Sturmwind vorüber.

Was gibt's? fragte mein Vater.

Der Löwe ist ausgekommen! schrie das wilde Heer, das vorüber brausete.

Kann schon sain, sagte der Landsmann, nun, Gevatter, empfehlt Gott Eure Seele!

Warum nicht gar! erwiederte mein Vater.

Auf diesen Berg steigt der Löwe nicht!

Ich aber fing furchtbar zu heulen an.

Verfluchter Laff! fulminirte mein Taufpathe, sei doch mäuselstill, damit der Löwe nicht merkt, daß da herobe ein Kind ist, gerade die Kinder frißt ein solches Vieh, wie Dir auch Deine Mutter schon gesagt hat, für sein Lebe gern!

Diese Worte wurden unter unaufhörlichem Angstgeschrei der nach allen Seiten sich flüchtenden Menschen gesprochen.

Mein Vater und sein Landsmann bekamen selbst schon Angst und hätten gerne den Steinhaufen verlassen, allein es war ihnen nicht möglich, herab zu kommen. Es ereigneten sich durch die immer dichter sich heran wälzenden Menschenhaufen zu viel Unglücksfälle; — ganze Rudel Leute fielen zu Boden, andere traten auf sie oder stürzten über sie; das Geheul der Geängstigten war erschütternd; endlich riefen Mehrere:

„Ein blinder Lärm! Es ist nichts, der Löwe ist nicht ausgekommen! Er ist ebenfalls verbrannt!“

Kann schon sain, sagte mein Pathe.

Die Flüchtlinge kehrten zurück; nun aber erhob sich der Ostwind und nun drang ein so entsetzlicher Gestank in unsere Nasen, daß nicht viel gefehlt hätte, die Menschen wären über diesen pestilenzartigen Geruch davon gelaufen. Dieser Geruch rührte von den mehr als hundert verbrannten Thieren her; und noch einige Wochen nach dem Brande wurde dieser abscheuliche Geruch bemerkt.

Plötzlich entstand ein neues Geschrei.

Der Auerstier! hieß es, der Auerstier!

Wieder dieselbe Geschichte, dieselbe Furcht, dieselbe Todesangst. Wohl hatte der Auerstier in wilder Verzweiflung seinen brennenden Stall zertrümmert; aber als er der Gefahr entronnen, so ließ er sich ruhig von ein par Fleischhauerknechten führen. Das in der Thierhetze so gefürchtete Ungethüm, das tausend Hunde verletzt, sogar einem Bären mit seinen Hörnern den Bauch aufgerissen und die Gedärme herausgewühlt hatte, zog an den Menschen vorüber wie ein geduldiger Pudel. Bei dem Fleischhauer Fischer „unter den Weißgärbern" untergebracht, warf sich der Auerstier im Stalle auf die Streu und brüllte aus Freude, daß er gerettet wurde.

(Tags darauf wurde der Auerstier in die kais. Menaggerie nach Schönbrunn gebracht, wo er ungefähr vierzig Jahre lang zu sehen war.)

Der Brand wüthete immer fort.

Kaiser Franz erschien mit einer großen Suite zu Pferde.

Die Löschanstalten waren unter des Monarchen persönlichen Aneiferung so thätig, daß die Nachbarhäuser alle gerettet wurden, nur an dem Hetzamphitheater war nichts zu retten. Der Kaiser hatte keine andere Sorge, als daß die wilden Thiere sich losmachen und Unheil unter den Menschen anrichten könnten, daher befahlen Seine Majestät in dem Augenblicke, in welchem der Brand gemeldet wurde, daß 200 Mann Jäger, welche damals in der Salzgries-Caserne lagen, eiligst auf die Brandstätte sich verfügen, einen Kreis um die Brandstätte ziehen und jedes wilde Thier, das herausbrechen sollte, sofort niederzustrecken hätten.

Es verbrannten alle Thiere (der Werth derselben belief sich gegen 24,000 fl.) bis auf einen Dammhirsch, der gleich anfänglich frei wurde, bis auf mehrere Fanghunde, den Auerstier und einen Fuchs, der sich in die Erde vergraben hatte und sich dadurch rettete.

Als der Kaiser mit seiner Suite ungefähr um 12 Uhr Nachts an unserm Steinhaufen vorüber, zurück nach der Burg ritt, wollte mein Pathe die Aeußerung gehört haben:

„Neu erbaut soll die Hetze nicht mehr werden; sie bot immer „ein Schauspiel, das mich anwiderte und von dem ich nie begriff, „wie meine Wiener es mit Vergnügen sehen konnten."

Später erfuhr ich, daß der Kaiser dieselben Worte auch gegen seine Umgebung in der Burg geäußert und fest daran gehalten hatte, das Privilegium eines Hetzamphitheaters nicht mehr zu erneuern, so vielfach der Monarch auch darum gebeten wurde. Der Kaiser wies

sogar den Antrag eines Italieners, Carlo Danello, zurück, der sich anheischig machte, den Armen Wiens jährlich 10,000 fl. abgeben zu wollen, wenn er eine neue Thierhetze herstellen dürfe.

Zu sehen war nun nichts mehr, das interessant gewesen wäre; bald nach zwölf Uhr war der Brand gelöscht oder glimmte nur gefahrlos fort; mein Vater, mein Pathe und ich traten den Rückweg an.

Wir kamen an zehn Wirthshäusern vorüber, alle waren mit Menschen überfüllt.

Ueberall wollte mein Pathe einfallen, mein Vater hielt ihn aber immer zurück, bis wir am „goldenen Mondschein“ an der Karlskirche anlangten. —

Hier, Gevatter, sagte mein Vater, hier wollen wir einkehren, hier bekommt man doch honnetten Wein, auch die Küche ist gut!

Kann schon sain, sagte mein Pathe.

In einem Nu waren wir im Extrazimmer an einem großen, runden Tische, an welchem bereits mehrere Herren Platz genommen.

Mein Vater wickelte mir das schwere Tuch vom Leibe, nahm mir die Pudelmütze vom Kopfe, ließ mich niedersetzen und sagte: Du wirst müde sein, Adolf, und hungrig und durstig; erhole Dich! — Gevatter, was willst Du speisen?

„Knöpfle,“ antwortete mein Pathe.

Ei, hol' Dich der Teufel, mit Deiner schwäbischen Mehlspeis! Mit dieser wird man Dir gerade hier aufwarten. Ich werde eine Ente braten lassen und eine Maß 12 kr. Wein dazu (das war im Jahre 1796 ein Nektar), und Du, Scheibele, bist mein Gast!

An dem runden Tische, an welchem wir uns befanden, saßen noch eine Menge Herren, welche alle dem Brande zugesehen hatten. Daß diese von nichts Anderm sprachen, als von der Hetze, war natürlich; daß sie fast alle behaupteten, das Feuer sei gelegt worden, war ebenso natürlich, denn wo brennt's denn einmal auffallend in einer Stadt, in einem Städtchen oder in einem Dorfe, wo nicht behauptet würde, das Feuer sei gelegt worden?

Einer der anwesenden Gäste, er war Fabrikant, wie mein Vater, sagte: „Ich weis es gewiß, der Brand ist gelegt worden, ein Wachtmeister von der Polizei hat es mir vertraut; der Hetzmeister Stadelmann hatte nämlich neulich darauf gedrungen, daß einer der Actionäre ausgeschieden werden möge, wegen seiner Unleidlichkeit und Opposition gegen Stadelmann. Stadelmann setzte die Aus-

scheidung des Actionärs durch, und dieser davongejagte Actionär hat nun aus Rache einen Feuerbrand in das Stroh- und Heumagazin des Hetzhauses geschleudert. Nun hat Stadelmann nichts, und die Actionäre, welche den Collegen hinausgeworfen, haben auch nichts. —

Kann schon sain, sagte mein Pathe.

Nein, das kann nicht sein, eiferte mein Vater. Den ausgeschiedenen Actionär der Hetze kenne ich. Erstens ist er ein Ehrenmann, wenn er gleich sein Geld einem so ruchlosen Spectakel, wie eine Hetze ist, widmete; er gab sein Geld dazu, weil es ihm 15 Procent abwarf; zweitens hat er sein Capital noch im Hetzhaus stecken, kann es erst in vier Wochen nach seinem Austritte erhalten, und wird daher nicht eine Summe von 5000 fl., so viel kostet eine Actie, mit verbrennen lassen; drittens ist er Stadelmanns Schwager, und kann nicht die eigene Schwester unglücklich machen wollen, sondern wird froh sein, wenn sie keine Bettlerin wird. —

Kann schon sain, sagte mein Pathe.

Sie wissen das natürlich besser! erwiederte der Fabrikant; Sie sind der „Neungescheidte;" Sie sind eigens aus Schwaben verschrieben worden, um uns Wiener zu belehren.

Kann schon sain, sagte mein Pathe.

Das war wieder ein kluges „Stückl" von Ihnen, fuhr der Fabrikant fort, daß Sie Ihren zehnjährigen Sohn zum Brand der Hetze in das furchtbare Menschengedräng' geführt haben. Ich hab' einen Sohn von 18 Jahren, dieser darf mir nicht vor die Thüre.

Deswegen ist er auch so dumm wie ein Bund Stroh, erwiederte mein Vater.

Kann schon sain, sagte mein Pathe.

Ein junger Mensch muß Alles sehen, ergänzte mein Vater; einen Stubenhocker will ich aus ihm nicht machen!

Recht haben's, sagte der Fabrikant; war er nicht auch schon in der Hetze?

Freilich.

Und was hat er denn da profitirt?

Den Abscheu vor einem solchen Schauspiel.

Und was wird er hier im Wirthshause profitiren?

Den Abscheu vor Leuten, wie Sie; vor Leuten, die sich auf die Bierbank setzen und ehrliche Männer ungescheut vor allen Gästen zu Mordbrennern stempeln, blos um etwas Auffallendes zu verlautbaren.

— Danken Sie dem Himmel, daß ich es dem Manne nicht wieder sage, den Sie verunglimpft; daß ich nicht wieder sage, was Sie eben so boshaft als unbesonnen behauptet, sonst läßt Sie der Verleumdete vor Gericht stellen und dann geht es Ihnen übel.

Kann schon sain, sagte mein Pathe.

Der Fabrikant aber verstummte, bezahlte seine Zeche und ging. Mein Vater sprach auch kein Wort weiter, weil er nie hinter dem Rücken der Leute nachtheilig sprach.

Mein Vater brach ebenfalls auf.

Als wir an der Karlskirche vorüber gingen, schlug es ein Uhr.

Sapperment! sagte mein Vater, es ist spät geworden. Die Mutter wird zanken!

Kann schon sain, sagte mein Pathe.

Meine Eltern behandelten sowol mich als meinen Bruder, seitdem sie sich überzeugt hatten, daß ihr Wohlwollen und ihre Zufriedenheit uns für das Höchste gelte, mit dem größten Vertrauen.

Die Erziehungsmethode meines Vaters gewann die Oberhand. Der Einfluß meines Onkels Johann hatte aufgehört: meine Mutter unterordnete sich ganz den Ansichten und Verfügungen meines Vaters. Gaben die Lehrer, die uns im Hause unterrichteten, mir und meinem Bruder gute Zeugnisse, so hatten wir es gewonnen. „Zur Belohnung des Fleißes und der guten Sitten“ wurde uns immer irgend ein Vergnügen gewährt; wir wurden häufig ins Theater geführt, wir erhielten auch ein anständiges Taschengeld, mußten aber immer Rechnung legen und ausweisen, wie wir es verwendet; da wir aber durchaus keine Bedürfnisse hatten, so schafften wir uns Bücher dafür an und brachten bald eine kleine Bibliothek zusammen; auch mietheten wir uns in einer Leihbibliothek ein, deren es damals in allen Vorstädten Wiens eine Unzahl gab.

In der Vorstadt Wieden gab es deren wenigstens einige zwanzig; in den übrigen Vorstädten florirten deren nicht weniger. Karl und ich abbonnirten in zweien, auf der alten Wieden im Hause „zum goldenen Krapfen“ die Romane — der Leihbibliothek-Inhaber war hier ein Friseur, Namens Anton Praus; — im Freihause derselben Vorstadt die Theaterstücke; — der Vorsteher dieser Bibliothek war ein Buchbinder, sein Name war Jodokus Weiß. Für das Lesen der Romane wurde täglich 2 kr. bezahlt; die Komödien kosteten aber nur 1 kr. — Wir lasen für unser Alter so unver-

schämt viel, und lasen so schnell, daß die Leihbibliothekare uns gewiß bald in ihren Listen gestrichen hätten, wenn wir ihnen nicht manchmal neue Abonnenten zugeführt.

Bei dem Friseur hatten wir einen schweren Stand. Dieser Mann hatte die Marotte, seine Romane sehr hübsch binden zu lassen, in Halbfranzbänden mit Goldverzierungen auf dem Rücken und blaßgrünem Schnitt. Seine Bibliothek sah aus, als enthielte sie lauter Classiker.

Damals wurden die Geister-, Ritter- und Räuber-Romane, mit prachtvollen Titelkupfern und gestochenen Vignetten geziert, völlig verschlungen; der Friseur hütete daher „seine Werke“ aus doppelten Gründen wie kostbare Schätze, und da er ein gemeiner Mann war, so fehlte es nie an rohen Ausdrücken, mit welchen er seine Kunden regalirte, wenn sie an den Einbänden seiner Bücher das Geringste verdarben.

Was für ein lächerlicher Patron dieser Friseur war, ging unter andern auch aus einer unorthographisch geschriebenen Aufschrift seiner Leihbibliothek hervor, welche lautete:

„Hürr werdn keine Eselsorren gemacht!“

Er wollte damit sagen, daß er es nicht gestatte, seine Bücher mit Einbiegen der einzelnen Pagina zu bezeichnen.

Der Buchbinder Weiß war toleranter. Diesem gewährte es ein eigenes Vergnügen, wenn seine Theaterstücke mit zerfetzten Einbänden zu ihm zurück kamen.

„Macht nichts! macht durchaus nichts,“ versetzte er, „wenn mir die Leser meine „Bücheln“ recht „zerlesen“ retourniren. Dergleichen recommandirt ein Buch; man sieht hieraus, daß man an der Lectüre Interesse genommen. Fade Bücher legt man schnell aus der Hand — matte Schriftsteller bleiben ungelesen, große Geister verschlingt man.“

Schiller war sein Abgott, Schiller und Kotzebue vergötterte er; Lessing war ihm zuwider. Wenn man ihn ärgern wollte, durfte man nur nach der „Minna von Barnhelm“ Verlangen tragen. „Derlei langweilige Komödien besitze ich nicht,“ gab er zur Antwort. „Meiner Meinung ist auch Schikaneder. Schikaneder sagte neulich: für Lessings sämmtliche dramatische Werke, „Nathan der Weise“ und „Emilia Gallotti“ nicht ausgenommen, gebe ich nicht den ersten Act meines „Tirolerwastels;“ Lessing versteht das Theater nicht. Er weiß nicht einmal einen effectvollen Actschluß zu erfinden. Sein Dialog ist zum Einschlafen.“

Im Jahre 1796 gab es in Penzing bei Wien ein Theater; eine Art Kreuzerhütte. In dieser hauste ein gewisser Maximilian Sandersky, früher Friseur, jetzt Heldenspieler und Tragödienverfertiger, wie er sich gerirte. Dieser Maximilian Sandersky gewährte den Bewohnern Wiens durch seine hirnverbrannten Affichen ungemein viel „Jux.“ So oft eine solche verlautbart wurde, zog alle Welt hinaus nach Penzing, so, daß die Breterhütte häufig einzubrechen drohte, so groß und so ungestüm war der Andrang.

Meine Eltern hatten sehr viel von diesem Tollhäusler sprechen gehört. Meine Mutter trug zwar kein Verlangen, diesen Mann zu sehen; aber mein Vater konnte seine Neugierde nicht bewältigen und so wurde denn ein „Zeiselwagen“ bestellt, meinen Vater, seinen Landsmann, meinen Bruder und mich hinauszuführen. Die Entdeckung der Gesellschaftswägen geschah erst im Jahre 1820, also mußte ein solcher durch einen sogenannten Zeiselwagen ersetzt werden.

Die Penzinger Zeiselwagen sind die echten, erklärte mein Pathe, daher wir auf dem Penziger gut fahre werde, denn ihr Erfinder war ein Penzinger, der Wirth Wenzel Zeisel zur Weintraube. Gott schenke ihm die unsterbliche Ruhe, denn er hat sie seiner unsterblichen Invention wegen um die wohlfeile Menschheit verdient. Er wird auch unsterblich bleibe, denn Zeiselwäge wird es gebe bis die Welt aus ihre Fuge geht*).

Wir waren mit einem Zeiselwagen in besonderem Vortheile. Wer nämlich mit einem solchen am Penzinger Theater ankam, konnte sicher sein, daß er einen Platz fand; — nur war die Bedingung daran geknüpft, daß man schon um 2 Uhr Nachmittags eintreffen mußte, obgleich das Schauspiel erst um 6 Uhr anging; aber darum kümmerte sich Niemand, gab es doch, ehe noch die Courtine aufgezogen wurde, ungeheuer viel zu lachen und waren doch das Hütteldorfer Bier und die Hietzinger Bretzen delicat.

Wir erschienen pünktlich.

Da der Zeiselbauer (Kutscher) unterwegs noch 12 Personen in seinen Wagen aufsteigen ließ, wuchs die Karavane auf 16 Köpfe an. Wir fanden in der ersten Reihe des erhöhten Parterres Raum

*) Er hatte Recht. Die sogenannten Zeiselwägen existiren gewiß schon seit hundert Jahren, und als das allerbilligste Fuhrwerk werden sie vielleicht noch ein Jahrhundert bestehen.

und jubelten über die comfortablen Sitze, die aus gehobeltem weichen Holz bestanden und auf welchen bei der geringsten Bewegung die Splitter wie Stacheln emporragten.

Herr Maximilian Sandersky war nicht nur der Director der Truppe, er war auch der erste Schauspieler. Obgleich er der Impresario war, so verlieh er sich doch alle Wochen ein Paar besondere Einnahmen. Dies that er, um die Preise der Plätze erhöhen und die Bewohner von Penzing — Penzing hatte damals den Vorzug vor Hietzing; Hietzing war in jenen Jahren nur ein gewöhnliches Dorf — brandschatzen zu können.

Seine Truppe bestand aus den jämmerlichsten Komödianten; besonders wurden seine Schauspielerinnen aus der Hefe des Volks genommen; sie mußten hübsch sein, das ward gefordert. Gewöhnlich recrutirte Sandersky sie aus den Bierhäusern vom Spittelberge und aus den Praterkneipen. Die Dirnen machten dem Publikum ungemein viel Spaß. Die jungen Herren unterhielten sich mit ihnen, indem sie vom Parterre hinauf die possierlichsten Dinge sprachen, welche nicht ohne Erwiederung blieben.

Dabei hörte man diese Mädchen, während der Vorhang noch nicht aufgezogen war, mit ihrem Director ganz laut und ungenirt reden; zum Beispiel:

„Nu, wie ist es denn? Musje Max. Heute werden Sie uns doch zur „Weintraube" führen und einen halben Eimer Bier zum Besten geben? Heute machen Sie wieder ein unerhörtes Geschäft. Das Theater ist überfüllt. Heute bleiben Ihnen wenigstens fünfzehn Gulden über die Tageskosten.

Der Director antwortete dann ebenso laut, daß das Publikum es hören konnte:

Wenn Eure Liebhaber mich einige Male herausrufen, so soll es mir nicht darauf ankommen, einen Viertel-Eimer „Mailänder" zu riskiren. Ich trinke aber auch mit.

An solchem Herausrufen fehlte es auch nie.

Dem Publikum gewährte es unendlichen Jux, Max Sandersky nach jeder Scene fünf, sechs Mal zu rufen.

Am tollsten trieben es bei solchen Vorstellungen die gerade an jenen Abenden nicht beschäftigten Hofschauspieler, z. B. Dauer, Ziegler, Sannens, Klingemann u. s. w. Ziegler machte den armen Max besonders verrückt. Nach jedem Actschlusse lief er auf das Theater, umarmte denselben und gab ihm unausge-

fest die Versicherung, daß er nächstens an die Stelle Lange's für die Heldenrollen an beide Hoftheater berufen werde.

Dies machte den unglücklichen Sanderský immer verrückter. Er glaubte wirklich, daß er ein großer Künstler sei; er geberdete sich auf der Bühne noch toller, schnitt noch gräßlichere Gesichter, er schrie und tobte noch wilder und ward dadurch immer mehr die Zielscheibe aller Wiener, welchen nichts lieber war, als einen Narren noch närrischer zu machen.

Das Stück, welches Maximilian Sanderský im September 1796 zu seinem Benefice gab, war „Rudolf von Felseck oder die Schwarzthaler-Mühle."

Mit nachstehenden Worten, dem Theaterzettel mit diplomatischer Genauigkeit nachgeschrieben, machte er das Publikum auf seine Darstellung des „Felseckers" aufmerksam:

„Hohe und gnädige Gönner!"

„Glücklich ist der Schauspieler, welcher seiner Kunst gewiß, „frei und unbescholten auf die Bühne treten, und mit innerer Lust „und Wonne voller Zufriedenheit sich selbst zulächeln kann: — Ich „sammle mir Lorber — und das kann ich! Mein untadelhaftes Spiel, „meine im Affect sanfte und in Gelassenheit rollende Stimme, „meine entwerfenden Pantomimen, welche ich (o ja, ich darf mich „dieses Lobes würdig machen) meistens selbst verfaßt habe, bekräftigen „das, was ich bin. — —"

„Ich denke noch eine Zeit, wo ich an melancholischen Stun„den, Komödienbücher las, und manchmal mir wünschte: o, wärest „du doch diesen Helden, jenen Liebhaber, oder zärtlichen Vater zu „spielen im Stande! und jetzt kommt wirklich die Reihe an mich. Ich „trete auf — werde beklatscht, bewundert — und bin der weltbe„kannte Liebling und Augapfel unsrer unschätzbaren Zuschauer und „Kenner. —"

„Heute ist die schwerste Probe, die je ein Jüngling aus„halten konnte. — Albrecht, Hamlet sind schwere Rollen, „ich gesteh' es, und ich überwand sie. — —. Aber Rudolf „von Felseck, welcher mir seit einem Jahre so viele Mühe „machte, welchen ich mit meinem sauern Schweiß einstudirte, und „Jedermann schon mit Begierde daran harrt, wo vielleicht schon „Neid und Mißgunst auf mich lauert, um mir das Urtheil zu „fällen. —"

„Wird mir da nicht Furcht und Herzklopfen meine Worte „verscheuen? Nicht Zittern meine erdichteten Bilder vernichten?“

„Doch nein! hinweg mit den unnützen Gedanken! Ich will „mich ganz in meiner Größe zeigen, gleich dem muthigen, „wildesten Feuerbärn der Hetz' alle Hindernisse überwältigen, und „so mir auch heute den ruhmvollsten Beifall, das so erquickende „Bravo aus meiner gnädigen Zuschauer Munde holen.“

„Nur bitte ich um einen gütigen, zahlreichen Besuch, und „verspreche dafür, daß Jedermann sagen wird: er hat es schö„ner gemacht, anmuthiger diese Rolle gespielt, als es „hätte sein sollen. Ich verbleibe in demuthsvoller Beharrung

„Dero unterwürfiger
„Maximilian Sandersky,
„gegenwärtiger Rudolf
„von Felseck.“

Auf welche Weise Herr Sandersky seine Rolle spielte, davon mag sich der Leser selbst ein Bild entwerfen. Er war die köstlichste Parodie eines Helden aus der Ritterzeit, nur daß er das, was er sagte und that, ganz ernsthaft meinte. Wenn Nestroy in seiner satyrischen Laune den Felsecker parodiren wollte, er könnte es auch nicht wirksamer. Der Beifall, welcher dem Max zugeklatscht wurde, der Jubel, der jeden seiner Abgänge begleitete, die Weise, mit welcher er gewiß über zwanzig Male gerufen wurde, vollendeten noch den tollen Spuk. Am Schlusse mußte er noch vier Mal erscheinen. Als er zum gänzlichen Beschlusse hervor trat, ließ er sich einen Armstuhl aus den Coulissen auf die Bühne schieben, warf sich in diesen, holte tief Athem, trocknete sich den Schweiß von der Stirne und rief erschöpft und mit hohler Stimme:

„Zwölf Gulden und sechzehn Kreuzer!“

Hierauf machte er eine lange Pause, während welcher er das Schnupftuch vor die Augen hielt und wiederholt ausrief:

„Zwölf Gulden und sechzehn Kreuzer!“

Das Publikum hörte diese, in solcher Zerknirschung ausgesprochenen Worte an, fragte anfänglich ziemlich unvernehmbar, dann immer lauter und lauter:

„Was soll das heißen?“

„Sollte er nur zwölf Gulden sechzehn Kreuzer eingenommen haben?“

„Das Theater ist ja unerhört voll!“

„Es müssen über achtzig Gulden eingegangen sein!“

Max wiederholte zum dritten Male:

„Zwölf Gulden sechzehn Kreuzer!“

Auf einmal rief eine Stimme aus dem Parterre:

Herr Sandersky, was wollen Sie damit sagen?

Herr Sandersky raffte sich von dem Armstuhl auf, in welchem er wie ein Ohnmächtiger lag, trat vor und sagte:

Habe ich Ihnen in diesem Breterhause je Vergnügen verschafft?

Das Publikum brach in ein lautes Gelächter aus.

Ja, ja! antwortete dasselbe.

Nun denn, nahm Sandersky wieder das Wort, so nehmen Sie denn Abschied für immer von diesem Theater und von mir; denn dieses Theater wird der Zimmermeister Schauer von Baumgarten morgen zusammen reißen lassen, weil ich den ersten Termin für den Bau nicht zuhalten kann. — Ich soll ihm morgen einhundert Gulden bezahlen; wenn ein Heller daran fehlt, so weiset er das Geld zurück und vernichtet die Bude. Daß ich dies nicht überleben würde, werden Sie einsehen. Trotz der reichlichen Einnahme, welche ich heute Ihrer Güte verdanke, fehlen mir dennoch 12 fl. 16 kr. — Wegen 12 fl. 16 kr. verliere ich meine Existenz!

Max weinte.

Das Publikum lachte.

Max stand gebeugt vor seinen Gönnern, ein weißes Schnupftuch in der Hand.

Er verneigte sich immer tiefer.

Endlich rief eine Stimme:

„Holen Sie sich morgen Früh diesen Bettel beim Glasermeister in Hietzing ab. Sie haben fast alle Wochen solche Anliegen. Neulich mußte im ersten Parterre und in den Logen für Sie gesammelt werden, weil sonst nicht hätte gespielt werden können, da der Seifensieder kein Unschlitt mehr hergeben wollte. Machen Sie einmal ein End' mit Ihren Bettelaien und versaufen Sie lieber nicht so viel!“

Hierüber brach wieder ein schallendes Gelächter, und dann ein donnernder Applaus aus.

Max verneigte sich noch tiefer und stammelte die Worte:

Edler Gönner! Großer Theaterfreund!

Und die Courtine fiel.

Als mein Vater mit uns aus dem Theater ging, sagte er zu mir:

Was sagst Du zu solcher Misere? Hättest Du noch Lust Schauspieler zu werden? Möchtest Du auch ein solches Schicksal haben?

Ich war wirklich indignirt von dem Scandale. Ich schämte mich Zeuge davon gewesen zu sein.

Mein Bruder sagte mir in's Ohr:

O dergleichen wird mich nicht abhalten. Ich werde ja kein Hütten-Komödiant!

Scheibele wendete sich an meinen Vater und bemerkte:

Gebt Acht, Gevatter, die heutige Geschichte kommt in einigen Tagen in den „Eipeldauer.“

Dies geschah auch.

Wenn man so lange auf einem Flecke sitzt, meinte mein Pathe, während wir uns nach unserem Zeiselwagen umsahen, wird man hungrig und durstig. Gehen wir in das Penzinger Bräuhaus und erquicken wir uns dort. Der Bräuer läßt uns dann einspannen und wir kommen besser und schneller nach Hause.

Wir gingen hin.

Da gab es ein unerhörtes Gedränge.

Hunderte von Menschen standen vor den Fenstern einer Gaststube und schauten hinein.

Die Stube war sehr gut beleuchtet. Ein Luster und sechs Wandleuchter verbreiteten ein helles Licht; drei oder vier Musikanten machten einen Höllenlärm; in der Stube wurde getanzt, daß der Staub in Wolken aufflog.

Ist denn hier Kirchweih? fragte mein Vater.

O nein! gab man ihm zur Antwort. Hier ist eine Bettlerhochzeit; die Leute, welche hier essen, trinken, tanzen und jauchzen, sind lauter Betteleute aus Wien. Ich kenne die meisten. Der Brautvater, welcher die Hochzeit aushält, ist der berüchtigte „Duckerl“ von der „steinernen Brücke.“ O der kann seiner Tochter sehr gut ein par tausend Gulden mitgeben, der macht prächtige Geschäfte; sein Weib bettelt beim Burgthor. Diese Leute leben nicht nur sehr gut, sondern legen sich auch noch alle Jahre ein par hundert Gulden zurück.

Sie erlauben sich einen Scherz, mein Herr — entgegnete mein Vater.

O nein! — Inner den Linien Wiens werden sich diese Leute freilich nicht ihrer zügellosen Freude hingeben; sie müßten befürchten,

von vielen Personen erkannt und dann sogar verhaftet zu werden; aber hier in Penzing, oder drüben in Meidling und in Neulerchenfeld, da unterhalten sie sich häufig auf ähnliche Art. Hören Sie nur, wie ausgelassen lustig das Volk ist. Jetzt rufen sie auch noch einen Harfenisten herbei. Sobald der Tanz zu Ende ist, werden Lieder gesungen und da wird gejodelt und anderer Spuk getrieben, daß es eine Lust ist.

Sind die jungen Leute ebenfalls Bettler?

Nicht viel besser. Sie ist ein Geschöpf, das vom Durchsuchen des Kehrichts lebt; da findet sie denn manchmal Etwas, das sie für die ganze Woche entschädigt, einen echten Stein, ein Geldstück, sogar silberne Kaffeelöffel sind schon in den Misthaufen gefunden worden.

Und der Bursche, ihr Bräutigam?

Dieser ist ein sogenannter Bein'lstierer (Beinsucher); er verlegt sich blos auf das Auffinden von Knochen in der Nähe von Herrschafts- und Wirthshaus-Küchen. Die Knochen, die er findet, siedet er aus und verkauft sie an Drechsler und Knöpfmacher. Dies wäre ganz ehrlich, aber —

Nun?

Wenn nämlich alle seine Kameraden so wären, wie er, aber mit den andern Burschen möchte ich nicht in ein Gedränge kommen. Wenigstens sind einige darunter, welche ihre langen Finger sehr gewandt zu gebrauchen wissen.

Das ist ja entsetzlich!

Unwillkürlich hielt sich Scheibele die Taschen zu.

Nun hält die Musik Raststunde, berichtete der Fremde weiter. Jetzt geben Sie einmal Acht.

Die Tische wurden nun zusammen gerückt und es wurde aufgetragen, daß sich diese Tische bogen. — Was hab' ich gesagt? Es kommen ganze Berge von gebackenen Hühnern und dort sechs gebratene Gänse; in vollen Humpen wird Bier und Wein herum gegeben. Der Harfenist ist ein Improvisator; der wird auf jedes Mitglied der ehrsamen Bettlerzunft einen passenden Reim zum Besten geben. Dieser Harfenist kennt sie alle. Sie lassen ihn überall hinkommen, wo sie sich eine Unterhaltung vergönnen. Er befindet sich wohl in dieser Compagnie.

Sie scheinen diese Leute sehr gut zu kennen, mein Herr. Darf ich fragen, wer Sie sind?

O ja, darauf antworte ich sehr gerne. Ich ziehe diesem Gesindel gerne nach, ich halte mich mit Vergnügen dort auf, wo ich es bei seinen Gelagen vermuthe. Ich bin der Theaterdichter Schildbach von der Schikaneder'schen Gesellschaft und habe so eben ein Stück unter der Feder, in welchem das Treiben der Bettelleute in Wien gegeißelt wird *).

Die Bettlerwirthschaft stand gleichsam in schönster Blüthe vor fünfzig bis sechzig und mehr Jahren. Die Bettlerzunft hatte sich ordentlich organisirt. So zahlreich sie auch war, so kam doch nie einer dieser Vagabunden in das Gehege des andern. Sie respectirten gegenseitig die einmal eingenommenen Plätze. Duckerl wich nie von der steinernen Brücke, sein Weib nie vom Burgthor. Sie beeinträchtigten keinen ihrer Collegen durch freie Wahl eines anderen Platzes; wehe aber auch den andern, wenn diese sich hätten in der Nähe Duckerl's oder seines Weibes einfinden wollen! Es gab in Wien viererlei Bettler: 1) Bettler an öffentlichen Plätzen, Brücken, Stadtthoren u. s. w.; 2) Bettler an Kirchenthüren und bei Begräbnissen und am Allerseelenfeste auf Kirchhöfen; 3) Bettler in den Häusern, die von Thür zu Thür gingen; 4) Bettler vor den Linien Wiens, auf den Post- und Landstraßen; diese waren besonders keck. Auf dem Wege nach Baden traf man sie als Krüppel, mit Stelzfüßen und Krücken; mehrere gruben einen Fuß in die Erde und ließen von dem Schenkel nur einen Stumpfen sehen. Sie hatten gewöhnlich kleine Buben bei sich, welche neben den vorüberfahrenden Carossen einher laufen und die Passagiere so lange auf den Unglücklichen mit dem „abgeschossenen Fuße" aufmerksam machen mußten, bis diese in die Tasche griffen. Verkleidet, entstellt, als Krüppel maskirt mit einem Arme, einem Auge u. s. w. waren alle. Als Hofrath Ley zum Chef der Polizeidirection ernannt wurde, ging er dem Bettlergesindel scharf auf den Leib; später wurden von seinen Nachfolgern noch energischere Maßregeln getroffen. — Jetzt gehören viele der verschämten Bettler zu den unverschämten. Ich werde auf diese zurück kommen.

---

*) Herr Schildbach hielt Wort. Er schrieb wirklich ein Stück unter dem Titel: „Der Millionär", in welchem eine Episode das freche Betragen der Bettler in Wien ganz vortrefflich darstellt. Dieses Stück wurde gewiß an hundert Mal im Schikaneder'schen Theater aufgeführt. Es gefiel sehr und am meisten gefielen die Scenen im Bettler-Wirthshause.

Als wir die Bettlerhochzeit in Penzing hinreichend betrachtet hatten, dankten wir Herrn Schildbach für seine Mittheilungen und entfernten uns.

Wir suchten ein anderes Wirthshaus auf. Nachdem wir dort weit schlechter gegessen und getrunken hatten, als die Bettler im Bräuhause, fuhren wir heim.

Ungefähr acht Tage nach unserer Landpartie nach Penzing und in das dortige Theater, fiel meines Bruders Geburtstag. Wir wußten, daß uns da wieder irgend eine Ergötzlichkeit in Aussicht stehe, und lernten daher so fleißig, daß die Lehrer uns den Eltern ganz besonders empfahlen.

Wir hörten viel von Stuwers Feuerwerken sprechen; noch hatten wir keines gesehen; unsere Eltern gönnten uns daher herzlich gerne die Freude, ein solches Vergnügen auch einmal zu genießen.

Der Anschlagzettel verkündete: „Etwas ganz Originelles, nie Gesehenes, noch in keinem Feuerwerk versuchtes Schauspiel, nämlich ein pantomimisches Feuerwerk, unter dem Titel:

„**Werthers Leiden,**

frei nach Goethe!“

Vater und Mutter waren nicht wenig neugierig, einen Roman durch die Pyrotechnik dargestellt zu sehen.

Sie lachten über die tolle Idee; der Vater nannte sie unausführbar, die Mutter aber hatte den Roman zu lieb gewonnen, als daß sie selbst bei schlechter Ausführung desselben, nicht Interesse daran genommen hätte.

Wir kutschirten also in den Prater, und sahen den Spectakel an.

Ich muß bemerken, daß vor sechzig Jahren die Feuerwerke ganz anders ausgestattet wurden, als in der neuesten Zeit. Durch die leidige Oekonomie der späteren Herren Stuwer (Vater und Sohn, der Großvater hatte die Feuerwerke im Jahre 1796 ausgestattet) kamen sie herab. Bei dem Großvater Stuwer florirten sie. Die kleinen Decorationen waren damals viel größer und imposanter, als in neuester Zeit die Hauptdecoration; die Hauptdecoration nahm nun gar einen immensen Raum ein. Schon das Gerüste zu derselben, das immer stehen blieb, weil die Errichtung desselben acht tausend Gulden gekostet hatte, war 65 Klafter breit und 24 Klafter hoch.

Was die Zeichnungen betraf, so waren diese magnifique.

Ich erinnere mich noch, daß in dem ersten Stuwer'schen Feuerwerke, das ich damals gesehen, Werther seiner Lotte die Liebeserklärung unter einem blühenden Kirschbaume machte. Während er seine „feurigen Seufzer" ausstieß, fielen die weißen Blüthen vom Baume ab; der Baum bedeckte sich mit grünen Blättern, und als Werther Lotten zu Füßen stürzte, erschienen die rothen Kirschen an den grünen Zweigen. Das Publikum brach hierüber in unbeschreiblichen Jubel aus.

Zwar versuchte Professor Müller, ein Nachfolger Stuwers, im Jahre 1832 einen ähnlichen Baum im Feuerwerke zu produciren, aber er war bei weitem nicht so schön. Schon darum, weil dieser Baum gar so sehr en miniature dargestellt wurde, machte er nicht den Effect, wie bei Stuwer dem Großvater.

Was die Raketen unter diesem Ahnherrn der Stuwer betraf, so war er damit außerordentlich freigebig. Eine Rakete aufsteigen zu lassen, und dann in ein par Minuten wieder eine, wie dies so oft nach ihm vorkam, dies hätte er für schlecht placirte Sparsamkeit gehalten; die Kanonade endlich war immer das Großartigste. Die Erde erbebte unter den Donnerschlägen der platzenden Feuerwerkskörper. Es ist keine Uebertreibung, wenn ich bemerke, daß die Kanonade des ältesten Stuwer zwanzig Mal so viel Pulver verschossen hat, als die seiner beiden Nachkommen. Bei dem Alten kamen die Worte in die Mode: Bravo Stuwer! Bei ihm waren sie Ernst, später nur Spaß. Indeß hatte der jüngste Stuwer auch manches Verdienst. Die Fallschirm-Raketen sind seine Erfindung, auch hat er die verschiedensten Farbenfeuer auf eine Stufe der Vollkommenheit gebracht, welche die Russen, die ersten Pyrotechniker der Welt, nicht erreichen.

Um wieder auf „Werthers Leiden" zu kommen, so wurden diese beiden Personen „Lotte" und „Werther" execrable dargestellt.

Werther hatte einen Kopf wie der größte Kürbis; die Augen rollte er furchtbar, einen Bauch producirte er wie ein zehn Eimer Faß, und Beine, unverhältnißmäßig kurz und dünn wie von einem Reh. Daß er ein Schwärmer sei, markirte Herr Stuwer dadurch, daß er unaufhörlich „feurige Schwärmer" hinter ihm aufsteigen ließ. Die Lotte war noch ein ärgerer Popanz. Miß Pastrana ist gegen diese Lotte eine Venus. — Angethan war Lotte mit einem weißen Flitterkleide wie die Pamina, es war aber ihr Anzug mehr Hemd als Kleid; sie

erschien in blonden Locken aus rothem Feuer; einen Veilchenkranz im Haar, der so groß und plump war, daß er einem Kuhkranz glich. Da diese Lotte in einer folgenden Decoration mit einem Laib Brod und einem Messer in der Hand zu erscheinen hat, womit sie ihren Geschwistern Brod aufschneidet, welches Herrn Werther gar so sehr rührt, so erschien sie gleich anfangs mit dem Brode und dem Messer, und statt seine Liebeserklärung zu erwiedern, schnitt sie ihm ein Stück Brod ab, welches wahrscheinlich so viel sagen wollte, als: „Wir wollen uns zum Fressen gern' haben!"

Die Hauptdecoration stellte einen Tempel vor. Venus und Amor, von Genien umgeben, zierten ihn. Dieser Tempel war ein Meisterstück. Die herrliche Zeichnung wurde mit lautschallendem Jubel begrüßt; aber hier fiel es dem Künstler ein, Lotte und Werther noch ein Mal erscheinen zu lassen. Werther hatte jetzt ein Bouquet in der Hand, welches wenigstens vier Schuh hoch war.

Sie erschien wieder mit dem Brod und wieder mit dem Messer und schnitt große Stücke herab, wahrscheinlich zum Abendbrod im Tempel der Liebe.

Werther war poetischer. Er hielt ihr unaufhörlich den Blumenstrauß unter die Nase.

Das Publikum hätte gewiß applaudirt, aber vor lauter Lachen über diesen Werther und diese Lotte kam es nicht dazu.

Die Kanonade an jenem Abende muß man in Pest gehört haben.

Der gesammte Hof, der Kaiser und die Kaiserin, so wie die Brüder Sr. Majestät, waren im Feuerwerke.

Die großartigen Feuerwerke des Großvaters Stuwer besuchte das hohe Kaiserpar damals sehr oft.

Ein Feuerwerk war zu jener Zeit und noch bis zum Jahre 1848 ein Festtag für die Wiener. Alles drängte sich hin, die allerhöchsten, höchsten, wie die untersten Personen.

Wer kein Geld d'ran wenden wollte, stand auf den Basteien, nächst der Karlskirche oder auf dem Mariahilfer-Berge und schrie dort über den Reichthum und die Pracht der Raketen und Tourbillons ebenso: „Ah!" wie die großen und kleinen Kinder im Prater.

Nachdem Geusau einige Zeit im Magistrate gedient hatte, kam er eines Abends in freudiger Bewegung zu meinem Vater.

„Ich bin bereits als Beamter angestellt, bin kein Diurnist mehr! sagte er. Der Güte des Herrn Bürgermeisters danke ich es, daß mir der Gehalt von fünf hundert Gulden zugewiesen wurde, und dies habe ich einem Aufsatze zuzuschreiben, den ich aus Criminal-Acten schöpfen mußte und aus welchem der Herr Bürgermeister meine Befähigung zu schriftstellerischen Arbeiten zu seiner vollkommenen Befriedigung, wie er so huldvoll war sich vernehmen zu lassen, ersah.

Empfangen Sie meine Glückwünsche! entgegnete mein Vater.

Der Fall, der mich begünstigte, war leider ein höchst trauriger, ja sogar schrecklicher und empörender.

Erschrecklich und empörend? wie soll ich dies verstehen?

Sie erinnern sich vielleicht des entsetzlichen Verbrechens, das ein Assessor des peinlichen Gerichts vor ungefähr zwei Jahren an seiner jungen, schönen und ehrbaren Gattin verübt hat?

Nicht besonders; ich habe nur oberflächlich davon sprechen gehört.

Es wurde darüber ämtlich nichts verlautbart, nur die „geschriebene Zeitung" that davon Erwähnung. Die „geschriebene Zeitung" besitzt aber nur einen sehr kleinen Leserkreis. Jetzt ist sie verboten, aber ehe sie es wurde, ließ sich eine sehr hohe Dame alle Blätter derselben vorlegen und las darin unter andern auch die Berichte über den groben Frevel, den jener Assessor begangen. — Die hohe Dame fand so viele Widersprüche in den Notizen der geschriebenen Zeitung mit den Berichten, welche auf ämtlichem Wege ihr zu Ohren kamen, daß sie den Herrn Bürgermeister ersuchte, aus den Acten, die mittlerweile geschlossen erschienen, da der Verbrecher zur lebenslänglichen schwersten Kerkerstrafe verurtheilt wurde, ihr einen verläßlichen Bericht, der jedoch so abgefaßt werden müßte, daß sie ihn in ihrem hohen Cirkel den andern Damen vorlesen könne also nicht trocken und im frostigen Actenstyle, zukommen zu lassen.

Der Herr Bürgermeister von Hörl ließ mich rufen.

Nachdem er mir den hohen Auftrag mitgetheilt, redete er mich mit folgenden Worten an:

Sie sind Schriftsteller. Hier übergebe ich Ihnen die Acten des Grünborn'schen Prozesses. Sie wissen nun, um was es sich handelt. Verfassen Sie mir eine umfassende Schilderung aus den Verhörsprotokollen, aber nicht wie gewöhnlich solche Auszüge gemacht

„Es müssen über achtzig Gulden eingegangen sein!“

Max wiederholte zum dritten Male:

„Zwölf Gulden sechzehn Kreuzer!“

Auf einmal rief eine Stimme aus dem Parterre:

Herr Sanderský, was wollen Sie damit sagen?

Herr Sanderský raffte sich von dem Armstuhl auf, in welchem er wie ein Ohnmächtiger lag, trat vor und sagte:

Habe ich Ihnen in diesem Breterhause je Vergnügen verschafft?

Das Publikum brach in ein lautes Gelächter aus.

Ja, ja! antwortete dasselbe.

Nun denn, nahm Sanderský wieder das Wort, so nehmen Sie denn Abschied für immer von diesem Theater und von mir; denn dieses Theater wird der Zimmermeister Schauer von Baumgarten morgen zusammen reißen lassen, weil ich den ersten Termin für den Bau nicht zuhalten kann. — Ich soll ihm morgen einhundert Gulden bezahlen; wenn ein Heller daran fehlt, so weiset er das Geld zurück und vernichtet die Bude. Daß ich dies nicht überleben würde, werden Sie einsehen. Trotz der reichlichen Einnahme, welche ich heute Ihrer Güte verdanke, fehlen mir dennoch 12 fl. 16 kr. — Wegen 12 fl. 16 kr. verliere ich meine Existenz!

Max weinte.

Das Publikum lachte.

Max stand gebeugt vor seinen Gönnern, ein weißes Schnupftuch in der Hand.

Er verneigte sich immer tiefer.

Endlich rief eine Stimme:

„Holen Sie sich morgen Früh diesen Bettel beim Glasermeister in Hietzing ab. Sie haben fast alle Wochen solche Anliegen. Neulich mußte im ersten Parterre und in den Logen für Sie gesammelt werden, weil sonst nicht hätte gespielt werden können, da der Seifensieder kein Unschlitt mehr hergeben wollte. Machen Sie einmal ein End' mit Ihren Betteleien und versaufen Sie lieber nicht so viel!“

Hierüber brach wieder ein schallendes Gelächter, und dann ein donnernder Applaus aus.

Max verneigte sich noch tiefer und stammelte die Worte:

Edler Gönner! Großer Theaterfreund!

Und die Courtine fiel.

Als mein Vater mit uns aus dem Theater ging, sagte er zu mir:

Was sagst Du zu solcher Misere? Hättest Du noch Lust Schauspieler zu werden? Möchtest Du auch ein solches Schicksal haben?

Ich war wirklich indignirt von dem Scandale. Ich schämte mich Zeuge davon gewesen zu sein.

Mein Bruder sagte mir in's Ohr:

O dergleichen wird mich nicht abhalten. Ich werde ja kein Hütten-Komödiant!

Scheibele wendete sich an meinen Vater und bemerkte:

Gebt Acht, Gevatter, die heutige Geschichte kommt in einigen Tagen in den „Eipeldauer."

Dies geschah auch.

Wenn man so lange auf einem Flecke sitzt, meinte mein Pathe, während wir uns nach unserem Zeiselwagen umsahen, wird man hungrig und durstig. Gehen wir in das Penzinger Bräuhaus und erquicken wir uns dort. Der Bräuer läßt uns dann einspannen und wir kommen besser und schneller nach Hause.

Wir gingen hin.

Da gab es ein unerhörtes Gedränge.

Hunderte von Menschen standen vor den Fenstern einer Gaststube und schauten hinein.

Die Stube war sehr gut beleuchtet. Ein Luster und sechs Wandleuchter verbreiteten ein helles Licht; drei oder vier Musikanten machten einen Höllenlärm; in der Stube wurde getanzt, daß der Staub in Wolken aufflog.

Ist denn hier Kirchweih? fragte mein Vater.

O nein! gab man ihm zur Antwort. Hier ist eine Bettlerhochzeit; die Leute, welche hier essen, trinken, tanzen und jauchzen, sind lauter Bettelleute aus Wien. Ich kenne die meisten. Der Brautvater, welcher die Hochzeit aushält, ist der berüchtigte „Duckerl" von der „steinernen Brücke." O der kann seiner Tochter sehr gut ein par tausend Gulden mitgeben, der macht prächtige Geschäfte; sein Weib bettelt beim Burgthor. Diese Leute leben nicht nur sehr gut, sondern legen sich auch noch alle Jahre ein par hundert Gulden zurück.

Sie erlauben sich einen Scherz, mein Herr — entgegnete mein Vater.

O nein! — Inner den Linien Wiens werden sich diese Leute freilich nicht ihrer zügellosen Freude hingeben; sie müßten befürchten,

von vielen Personen erkannt und dann sogar verhaftet zu werden; aber hier in Penzing, oder drüben in Meidling und in Neulerchenfeld, da unterhalten sie sich häufig auf ähnliche Art. Hören Sie nur, wie ausgelassen lustig das Volk ist. Jetzt rufen sie auch noch einen Harfenisten herbei. Sobald der Tanz zu Ende ist, werden Lieder gesungen und da wird gejodelt und anderer Spuk getrieben, daß es eine Lust ist.

Sind die jungen Leute ebenfalls Bettler?

Nicht viel besser. Sie ist ein Geschöpf, das vom Durchsuchen des Kehrichts lebt; da findet sie denn manchmal Etwas, das sie für die ganze Woche entschädigt, einen echten Stein, ein Geldstück, sogar silberne Kaffeelöffel sind schon in den Misthaufen gefunden worden.

Und der Bursche, ihr Bräutigam?

Dieser ist ein sogenannter Bein'lstierer (Beinsucher); er verlegt sich blos auf das Auffinden von Knochen in der Nähe von Herrschafts- und Wirthshaus-Küchen. Die Knochen, die er findet, siedet er aus und verkauft sie an Drechsler und Knöpfmacher. Dies wäre ganz ehrlich, aber —

Nun?

Wenn nämlich alle seine Kameraden so wären, wie er, aber mit den andern Burschen möchte ich nicht in ein Gedränge kommen. Wenigstens sind einige darunter, welche ihre langen Finger sehr gewandt zu gebrauchen wissen.

Das ist ja entsetzlich!

Unwillkürlich hielt sich Scheibele die Taschen zu.

Nun hält die Musik Raststunde, berichtete der Fremde weiter. Jetzt geben Sie einmal Acht.

Die Tische wurden nun zusammen gerückt und es wurde aufgetragen, daß sich diese Tische bogen. — Was hab' ich gesagt? Es kommen ganze Berge von gebackenen Hühnern und dort sechs gebratene Gänse; in vollen Humpen wird Bier und Wein herum gegeben. Der Harfenist ist ein Improvisator; der wird auf jedes Mitglied der ehrsamen Bettlerzunft einen passenden Reim zum Besten geben. Dieser Harfenist kennt sie alle. Sie lassen ihn überall hinkommen, wo sie sich eine Unterhaltung vergönnen. Er befindet sich wohl in dieser Compagnie.

Sie scheinen diese Leute sehr gut zu kennen, mein Herr. Darf ich fragen, wer Sie sind?

O ja, darauf antworte ich sehr gerne. Ich ziehe diesem Gesindel gerne nach, ich halte mich mit Vergnügen dort auf, wo ich es bei seinen Gelagen vermuthe. Ich bin der Theaterdichter Schildbach von der Schikaneder'schen Gesellschaft und habe so eben ein Stück unter der Feder, in welchem das Treiben der Bettelleute in Wien gegeißelt wird *).

Die Bettlerwirthschaft stand gleichsam in schönster Blüthe vor fünfzig bis sechzig und mehr Jahren. Die Bettlerzunft hatte sich ordentlich organisirt. So zahlreich sie auch war, so kam doch nie einer dieser Vagabunden in das Gehege des andern. Sie respectirten gegenseitig die einmal eingenommenen Plätze. Duckerl wich nie von der steinernen Brücke, sein Weib nie vom Burgthor. Sie beeinträchtigten keinen ihrer Collegen durch freie Wahl eines anderen Platzes; wehe aber auch den andern, wenn diese sich hätten in der Nähe Duckerl's oder seines Weibes einfinden wollen! Es gab in Wien viererlei Bettler: 1) Bettler an öffentlichen Plätzen, Brücken, Stadtthoren u. s. w.; 2) Bettler an Kirchenthüren und bei Begräbnissen und am Allerseelenfeste auf Kirchhöfen; 3) Bettler in den Häusern, die von Thür zu Thür gingen; 4) Bettler vor den Linien Wiens, auf den Post- und Landstraßen; diese waren besonders keck. Auf dem Wege nach Baden traf man sie als Krüppel, mit Stelzfüßen und Krücken; mehrere gruben einen Fuß in die Erde und ließen von dem Schenkel nur einen Stumpfen sehen. Sie hatten gewöhnlich kleine Buben bei sich, welche neben den vorüberfahrenden Carossen einher laufen und die Passagiere so lange auf den Unglücklichen mit dem „abgeschossenen Fuße" aufmerksam machen mußten, bis diese in die Tasche griffen. Verkleidet, entstellt, als Krüppel maskirt mit einem Arme, einem Auge u. s. w. waren alle. Als Hofrath Ley zum Chef der Polizeidirection ernannt wurde, ging er dem Bettlergesindel scharf auf den Leib; später wurden von seinen Nachfolgern noch energischere Maßregeln getroffen. — Jetzt gehören viele der verschämten Bettler zu den unverschämten. Ich werde auf diese zurück kommen.

---

*) Herr Schildbach hielt Wort. Er schrieb wirklich ein Stück unter dem Titel: „Der Millionär", in welchem eine Episode das freche Betragen der Bettler in Wien ganz vortrefflich darstellt. Dieses Stück wurde gewiß an hundert Mal im Schikaneder'schen Theater aufgeführt. Es gefiel sehr und am meisten gefielen die Scenen im Bettler-Wirthshause.

Als wir die Bettlerhochzeit in Penzing hinreichend betrachtet hatten, dankten wir Herrn Schildbach für seine Mittheilungen und entfernten uns.

Wir suchten ein anderes Wirthshaus auf. Nachdem wir dort weit schlechter gegessen und getrunken hatten, als die Bettler im Bräuhause, fuhren wir heim.

Ungefähr acht Tage nach unserer Landpartie nach Penzing und in das dortige Theater, fiel meines Bruders Geburtstag. Wir wußten, daß uns da wieder irgend eine Ergötzlichkeit in Aussicht stehe, und lernten daher so fleißig, daß die Lehrer uns den Eltern ganz besonders empfahlen.

Wir hörten viel von Stuwers Feuerwerken sprechen; noch hatten wir keines gesehen; unsere Eltern gönnten uns daher herzlich gerne die Freude, ein solches Vergnügen auch einmal zu genießen.

Der Anschlagzettel verkündete: „Etwas ganz Originelles, nie Gesehenes, noch in keinem Feuerwerk versuchtes Schauspiel, nämlich ein pantomimisches Feuerwerk, unter dem Titel:

„Werthers Leiden,

frei nach Goethe!“

Vater und Mutter waren nicht wenig neugierig, einen Roman durch die Pyrotechnik dargestellt zu sehen.

Sie lachten über die tolle Idee; der Vater nannte sie unausführbar, die Mutter aber hatte den Roman zu lieb gewonnen, als daß sie selbst bei schlechter Ausführung desselben, nicht Interesse daran genommen hätte.

Wir kutschirten also in den Prater, und sahen den Spectakel an.

Ich muß bemerken, daß vor sechzig Jahren die Feuerwerke ganz anders ausgestattet wurden, als in der neuesten Zeit. Durch die leidige Oekonomie der späteren Herren Stuwer (Vater und Sohn, der Großvater hatte die Feuerwerke im Jahre 1796 ausgestattet) kamen sie herab. Bei dem Großvater Stuwer florirten sie. Die kleinen Decorationen waren damals viel größer und imposanter, als in neuester Zeit die Hauptdecoration; die Hauptdecoration nahm nun gar einen immensen Raum ein. Schon das Gerüste zu derselben, das immer stehen blieb, weil die Errichtung desselben acht tausend Gulden gekostet hatte, war 65 Klafter breit und 24 Klafter hoch.

Was die Zeichnungen betraf, so waren diese magnifique.

Ich erinnere mich noch, daß in dem ersten Stuwer'schen Feuerwerke, das ich damals gesehen, Werther seiner Lotte die Liebeserklärung unter einem blühenden Kirschbaume machte. Während er seine „feurigen Seufzer" ausstieß, fielen die weißen Blüthen vom Baume ab; der Baum bedeckte sich mit grünen Blättern, und als Werther Lotten zu Füßen stürzte, erschienen die rothen Kirschen an den grünen Zweigen. Das Publikum brach hierüber in unbeschreiblichen Jubel aus.

Zwar versuchte Professor Müller, ein Nachfolger Stuwers, im Jahre 1832 einen ähnlichen Baum im Feuerwerke zu produciren, aber er war bei weitem nicht so schön. Schon darum, weil dieser Baum gar so sehr en miniature dargestellt wurde, machte er nicht den Effect, wie bei Stuwer dem Großvater.

Was die Raketen unter diesem Ahnherrn der Stuwer betraf, so war er damit außerordentlich freigebig. Eine Rakete aufsteigen zu lassen, und dann in ein par Minuten wieder eine, wie dies so oft nach ihm vorkam, dies hätte er für schlecht placirte Sparsamkeit gehalten; die Kanonade endlich war immer das Großartigste. Die Erde erbebte unter den Donnerschlägen der platzenden Feuerwerkskörper. Es ist keine Uebertreibung, wenn ich bemerke, daß die Kanonade des ältesten Stuwer zwanzig Mal so viel Pulver verschossen hat, als die seiner beiden Nachkommen. Bei dem Alten kamen die Worte in die Mode: Bravo Stuwer! Bei ihm waren sie Ernst, später nur Spaß. Indeß hatte der jüngste Stuwer auch manches Verdienst. Die Fallschirm-Raketen sind seine Erfindung, auch hat er die verschiedensten Farbenfeuer auf eine Stufe der Vollkommenheit gebracht, welche die Russen, die ersten Pyrotechniker der Welt, nicht erreichen.

Um wieder auf „Werthers Leiden" zu kommen, so wurden diese beiden Personen „Lotte" und „Werther" execrable dargestellt.

Werther hatte einen Kopf wie der größte Kürbis; die Augen rollte er furchtbar, einen Bauch producirte er wie ein zehn Eimer Faß, und Beine, unverhältnißmäßig kurz und dünn wie von einem Reh. Daß er ein Schwärmer sei, markirte Herr Stuwer dadurch, daß er unaufhörlich „feurige Schwärmer" hinter ihm aufsteigen ließ. Die Lotte war noch ein ärgerer Popanz. Miß Pastrana ist gegen diese Lotte eine Venus. — Angethan war Lotte mit einem weißen Flitterkleide wie die Pamina, es war aber ihr Anzug mehr Hemd als Kleid; sie

erschien in blonden Locken aus rothem Feuer; einen Veilchenkranz im Haar, der so groß und plump war, daß er einem Kuhkranz glich. Da diese Lotte in einer folgenden Decoration mit einem Laib Brod und einem Messer in der Hand zu erscheinen hat, womit sie ihren Geschwistern Brod aufschneidet, welches Herrn Werther gar so sehr rührt, so erschien sie gleich anfangs mit dem Brode und dem Messer, und statt seine Liebeserklärung zu erwiedern, schnitt sie ihm ein Stück Brod ab, welches wahrscheinlich so viel sagen wollte, als: „Wir wollen uns zum Fressen gern' haben!"

Die Hauptdecoration stellte einen Tempel vor. Venus und Amor, von Genien umgeben, zierten ihn. Dieser Tempel war ein Meisterstück. Die herrliche Zeichnung wurde mit lautschallendem Jubel begrüßt; aber hier fiel es dem Künstler ein, Lotte und Werther noch ein Mal erscheinen zu lassen. Werther hatte jetzt ein Bouquet in der Hand, welches wenigstens vier Schuh hoch war.

Sie erschien wieder mit dem Brod und wieder mit dem Messer und schnitt große Stücke herab, wahrscheinlich zum Abendbrod im Tempel der Liebe.

Werther war poetischer. Er hielt ihr unaufhörlich den Blumenstrauß unter die Nase.

Das Publikum hätte gewiß applaudirt, aber vor lauter Lachen über diesen Werther und diese Lotte kam es nicht dazu.

Die Kanonade an jenem Abende muß man in Pest gehört haben.

Der gesammte Hof, der Kaiser und die Kaiserin, so wie die Brüder Sr. Majestät, waren im Feuerwerke.

Die großartigen Feuerwerke des Großvaters Stuwer besuchte das hohe Kaiserpar damals sehr oft.

Ein Feuerwerk war zu jener Zeit und noch bis zum Jahre 1848 ein Festtag für die Wiener. Alles drängte sich hin, die allerhöchsten, höchsten, wie die untersten Personen.

Wer kein Geld d'ran wenden wollte, stand auf den Basteien, nächst der Karlskirche oder auf dem Mariahilfer-Berge und schrie dort über den Reichthum und die Pracht der Raketen und Tourbillons ebenso: „Ah!" wie die großen und kleinen Kinder im Prater.

Nachdem Geusau einige Zeit im Magistrate gedient hatte, kam er eines Abends in freudiger Bewegung zu meinem Vater.

„Ich bin bereits als Beamter angestellt, bin kein Diurnist mehr! sagte er. Der Güte des Herrn Bürgermeisters danke ich es, daß mir der Gehalt von fünf hundert Gulden zugewiesen wurde, und dies habe ich einem Aufsatze zuzuschreiben, den ich aus Criminal-Acten schöpfen mußte und aus welchem der Herr Bürgermeister meine Befähigung zu schriftstellerischen Arbeiten zu seiner vollkommenen Befriedigung, wie er so huldvoll war sich vernehmen zu lassen, ersah.

Empfangen Sie meine Glückwünsche! entgegnete mein Vater.

Der Fall, der mich begünstigte, war leider ein höchst trauriger, ja sogar schrecklicher und empörender.

Erschrecklich und empörend? wie soll ich dies verstehen?

Sie erinnern sich vielleicht des entsetzlichen Verbrechens, das ein Assessor des peinlichen Gerichts vor ungefähr zwei Jahren an seiner jungen, schönen und ehrbaren Gattin verübt hat?

Nicht besonders; ich habe nur oberflächlich davon sprechen gehört.

Es wurde darüber ämtlich nichts verlautbart, nur die „geschriebene Zeitung" that davon Erwähnung. Die „geschriebene Zeitung" besitzt aber nur einen sehr kleinen Leserkreis. Jetzt ist sie verboten, aber ehe sie es wurde, ließ sich eine sehr hohe Dame alle Blätter derselben vorlegen und las darin unter andern auch die Berichte über den groben Frevel, den jener Assessor begangen. — Die hohe Dame fand so viele Widersprüche in den Notizen der geschriebenen Zeitung mit den Berichten, welche auf ämtlichem Wege ihr zu Ohren kamen, daß sie den Herrn Bürgermeister ersuchte, aus den Acten, die mittlerweile geschlossen erschienen, da der Verbrecher zur lebenslänglichen schwersten Kerkerstrafe verurtheilt wurde, ihr einen verläßlichen Bericht, der jedoch so abgefaßt werden müßte, daß sie ihn in ihrem hohen Cirkel den andern Damen vorlesen könne also nicht trocken und im frostigen Actenstyle, zukommen zu lassen.

Der Herr Bürgermeister von Hörl ließ mich rufen.

Nachdem er mir den hohen Auftrag mitgetheilt, redete er mich mit folgenden Worten an:

Sie sind Schriftsteller. Hier übergebe ich Ihnen die Acten des Grünborn'schen Prozesses. Sie wissen nun, um was es sich handelt. Verfassen Sie mir eine umfassende Schilderung aus den Verhörsprotokollen, aber nicht wie gewöhnlich solche Auszüge gemacht

werden, sondern voll Farbe und Lebendigkeit, so daß der Buchhändler Oehler in seinen „Plaisanterien für die Lesewelt" von Ihrem Elaborat sogleich Gebrauch machen könnte.

Ich versprach mein Möglichstes zu thun, um einem so hohen, mich auszeichnenden Vertrauen zu entsprechen und ließ mir die Acten nach Hause bringen, welche in ihrem Volumen einem kleinen Berge glichen.

Ich las Tag und Nacht in den Verhörsprotokollen, dann aber, als ich Alles gehörig gelesen und aufgefaßt hatte, schrieb ich die gedrängte Geschichte der Unthat gerade so, als wenn ich sie für die genannte Buchhandlung hätte schreiben sollen. — Ich eilte damit zu dem Herrn Bürgermeister, las ihm meine Arbeit vor, und wie sehr ich seinen Anforderungen entsprochen, mögen Sie aus der Belohnung schließen, deren er mich würdig erachtete. Ja, sagte er, ich sehe es ein, Sie sind ein Schriftsteller, der auch in einem andern Style schreiben kann, als man sonst in Aemtern zu schreiben pflegt. Ich kann Sie vielfach verwenden. Sie sind von heute an als Concipist angestellt. In einigen Tagen sollen Sie Ihr Anstellungsdecret erhalten. Schon aus Ihrer Zeitschrift „der hungrige Gelehrte" ersah ich, daß Sie ein vielseitiger Schriftsteller sind, nur ärgerte mich immer der mechante Titel derselben *)."

*) Diese Zeitschrift hieß in der That „der hungrige Gelehrte." Es sei mir erlaubt darüber anzuführen, was Gräffer in seinen „Wiener Dosenstücken" darüber sagt:

„Der hungrige Gelehrte" ist der Titel einer Wochenschrift, welche 1774 und 75 zu Wien in der v. Ghelen'schen Buchhandlung erschien; Pränumeration wurde auch in der Schulzischen Buchdruckerei in der Riemerstraße No. 908 (am Schlusse lautet es auch: Römerstraße) angenommen. Die Zeitschrift hat 38 Stücke à 1 Bogen, bildet 2 Octav-Bände, und hat zusammen 410 Seiten. Ein pauvrer Holzschnitt als Vignette zeigt eine Gemse auf einem Felsgipfel mit dem guten Wahlspruch: Audax et providus. „Der hungrige Gelehrte" erschien anonym; der Verfasser blieb lange unbekannt, ja ist es gleichsam jetzt noch oder schon wieder. Die Exemplare dieser seltsam betitelten Zeitschrift sind längst verschwunden.

Der hungrige Gelehrte war niemand Anderer als der Verfasser selbst; und der Verfasser war niemand Anderer als der Reichsritter Ant. Ferd. Edler v. Geusau. Geusau war ein Gelehrter und hungerte; und mit ihm hungerte seine ganze zahlreiche Familie. Es preßte Einem das Herz zusammen, wenn man bei dieser ewig hungernden Familie dieses ewig hungernden Gelehrten eintrat. Dazu noch des Mannes ewige Kränklichkeit; er litt an der Lunge; sein Porträt bei seiner Geschichte zeigt gut den Habitus des Hektikers, nicht aber seinen stets ärmlichen Anzug, den tintebefleckten groben grauen Tuchrock,

Noch einmal gratulire ich Ihnen, bedauere aber auch sehr, daß ich Ihr Elaborat nicht lesen kann. Es muß höchst interessant sein, sagte mein Vater.

---

die morsche, geflickte Wäsche, das schmierige, zerfetzte, tobakbesudelte Jabot. Daß er bis zur Ekelhaftigkeit stark schnupfte, spricht sich in diesem Porträt sehr gut aus, chodowieckisch, wie dieses genialen Stechers rothe Nase an dem kleinen Bedienten in Lichtenberg. Herr v. Geusau siechte und siechte dahin; 1809 den 25. August hörte der hungrige Gelehrte auf zu athmen. Mit bitterer Wehmuth wird Jeder seiner gedenken, denn er war ein rechtschaffener Mann.

Geusau war unterrichtet, gewandt, fleißig, schrieb oft ganze Nächte durch, da sein Amt ihm bei Tage wenig Zeit zu literarischen Arbeiten übrig ließ. Seine Schriften fanden Beifall; die Wahl seiner Materien war industriös; er hat Verdienste um die Geschichte des Vaterlandes, namentlich Wiens, denn seit Fuhrmanns Werk hatte man fast gar nichts. Seine Geschichte ist ein braves fleißiges Buch; es enthält, wie viele seiner anderen Schriften, Urkundliches aus dem magistratischen Archive, kurz, man hätte glauben sollen, der Verfasser sei wenigstens kein hungernder Gelehrter; und doch war er es, und blieb es.

Wäre er Militär geblieben, Unterlieutenant war er bereits, so würde er sicher gestiegen, vielleicht hoch gestiegen sein. So aber trat er aus, um — zu schriftstellern. Geraume Zeit mußte er sich und seine Familie bloß vom todten Abschreiben ernähren. Endlich kam er als Diurnist zum Magistrat.

Seine Wochenschrift „der hungrige Gelehrte" enthält auch das „Leben des hungrigen Gelehrten, von ihm selbst beschrieben." Dieses Leben ist aber schrecklich langweilig, denn es ist eigentlich eine Art pädagogischer Theorie, das System einer wissenschaftlichen Erziehung; aber so ohne allen Geist geschrieben, daß man überall den lieben Hunger heraus sieht. Dieses lebenslose Leben läuft durch alle 2 Bände; dazwischen stecken wäßrige Oden, und Fortsetzungen einer Rubrik, die sich gewiß recht gut ausnähme, wäre sie nicht ganz ohne alle Würze. Diese Rubrik ist: „Auszug aus den Ankündigungsblättern, die der hungrige Gelehrte alle herausgeben wird; in alphabetischer Ordnung abgefaßt." Im Eingange sagt der Verfasser: „Die Liebhaber der Wochenschriften belieben nur eine Erinnerung an den hungrigen Gelehrten zu machen, auf welche Wochenschrift sie pränumeriren wollen; es gilt ihm Alles gleich, denn die Wochenschrift ist im Grunde allezeit ebendieselbe, obgleich die Ankündigungen verschieden sind." Man muß gestehen, daß das sehr naiv gesagt sei; oder soll es satyrisch sein? Einige dieser proponirten Wochenschriften sind folgende: „Die Abendzeit" (Also schon eine Abendzeitung? Gut ausgeführt, hätte der hungrige Gelehrte sich selbst manchen guten Abend machen können); „Der glückliche Advocat" (Schon eine juridische Zeitschrift!); „Arztneykunst" (Schon eine medicinische); „Der Belletrist;" „Die Bethschwester" (Wie sich aus dem, jedem solchen Titel beigefügten Prospectus ergibt, satyrisch; alten Frauen und Kinderwärterinnen geweiht); „Le Complimenteur de qualité" (Ei, schon französisch? Würde aber in den 90ern,

Wer sagt Ihnen, daß Sie es nicht lesen können? Ich besitze das Concept. Wenn Sie erlauben und eine kurze Zeit mir gönnen, so lese ich es Ihnen vor.

Mein Vater war damit zufrieden und Geusau las Folgendes:

Geschichte eines bisher noch unerhörten Verbrechens.

Verübt in Wien in den letzten Tagen des August 1794.

Am 15. d. M. führte der Criminal-Gerichts-Assessor Anton Grünborn die Tochter eines Wiener Bürgers Georg Riener, mit Namen Thekla, zum Altare.

Er hatte vielleicht ein halbes Jahr um ihre Hand angehalten, wurde aber immer zurückgewiesen, weil sie keine Neigung zu ihm zu fassen vermochte und sich oft zu Freundinnen äußerte:

---

wo eben Alles anfing, französisch zu werden, wohl haben aufhören müssen); „Der Credit" (Dessen gab es damals ohnehin genug); „Empfindungen in den Werken der Kunst ꝛc." (Ist eine vollkommene „„Aestetiklehre"" sagt der Verf.); „Der Eselskopf" (Eine Sammlung von Schimpfwörtern, für Kunstrichter ꝛc.; wäre als Lexikon interessant); „Die Folterbank" (Gute Ausfälle auf das Schulwesen); „Der Galgenvogel" (Auf das Criminalwesen gemünzt); „Das Geschmier" (Selber eins); „Der Haubenstock" (Gegen das weibliche Pfauenthum); „Die Geschichte des Amors" (Sublime Idee; hängt wohl mit dem Haubenstock zusammen?); „Die Jaherren" (Vielleicht auch); „Lies mich, oder ich fresse Dich" (Der passendste Titel für einen hungrigen Gelehrten). Mit dem Titel: „Die Mode" hört diese Rubrik auf. Sie bildete das mindest Schale des Inhalts; es ist zuweilen Humor darin. Mit dieser Wochenschrift machte Herr von Geusau offenbar einen Fehlgriff. Am Schlusse des 26. Stückes bekennt er, daß ihm das ganze Quartal nicht mehr als 10 fl. 20 kr. getragen habe. Er sagt dazu: „Mein Hunger ist wieder so rasend, als wenn er nie wäre gestillt worden." Leider meint er das in vollem Ernste. Es redet schon die Verzweiflung aus ihm, denn fortfahrend sagt er: „Aus Ehre werde ich niemals schreiben. Um diese einzige Gnade bitte ich meine Leser, sie möchten doch nicht so grausam sein und mich mitten auf der Straße im Stiche lassen. Ich bitte meine Herren Pränumeranten, mein Tagelohn oder mein Almosen so bald es sein kann, einzuschicken." Entsetzlich!

Armer, beklagenswerther Mann! Hätte sich ein ingeniöser Verleger Deiner Kenntnisse und Talente bemächtigt, einer, wie nachmals Anton Doll oder Anton Strauß, Du hättest nicht zu hungern, und nicht zu — verhungern gebraucht.

Da Herr von Geusau übrigens den 19. Dec. 1746 geboren worden, so hat er 62 Jahre 3 Monate und so und so viele Tage — gehungert.

O deutscher Himmel, bewahre uns vor der Schriftstellerei! Oder vielmehr: O Himmel, schütze uns vor der Nothwendigkeit, unter dem deutschen Himmel ein Schriftsteller zu sein!

„Obgleich mir meine Eltern zureden, daß ich den Assessor heiraten solle, weil er sehr wohlhabend ist, in der Leopoldstadt ein schönes Haus mit einem Garten besitze und wie er betheuert, mich heftig liebe, so fasse ich doch kein Herz zu ihm. Er ist nicht alt, nicht gerade häßlich, aber er hat in seinem Gesichte einen so boshaften Zug, dabei so abscheuliche Augen, daß er mich anwidert, so oft ich ihn sehe. Er kann kein guter Mensch sein!"

Indeß wurde Grünborn nicht müde, Thekla mit seiner Liebe zu verfolgen; endlich gab sie seinen Bitten, namentlich aber den Vorstellungen ihrer Eltern, die verschuldet waren und die Grünborn aus ihrer schlimmen Lage zu befreien versprach, nach, und ward sein Weib.

Kaum war sie es, so quälte er sie mit seiner Eifersucht.

Er schloß sie ein, hielt sie wie eine Gefangene, erlaubte weder der Mutter, noch dem Vater, ihre Tochter zu besuchen; sprach seinen Argwohn unverhohlen aus, behauptete, daß ihre Eltern ihr Liebesbriefe von Gott weis wem, überbringen könnten, und ging sogar so weit, ihre Fenster mit Bretern zu verschließen, wodurch sie nicht nur alle Aussicht in einen am Hause befindlichen Garten (in den Zimmern, deren Fenster nach der Straße gerichtet waren, durfte sie sich ohnehin nicht aufhalten) verlor, sondern auch des Tageslichtes beraubt wurde.

Vergebens machte Thekla ihrem Gatten Vorstellungen, vergebens beschwor sie ihn, sie nicht mit einer Eifersucht zu quälen, zu welcher er nicht den geringsten Grund habe; vergebens betheuerte sie ihm, daß sie keinen Mann kenne, noch je gekannt habe, mit dem sie einen Liebeshandel angesponnen; Grünborn beharrte auf seinem Verdachte und ließ nicht ab, sie zu quälen.

„Du mußt mir gestehen," sagte er eines Tages zu ihr, „daß Du bereits vor mir einen Geliebten gehabt hast; Du mußt mir sagen, wer und wie oft Du ihn gesehen und gesprochen. Du mußt mir reumüthig bekennen, daß Du ihn noch immer im Gedächtnisse bewahrst. — So lange Du mir hierüber nicht ein so aufrichtiges Geständniß ablegst, aus welchem ich schon ersehen werde, ob Du die Wahrheit gesprochen, — so lange werde ich nicht aufhören, Dich zu peinigen; ja, ich sage Dir jetzt, ganz unverhohlen, daß ich Dich noch viel härter behandeln will; ich werde Dir Speise und Trank und den Schlaf entziehen, und gestehst Du noch nichts, so werde ich Dich martern, fürchterlich, gräßlich martern."

Ungeheuer! rief sie aus, schändlicher, verruchter Mensch! Hast Du mich darum geheiratet, um mir das Leben zu verbittern?

O warum habe ich, sagte sie unter heftigen Thränen, meiner innern Stimme, die mir zurief: „Heirate den Mann mit dem abscheulichen hämischen Zuge in seinem Antlitze, mit der Verderben brütenden Stirne, nicht; heirate den Mann mit den tückischen Augen nicht, der dich schon bei dem ersten Anblicke erschreckte — o warum habe ich dieser Stimme nicht gefolgt und dem Zureden meiner Eltern nachgegeben, die dieser Bösewicht bestrickte!

Mit solchen Redensarten richtest Du bei mir nichts! erwiederte Grünborn. Daß Du mir nicht zugethan warst, entging mir nicht; daß Dir mein Gesicht abschreckend erschien, darüber hast Du Dich oft geäußert. Du hast Dich über mein Gesicht zu Deinen Eltern ausgesprochen, zu Deinen Geschwistern und Freundinnen! Hast es ein Gesicht für einen Bösewicht im Kreuzertheater genannt; — o, ich habe Alles erfahren. Ich gefiel Dir aber blos darum nicht, weil Du Dein Herz bereits einem Andern zugewendet hattest, wahrscheinlich einem bart-, kopf- und geldlosen Buben, wie deren Hunderte in Wien herumlaufen, die jedoch Glück bei den Mädchen und Frauen machen, eben weil sie glatte Gesichter haben, glatte Worte im Munde führen und so aalglatt sind, daß man sie nicht fassen soll. — Aber ich werde den Jungen fassen; ich werde ihn, und wenn er am Himmel hängt, oder im Mittelpunkt der Erde sitzt, fassen, und Du mußt mir ihn nennen, sonst stirbst Du unter meinen Händen.

Du bist wahnsinnig!

Du wirst mich wahnsinnig machen.

Du hättest Dich mit dem Tollhause copuliren lassen sollen, nicht mit mir. —

Ich entziehe Dir heute schon Speise und Trank; das Frühstück, das Du am Morgen zu Dir genommen, war Dein letztes. —

Thu' was Du willst. — Wenn Du mich sterben läßest, so werde ich glücklich sein. Ich bin dann von einem Scheusal befreit —

Kann geschehen, Madame, sagte das Ungeheuer kalt und voll Tücke.

Er entfernte sich, verschloß und verriegelte alle Thüren seiner abgelegenen Wohnung und verfügte sich in sein Amtslocale.

Thekla befand sich nun allein.

Gestern, sagte sie, versuchte ich es, den Laden dieses Fensters aufzubrechen. Er bewegte sich bereits unter meinen Händen so weit, daß einiges Sonnenlicht in diese Stube dringen konnte. Heute will ich einen neuen Versuch wagen. Vielleicht gelingt's, daß ich durch das Fenster in den Garten entschlüpfen kann. Von dort will ich schon weiter fliehen.

Sie rüttelte an dem Laden. Er gab wohl einigermaßen nach, aber ihn so loszubrechen, als sie beabsichtigte, war unmöglich, dazu reichte ihre Kraft nicht hin.

Erschöpft sank sie in einen Stuhl.

Es ist unmöglich, sagte sie. Um diese Breter aus den Fugen zu reißen, um diese gewaltigen Schrauben aus ihren Gewinden zu treiben, dazu gehören herkulische Arme. Ich sehe es, daß ich hier keine Hilfe finde. Es sucht mich auch Niemand auf in meinem Jammer, nicht meine Eltern, die der elende Mensch mit Geld bestrickt hat, welche ihm ihre Tochter förmlich verkauften und die Bedingung eingingen, mich nicht mehr zu sehen. — In der großen Kaiserstadt Wien, umgeben von einer Viertel-Million Menschen, werde ich zu Grunde gehen; in Wien, in Wien! Ist es möglich, dies zu glauben!

Was das Ungeheuer mit mir vornehmen will?

Martern, sagte er, müsse ich erdulden? Es werden vielleicht nur Drohungen sein! — Bloße Drohungen? O er hat ein zu teuflisches Gemüth! Dieser entsetzliche Zug um seinen Mund, diese schurkischen Augen! Ein Scheusal wie dieser Mensch ist wohl fähig, mich das Entsetzlichste ausstehen zu lassen.

Wie es auch kommen mag; ich schreibe das, was ich bisher erduldet, bei dem schwachen Schimmer von Licht nieder. Gott, zu dem ich jetzt beten will, wird es zulassen, daß man es finde.

Sie schrieb auf ein Blatt Papier, was hier erzählt wird.

Um ein Uhr Mittags erschien ihr Peiniger wieder.

Er sperrte eine neben ihrem Zimmer befindliche Kammer auf und befahl seiner Frau ihm zu folgen.

Die Kammer war für seine Schandthat schon vorgerichtet.

Das Fenster derselben war zwar ebenfalls mit dicken Läden verschalt, aber nicht bis zum Gesimse. Im oberen Theile befand sich einen halben Schuh breit so viel offener Raum, daß das Tageslicht eindringen konnte.

Mitten im Zimmer stand ein, aus hartem Holze gezimmerter Stuhl, unheimlich anzusehen und mit eisernen Spangen umgeben.

Auf der Erde lag ein großer lederner Sack, sehr alt, mit häßlichem Schmutze bedeckt.

Thekla, redete der Unmensch sein Weib an, ehe ich zu dem Gräßlichen schreite, das ich vorhabe, fordere ich Dich noch einmal auf, mir ein offenes Bekenntniß abzulegen über das, was ich Dir schon so oft vorgehalten.

Du besitzest einen Geliebten, Du trägst ihn im Herzen, Du liebst ihn innig. Du lassest nicht von ihm. Nenne ihn mir. Nenne ihn mir. Ich beschwöre Dich!

Ich habe keinen Geliebten, wiederhole ich Dir; ich habe nie einen Mann geliebt. Ich bin nur mit einem einzigen näher bekannt geworden, und dieser einzige bist Du; Du, der so nichtswürdig mich behandelt! Ehe Du mich zu Deinem Weibe gemacht, hast Du Dich um jeden Schritt von meinen Kindesbeinen angefangen bis zu dem Momente bekümmert, in welchem Du mich zur Kirche führtest. Es gibt keine Magd, die in dem Hause meiner Eltern gedient, bei der Du Dich nicht um mich erkundigt, keine Gespielin, keine Freundin meiner Jugend, keinen Nachbarn, keine Nachbarin, keine Höckerin in der Vorstadt, in welcher ich bei meinen Eltern wohnte, nicht einen Hausmeister in der Nähe, den Du nicht um Auskunft über mich angegangen hättest. Alle, bei welchen Du über mich Nachforschungen hieltest, gaben mir das glänzendste Zeugniß über meine Unbescholtenheit, ja einige schilderten mich sogar als eine Männerfeindin, und ich war es auch, ich war es in einem hohen Grade, als wenn es mir geahnt hätte, welch' ein Jammer mir durch einen Mann bevorstehen werde.

Albernes Geschwätz! eiferte Grünborn. Durch dieses Gefasel willst Du nur einem Geständnisse ausweichen. Mich beirrst Du aber nicht. — Ich ermahne Dich zum letzten Male, mir ein aufrichtiges Geständniß abzulegen —

Und zum letzten Male erkläre ich Dir, daß ich nichts zu gestehen habe.

Nichts? rasete der Verruchte, das wollen wir doch gleich sehen! Gelingt es nicht im Guten Dir die Zunge zu lösen, so wird es im Schlimmen gelingen.

Er stieß sein Weib auf den unheimlich aussehenden Stuhl; augenblicklich umfingen die, an demselben angebrachten eisernen Arme das unglückliche Geschöpf und hielten es fest.

Thekla erhob ein entsetzliches Geschrei.

O strenge Deine Lunge nicht an, sagte er. von hier aus hört Dich Niemand. Da magst Du lärmen, daß Deine Lungenflügel bersten; Deine Angstrufe vernimmt keine menschliche Seele, nur ich vernehme sie, und mich rühren sie nicht. — Sei jedoch nur einen Augenblick noch ruhig. — Höre vorerst, was Dir bevorsteht. In den Kellern des peinlichen Gerichtshauses habe ich die Torturwerkzeuge hervor gesucht und sie hieher bringen lassen. Die Daumschrauben, die spanischen Stiefel, den stachlichten Gürtel u. s. w. Alles befindet sich in diesem Ledersacke. — Ich zeige Dir die entsetzlichen Werkzeuge, wirf einen Blick darauf, ehe ich sie gegen Dich anwende. Bekenne jetzt noch und Du bist frei, frei wie das Sonnenlicht.

Ich habe nichts zu bekennen, stöhnte Thekla, indem ihr kalte Schweißtropfen über die Stirne träufelten und ihr Haar sich vor Schrecken und Entsetzen sträubte.

Recht so! Bleibe fest bei dem Entschlusse, Deinen Buhlen nicht zu verrathen. Hier ist ein Spiegel, in diesen blicke, wenn die Martern beginnen, aber grolle mir dann nicht, wenn sich Dein Gesicht vor Schmerz und Verzweiflung abscheulicher entstellt und häßlicher aussehen wird, als das meine, das in Deinen Augen für den Bösewicht in der Kreuzerkomödie paßte!

Die Tortur begann.

Der Verfasser dieser Mittheilungen schildert sie nicht. Es genüge zu sagen, daß das unglückliche Weib ihren Qualen unterlag und nach drei Stunden nicht mehr lebte.

Als der Verruchte bemerkte, daß sie aufgehört hatte zu leben, — da erst fielen ihm seine beispiellosen Frevel ein.

Er starrte Thekla an. Er rüttelte sie; er besprengte ihre Schläfe mit Wasser, hielt ihr stärkende Essige an den Mund, an die Nase.

Sie ist todt! schrie er, todt, todt! Ich habe sie getödtet. O mein Gott! was habe ich gethan!

Er lief auf die Straße, suchte Hilfe für Thekla bei einem in der Nähe wohnenden Chirurgen.

Es gab keine Hilfe mehr.

Der Mörder wurde verhaftet.

Da für Civilpersonen die Todesstrafe aufgehoben war, so verdammten ihn die Gerichte zu schwerstem Kerker auf Lebenszeit.

Er ist wahnsinnig geworden."

Tief ergriffen hörte mein Vater der Vorlesung dieser Schilderung zu.

Dieser Mensch war schon früher wahnsinnig, sagte mein Vater. — Ich danke Ihnen, Herr von Geusau, für Ihre Mittheilung: nun weis ich doch etwas Ausführliches über die unerhörte Geschichte.

1801 — 1805.

Ich war sechzehn Jahre alt, als das Theater an der Wien erbaut und eröffnet wurde; natürlich mußten ich und mein Bruder dabei sein.

Wir waren schon während des Baues oft inmitten der Arbeiter. Ich schrieb damals schon ein Stück, das ich dem Director Schikaneder überbrachte. Ich hatte es nach einem Ritterromane bearbeitet. Es hieß „Die Höhle der Siebenschläfer," war aber so ungeheuer lang, daß, wie Schikaneder sagte, vielleicht drei Tage lang in Einem fort hätte gespielt werden müssen, um es bis zum Schlusse zu bringen; daß das Publikum sodann in die Lage versetzt worden wäre, das Theater selbst für die Höhle der Siebenschläfer anzusehen, leuchtete mir ein. Ich trug daher mein massenhaftes Manuscript ruhig nach Hause und besitze dasselbe noch; aber es jetzt wieder zu lesen, ist mir unmöglich.

Es war am 13. Juni 1801, an welchem Abende das Theater an der Wien eröffnet wurde.

Einen ganzen Monat vorher und einen Monat nachher, sprach man in Wien fast ausschließend nur von diesem Theater. Vorher erschöpfte man sich in Vermuthungen und wiederholte die Schilderungen, welche die wenigen Glücklichen, denen es vergönnt war, das neue Theater während der letzten Tage zu sehen, ehe die Eröffnung stattfand, davon entwarfen; nach dieser gefiel man sich, mit Begeisterung von den Schönheiten, herrlichen Einrichtungen, von der überraschenden Pracht und Eleganz zu reden, die hier geboten wurden.

Es war ganz natürlich, daß dieses musterhaft gebaute und mit der größten Munificenz ausgestattete Schauspielhaus das Wiener Publikum mächtig anzog. Die fünf, oder wenn man das zu Anfang der Neunziger-Jahre bestandene auf der Landstraße unter der Leitung eines Herrn Kettner stehende sechste Theater Wiens noch im Gedächtnisse hatte, waren weder durch ihren Bau, noch durch ihre Ausschmückung, noch durch den Comfort, welchen sie doch dem Publikum gewähren sollten, nennenswerth.

Die Vorstadt-Theater waren sogar erbärmlich. Sie sahen eines wie das andere aus. Die elendesten Maurer- und einige unwissende Zimmermeister hatten die Vorstadtbühnen ohne Kenntniß von Architektur, nicht einmal von den geringsten Bauverhältnissen, gebaut. Es wurden vier einfache Mauern hingestellt. Ein Drittel rückwärts des ohnehin kleinen Raumes wurde für die Bühne benützt; zwei Drittel für die Zuschauer.

Den Zuschauern stellte man ein erbärmliches Gerüste hin, drei niedere Stockwerke hoch; man verschalte dasselbe mit Bretern, überzog diese mit Leinwand, beschmierte sie mit grauer Farbe und klexte einige Linien darauf und die Pracht war fertig.

Von einer Bildhauer-, einer Vergolder-Arbeit, von einer reichen Beleuchtung, war keine Spur. Was hätte auch an der schoflen Baracke beleuchtet werden sollen? In irgend einer kleinen Provinzialstadt, z. B. in Krems, würde man sich geschämt haben, solche geschmacklose Hütten, Kunsttempel zu nennen.

Das Theater auf der Landstraße war das allerjämmerlichste. Es sah nichts anderem ähnlicher als einem großen Hühner- oder Gänsestalle.

Zu seinem Glücke bestand das Theater auf der Landstraße nur 18 Monate. — Weshalb ging es zu Grunde? — Weil die Theilnahmslosigkeit der Bewohner der Landstraße, welche auch heute wieder — so reich bevölkert sie auch ist — ein Theater zu Grunde gehen lassen würden, zu groß war, denn die größte Anzahl derselben besucht oft Jahre lang kein Theater. Man hat dort wenig Sinn dafür.

Es ist vielfach die Rede davon gewesen, daß das Theater auf der Landstraße ein eben so privilegirtes Theater gewesen sei, wie das in der Leopoldstadt, das auf der Wieden und das in der Josephstadt. Dies war aber nicht der Fall.

Das Theater auf der Landstraße verdankte seine Befugniß einer mündlichen Aeußerung Sr. Majestät des Kaisers Leopold II.

Der Director Kettner besaß im Sommer des Jahres 1796 das Theater in Penzing.

Er führte kleine Singspiele, Lustspiele und kurze Pantomimen oder Divertissements auf.

Der Kaiser, welcher im nahen Lustschlosse in Schönbrunn residirte, besuchte das Penzinger-Theater einige Male. Es sah im Jahre 1791 recht hübsch aus und erst als es abbrannte, wurde es in eine Kreuzerhütte verwandelt.

Der Kaiser lachte gerne, und da Kettner einen Herrn Angelo engagirt hatte, der ein ganz vortrefflicher Pierrot war, so sah der Monarch die Pantomime „Pierrot als Müller oder: der durch sein Mündel Columbine betrogene Vormund“ mit Vorliebe an. Der Harlekin war gewandt, die Columbine, eine Mamsell Hipfel, schön und voll Humor; die Pantomime mußte daher schon der Darsteller wegen Glück machen.

Nach dem Brande des Penzinger Theaters bat der Director Kettner in einer Audienz um eine gnädige Unterstützung.

Der Kaiser war nicht abgeneigt, sie ihm zu verleihen und sogar eine Summe anzuweisen, um den bescheidenen ländlichen Musentempel wieder aufbauen zu können.

Herr Kettner nährte jedoch kühnere Wünsche.

Er bat Seine Majestät um ein Privilegium für ein Theater in der Vorstadt Landstraße.

„Wien besitzt bereits fünf Theater,“ erwiederte der Kaiser. „Ich höre, daß namentlich die Vorstadt-Theater sehr oft nur geringen Zuspruch haben, besonders soll das Josephstädter Theater äußerst mühsam seine Existenz fristen.“

Auf der Landstraße würde ein Theater brillant bestehen können, erlaubte sich Kettner zu bemerken.

„Ich bezweifle es,“ sagte der Monarch.

Geruhen Eure Majestät mir zu erlauben, auf der Landstraße einstweilen ein Noth-Theater zu errichten; die Gemeinde will mir hiezu einen Garten auf dem Gemeindeplatze einräumen. Ein Baumeister und ein Zimmermeister wollen mir Credit schenken. Ich bedarf daher nur einiger Tausend Gulden und den allergnädigsten Bau-Consens Ew. Majestät, und ein sechstes Theater wird in

Wien existiren; die Bewohner der Landstraße haben dann einen Vergnügungsort und meine Gesellschaft findet wieder Brod.

Ein Noth-Theater? betonte der Kaiser.

Ja, gleichsam zur Probe. — Bin ich im Stande, Ew. Majestät den Beweis zu liefern, daß die Landstraße einen Kunsttempel besser zu unterstützen im Stande sei, als die Josephstadt, dann gewähren mir Eure Majestät die huldvolle Aussicht, daß ich erst dann um ein Privilegium in tiefster Ehrfurcht bitten dürfe.

Der Monarch schien diese Bitte gerne erfüllen zu wollen. Zuerst wies er dem unglücklichen Impresario zwei tausend Gulden an, dann theilte der Kaiser dem Grafen Rosenberg Folgendes mündlich mit:

„Der Penzinger Theaterunternehmer Kettner will auf der „Landstraße auf dem Gemeindeplatze ein Theater erbauen; ich will, „daß man ihn hieran nicht hindere."

Schriftlich erfolgte hierüber nicht ein Wort, daher es erklärlich ist, warum man in den sämmtlichen Archiven Wiens im Jahre 1844, in welchem besonders eifrig nach irgend einem Actenstücke des Theaters auf der Landstraße nachgeforscht wurde, weder bei der vereinigten Hofkanzlei, noch bei der Landesregierung, noch bei der Polizeidirection, noch bei dem Magistrate, eine Spur von einem Privilegium, auch nicht einmal eine ämtliche Notiz über dieses Theater fand.

Nach drei Monaten stand das neue Theater fix und fertig da. Es war in der That ein Noth-Theater, man sah ihm in jeder Beziehung die größte Noth an.

Am 1. September 1791 wurde dasselbe eröffnet.

Es wurde zum ersten Mal aufgeführt:

Blaue Augen und schwarze Haare

Lustspiel von Schletter.

Personen.

Stagel, Wirth auf der Landstraße . . .	Kettner.
Sali, seine Tochter	Demoisf. Kettner.
Weiser, Ingenieur	Herr Fradl.
Plumpsack, ein „Bratelbrater"	Herr Ziegelhauser.
Prell, ein Kellner	Herr Reif.
Erster Gast	Herr Sacher.
Zweiter Gast	Herr Indner.
Dritter Gast	Herr Klawatzki.
Ein Grundwächter	Herr Paul.

Hierauf:

Weiß und Rosenfarb.

Pantomimisches Divertissement von Angelo.

Personen.

Pierrot, ein Steinmetzmeister	Herr Angelo.
Colombine, seine Tochter	Demoís. Hipfel.
Herr von Hupfauf, ein Stadtherr	Herr Ziegelhauser.
Herr von Schnappnieder, ein Landherr . .	Herr Reif.
Harlekin, ein Schönfärber	Herr Bolch.

Sechs Mädchen in weißen } Kleidern.
Sechs Mädchen in rosenfarbnen }
Ein Pollak mit einem Bären.

Ein Leiermann. Ein Dorfwächter.

NB. NB. NB. Die Musik ist von dem Vater der Demois. Hipfel.

Das Theater war am Eröffnungstage außerordentlich stark besucht.

Auch Se. Majestät der Kaiser und mehrere Prinzen geruhten der Vorstellung beizuwohnen. Als der Kaiser in die Loge trat, wurden Se. Majestät mit unendlichem Jubel empfangen.

Ehe die Vorstellung begann, sprach die Tochter des Directors einen Prolog. Sie hatte ihn aber schlecht gelernt und sprach ihn so elend — Kettners Tochter war überhaupt ein talentloses Geschöpf — daß man nicht wußte, was sie sagen wollte.

Das Vorspiel gefiel durch Ziegelhausers treffliche Komik. Er hatte in seiner Rolle ein Sprichwort: „Wenn's möglich ist.“ Er wendete dies immer vortrefflich an. Nach ihm wurden alle in dem Vorstücke Beschäftigten gerufen. Zufällig verspätete sich Mamsell Kettner. Die Andern verneigten sich. Die Courtine war bereits im Sinken, als Demois. Kettner erschien. Die Courtine fiel und Demois. Kettner kam um eine Ehrenbezeigung. Das Publikum klatschte, Herr Ziegelhauser erschien wieder, und führte die ungeschickte Tochter seines Directors mit den Worten heraus: „Gerne würden meine Collegen alle wieder erscheinen, aber der Director macht Casse und die Andern müssen sich umziehen. Ich bitte daher unterthänigst, applaudiren Sie Mamsell Kettner ohne die Uebrigen, „wenn's möglich ist!“

Die Pantomime gefiel noch mehr als die Posse.

Besonders sprachen an: Pierrot in der Scene, in welcher alle die steinernen Figuren, an welchen er und seine Gesellen meißelten, zu tanzen anfingen; dann der Tanz „Weiß und Rosenfarb.“ Der Kaiser und die Erzherzoge unterhielten sich so sehr, als das Publikum. Als Kettner nach beendigter Vorstellung dem Monarchen und

den Erzherzogen über die Stiege leuchtete, sagte der Kaiser höchst gnädig: „Ich wünsche Ihnen Glück, alle Tage so großen Zuspruch und eine so gute Einnahme wie heute, „wenn's möglich ist."

Es wird möglich sein, erwiederte Kettner, besonders wenn mein gnädigster Kaiser mir die große Auszeichnung verleiht, recht oft hieher zu kommen.

Der Monarch hatte Recht. Das Theater auf der Landstraße wurde schon nach acht Tagen immer unmöglicher; die Bewohner der Landstraße kamen durchaus nicht. Kettner mußte zu außerordentlichen Zugmitteln schreiten, um die Städter und die Bewohner einiger anderen Vorstädte anzuziehen.

Man verzeihe diesen kleinen Absprung. Ich komme auf den Eröffnungstag des Theaters an der Wien zurück.

Das neue Theater an der Wien gewährte in der That eine wahre Augenweide.

Das Publikum begrüßte das schöne Haus mit lauter Anerkennung. Riß schon die architektonische Schönheit, die Art und Weise, wie die Gallerien auf eine ganz neue Art in dem sehr großen Raume erbaut wurden, zur Bewunderung hin, so bezauberte noch weit mehr die Decorirung. — Der überaus geräumige Saal, kaiserblau mit Silber bis zum letzten Stockwerke ausstaffirt, erquickte das Auge; ein prachtvoller Kronleuchter und zahllose Candelaber und Armleuchter strömten wahre Sonnenhelle aus.

Hätten damals Schikaneder und Zitterbarth die Idee gehabt, welche fünfzig Jahre später Daum bei Erbauung seines eleganten Hotels in Wien zur Geltung brachte, die Idee nämlich, Eintrittsgelder blos für das Beschauen seiner Herrlichkeiten anzunehmen: Schikaneder hätte durch drei Monate, ohne eine Theatervorstellung zu geben, gewiß enorme Summen eingenommen.

Und nun erst die Bühne, die Decorationen, die Maschinen!

Nach einer rauschenden Ouverture ging der Vorhang auf.

Auch in dem leichten Emporheben der Courtine, welche von Gall gemalt war und Tamino in der Scene der „Zauberflöte" darstellte, in welcher ihn die Schlange verfolgt, lag ein eigenthümlicher Reiz.

Bisher wurden die Vorder-Courtinen, um mit dem damals üblichen Ausdruck zu reden, „gesprungen," das heißt, zwei bis drei Kerle packten den Strick, der zum Emporziehen derselben nothwendig war, und sprangen damit vom Schnürboden auf das Podium,

wodurch ihre Last die Leinwandfläche aufrollte. Hier vertrat ein Flaschenzug geräusch-, und was noch mehr war, gefahrlos dieselben Dienste, und gewährte den Vortheil, daß die Courtine im Ganzen, ohne durch Ringe, Schnüre, Büge beschädigt zu werden, sich erhob.

Bei dem Aufziehen der Courtine erblickt man, wie der Theaterzettel meldete, ein Chaos; die drei Accorde aus der „Zauberflöte" hörte man aus einer Entfernung. Zu gleicher Zeit ließ sich ein heftiges Donnern vernehmen; bei dem dritten Accord vernahm man einen starken Donnerschlag. Nach diesem fiel der Marsch aus der „Zauberflöte" ein, und das Vorspiel „Thespis Traum" begann.

Die erste Scene stellte gewissermaßen allegorisch vor, daß Thespis (Herr Schikaneder) heftige Feinde habe, die sich vornehmen, ihn aus Athen vertreiben zu wollen. Sein Genius leitet ihn aber und eifert ihn an, die Stelle, welche er betreten, zu Thalias Tempel zu erlesen. Allein Thespis ist ängstlich. Endlich räth ihm sein Genius, ohne Scheu an's Werk zu gehen. „Warum zagest du?" spricht er, „du bist der Mann hiezu, denn du bist ja Schikaneder!!!"

In diesem Augenblicke verschwand das griechische Gewand und Schikaneder stand im schwarzen Frack u. s. w. vor dem Publikum. Sein Genius hat nun bei ihm nichts mehr zu thun. Der Genius verschwindet. Schikaneder ist wieder er selbst. Er befindet sich jetzt „in einer schönen Gegend" und hält folgenden Monolog, den wir hier mittheilen, um gleichsam zu zeigen, wie huldreich das Publikum damals war, bei einer solchen Gelegenheit eine so entsetzliche Prosa anzuhören.

N. B. Die „schöne Gegend" stellt einen Hain vor, in welchem drei Büsten zu sehen sind: Kaiser Franz II., Kaiserin Maria Theresia und Erzherzog Karl.

Schikaneder spricht:

„Wo war ich? Wo bin ich? Wahrlich, das war mein schwerster Traum, aber auch mein herrlichstes Erwachen meiner ganzen Lebenszeit. (Deutet auf die Büsten.) Diese drei Denkmahle trug ich längst schon in meinem Herzen, und sollen ewig unauslöschlich in meiner dankbaren Seele wohnen. Nehmet meinen Dank, Ihr Größten, Ihr Gütigsten auf dieser Erde! — Ohne Euch, — wo wäre ich nun? Auch Euch, Ihr Großen, die Ihr am Ruder des Staates waltet, — Euch unbestechbaren Richtern, dank' ich demuthsvoll für

Eure Huld, – für Eure Gnade, — für Euren gerechten Ausspruch. — Dank dem ganzen verehrungswürdigen Publikum, für ihre Unterstützung, — für ihre Theilnahme meines Schicksals. Dank dem Freunde, den ich aus Bescheidenheit nicht nennen kann, nicht nennen darf, — der mir bisher seine hilfreiche Hand bot*). — Seit ich Thaliens rauhe Bahn betrat, fand ich manchen rechtschaffenen Biedermann, aber, der so was Großes für einen Freund wagt, muß ein edles Herz besitzen. Also meinen öffentlichen Dank auch ihm! — O daß es mir — daß es uns allen gelingen möchte, Vergnügen und Freuden Euch zu bringen, Ihr hohen Gönner! dies ist das Schönste, was wir wünschen können, — wenn der Mann nach seinen Berufsgeschäften sich unserer Bühne naht und seine Seele bei uns erheitert. — Wir wollen ja gerne, — ich verspreche es hier feierlich, — wenn wir's vermögen, Euch nach Möglichkeit zerstreuen. — Haben wir diesen Zweck erreicht, dann ist dieser Tempel — mein Glück — auf Felsen gebaut."

Trompeten und Pauken, unsichtbarer Chor, griechisches Feuer, Applaus, der nicht enden wollte. Sechsmaliger Vorruf Schikaneders. Ende des Vorspiels.

Nun begann die Oper: „Alexander." Text von Schikaneder, Musik von Teyber. Der Theaterzettel, welchen der Verfasser dieser Mittheilungen noch besitzt, finde hier Raum:

Personen:

Alexander	Herr Simoni, Sänger der k. k. Hofcapelle.
Kiasa, Königin von Indien	Mad. Campi.
Der Kronprinz, 12 Jahre alt	Ferdinand Neukäufler.
Der Oberpriester	Herr Sebastian Meier.
Makuro, ein Großer des indischen Reiches	Herr Schikaneder.
Liusa, dessen Gemahlin	Mlle. Wimmer.
Hepheſtion, ein Heerführer Alexanders	Herr Teimer.
Ridoll, ein Mohr	Herr Scholz **).
Taro, Diener des Makuro	Herr Reif.
Leo, ein Aufseher der Wälder	Herr Neukäufler.
Billu, } seine Töchter	Mlle. Wipfel.
Latta, } seine Töchter	Mlle. Konstantini.
Erster } Sohn des Leo	Herr Segatta.
Zweiter } Sohn des Leo	Herr Nereni.

---

*) Zitterbarth.

**) Vater des Komikers Wenzel Scholz.

Perdiccos, Craterus,	Feldherren des Alexander . .	Herr Hartmann. Herr Weiß.
Kilon, indianischer Feldherr	. . . .	Herr Pfeifer.

Griechische Heeresführer und Soldaten.

Indianische Heeresführer und Soldaten.

Indianische Jäger und Mädchen.

Hofdamen. Edelknaben. Volk.

Die Oper „Alexander“ erhielt großen Beifall.

Trotz des erbärmlichen Schikaneder'schen Gesangtextes und der haarsträubenden Prosa, trotz der elenden deutschen Aussprache des Italieners Simoni und der Madame Campi, einer gebornen Polin, gefiel die Oper doch und zwar der wirklich hübschen Musik und der herrlichen Decorationen wegen.

Die neue Einrichtung, die Coulissen und die sogenannten Versetzstücke, statt von den beiden Seiten des Theaters, von Oben und Unten, gleichsam aus der Luft und aus der Erde erscheinen zu lassen, erregte einen Sturm von Applaus. Dieser lohnte am meisten die beiden Maler Gall und Sachetti, den Theatermaschinisten Steger und den Compositeur Teyber. Daß Schikaneder, Madame Campi, Herr Simoni einige Dutzend Male gerufen wurden, und das Publikum in der glücklichsten Stimmung das Theater verließ, wird Niemand bezweifeln.

Nach Beendigung des Theaters fand im vorderen Theile, der zum alten Hause gehört, in dem großen Saale, welcher zur Zeit Karl VI. und der Maria Theresia den Protestanten zum Bethause diente, wovon vielleicht viele Wiener nicht unterrichtet sein werden, ein großes Souper statt. Es waren hiezu alle ersten Mitglieder des Theaters geladen; auf der Straße hatten sich die Orchester-Mitglieder eingefunden, welche den Director Schikaneder mit einer Fest-Ouverture, vom Capellmeister Teyber componirt, begrüßten; die beiden Portale des Theaterhauses wurden brillant beleuchtet, man ging sogar so weit, daß man dem steinernen Papageno, der auf dem Dache des Logeneinganges, mit der Fronte gegen das Jägergäßchen, thront, einen Lorbeerkranz aufsetzte. Daß im Saale, in welchem das Festessen stattfand, Schikaneder's Büste ebenfalls mit einem Lorbeer bekränzt, daß sein Bild in Lebensgröße, ein Oelgemälde von Lampi, mit Blumen reich verziert wurde, versteht sich von selbst.

Als Schikaneder eintrat, wurde er mit einem dreimaligen Tusche empfangen.

Hierauf trat die Schauspielerin Wipfel vor und declamirte ein Gedicht, worin die Stelle vorkam:

Millionenfach gesegnet sei Dein Loos,
Du Mensch, als Mime wie als Dichter groß;
Du Mensch, der Vater Deiner Schaar,
Sei glücklich, glücklich viele lange Jahr'!

Der Kritiker Schwaldoppler ließ in seiner Brochure über den Eröffnungsabend im Theater, drucken:

„Wir können das Wiener Publikum aus glaubenswür„diger Quelle versichern, daß die Reime, mit welchen Mamsell „Wipfel den „geliebten" Schikaneder angesprochen, von ihm „selbst gedichtet wurden und er daher umsomehr damit überrascht „ward. Wer aus allen Dichtern Wiens hätte auch sonst ein so meister„haftes Gedicht anfertigen können, als Schikaneder!"

Dieses sogenannte Gedicht hatte bei der Theatergesellschaft und mehreren Gästen, Freunden des Directors, ungeheuren Anklang gefunden; der Applaus war ungeheuer und als Schikaneder einige Thränen im Auge zerdrückte und Mamsell Wipfel dankbar an sein Herz zog, worauf ein noch stürmischerer Jubel erfolgte, vermochte Zitterbarth, welcher ebenfalls bei der Feier erschien und bekanntlich das Geld zu dem Baue, versteht sich gegen „christliche" Procente, vorgeschossen hatte, sich vor Aerger und Entrüstung nicht mehr zurückhalten. Er unterbrach die Umarmungsscene der Wipfel und fulminirte in seinem reizenden Fiaker-Deutsch:

„Jetzt kommt mir die G'schicht schon zu dick; nit nur, daß das „Publikum mi heint ignorirt und immer nur den Schikaneder „außa (heraus) g'rufen und nur ihn g'rufen, mi auf der Bühn' „z'sehen, gar kein Verlangen trag'n hat, so erinnert si auch die „G'sellschaft an mi nit im G'ringsten! Wer bin denn i? Bin i „nit die Hauptperson? Hab' i nit's Geld hergeb'n, hat der Schi„kaneder nur so viel g'habt, um eine Fuhr' Ziegelsteine bezahlen „zu können? Nix hat er g'habt, auch verlor'n wär er mit sammt „allen Schauspielern, Sängern, Tänzern, Chorist'n, Figuranten, Mu„sikanten, wenn i nit g'wes'n wär'! — Der Fürst Stahremberg „hat ihm das Theater im Freihaus g'kündigt g'habt — wo hätt's „denn Komödie g'spielt, wenn i mit mein' Geld kein neichs (neues) „aufbaut hätt'? Im Stadtgrab'n? Auf der Gänsweid? — Und nun

„da es dasteht, dasteht schöner, prächtiger als jedes Hoftheater, da „die Wiener Augen und Ohren aufreißen über die Herrlichkeit, da „selbst der allerhöchste Hof seine Bewund'rung ausgesproch'n hat, „bin i der Niemand?"

In diesem Augenblicke ertönte es auf der Straße:

„Vivat Schikaneder! Vivat! Vivat! Schikaneder an's Fenster! — Wir wollen ihn sehen!"

„Da hab'n wir's!" sagte Zitterbarth, „sogar das Pöbelvolk „kennt nur ihn. Nu wart's! — jetzt erhöh' ich die letzte Gallerie „um 4 kr. J werd' Euch schon erwisch'n!"

Schikaneder zeigte sich am Fenster.

Die Nachtmusik hatte eine Unzahl Menschen herbeigezogen, welche den Gefeierten mit Jubel begrüßte.

Zitterbarth drängte sich neben Schikaneder hin.

Er wurde nicht beachtet.

Als dies vorüber war, fuhr Zitterbarth in seinem Unmuthe fort:

„Und Sie, Mamsell Wipfel, sind gar eine indiskrete Per„son! Ihnen habe ich erst in der vorigen Woche hundert Gulden „Vorschuß ausbezahlt, und auch Sie erwähnen meiner nicht. Die „hundert Gulden hätten Sie doch in Ihr Gedicht einflicken lassen „können!"

Weder Mamsell Wipfel noch Schikaneder erwiederten Herrn Zitterbarth ein Wort auf seine Gemeinheiten, aber der Schauspieler Schmidtmann nahm sich die Freiheit, die unartigen Ansichten des Geldmannes zu berichtigen.

Er sagte ungefähr Folgendes:

„So weit die Mitglieder des Schikaneder'schen Theaters unterrichtet sind, haben Sie, Herr Zitterbarth, ein Geschäft mit unserm Director abgeschlossen. Sie haben auf seinen vortheilhaft bekannten Namen, auf seine Fähigkeiten, auf seine Beliebtheit eine Speculation gegründet, Sie haben sein Privilegium im Auge gehabt und seine gut organisirte Theatergesellschaft. Sie haben ein neues Theater gebaut, das ist wahr, haben sich aber nicht nur auf das Haus, sondern auch auf alle Erträgnisse vormerken lassen und wie die arge Welt behauptet, gegen Vortheile, welche für Herrn Schikaneder die größten Nachtheile sind, so z. B. muß er Ihnen für eine Summe von 600,000 Gulden nicht nur fünf Procent bezahlen; er muß Ihnen auch noch für die Administration der Casse

von jeder Brutto-Einnahme zehn Procent ablassen. Für einen solchen Edelmuth noch ein Vivat zu verlangen und sogar vom Publikum zu fordern, daß man Sie nach der Eröffnungsvorstellung „hervorjubeln“ solle — das — nehmen Sie es nicht übel — ist unbescheiden, ungereimt, ja geradezu lächerlich. Was gehen Sie das Publikum an? Was kümmert sich das Publikum um Ihre Privatverträge? Was haben die Mitglieder nach Ihnen zu fragen? Sind Sie der Director? haben Sie mit der Gesellschaft Contracte abgeschlossen; setzen Sie Stücke in die Scene? leiten Sie die Proben? sind Sie den Behörden verantwortlich? — Es nimmt also das Publikum von Ihnen so wenig Notiz, als von meinem Schneider, der mir einen vortrefflichen Anzug auf Credit geliefert hat und nun fordern möchte, daß er ebenfalls gerufen werde, weil ich hervorgerufen wurde. — Wir wollen Sie hoch leben lassen, Herr Zitterbarth, lassen Sie unsern Director aber auch leben! Sein Kopf, seine Erfahrung, seine Theaterkenntniß, seine Beliebtheit, sein Credit in der Theaterwelt und sein Bühnen-Privilegium sind mehr als Ihr Geld — Ihr Geld haben Sie geerbt und noch auf verschiedene andere Art erlangt, aber was Schikaneder besitzt, hat er sich durch seine Talente erworben. Bei uns und bei dem Publikum steht er groß da, Sie aber — — wir wollen jetzt auf Ihre Gesundheit trinken!“

Wüthend lief Zitterbarth auf Schikaneder hin und sagte ihm leise:

Diesen brutalen Menschen müssen Sie mir abdanken.

Schikaneder antwortete:

Beleidigen Sie die Gesellschaft nicht durch Ihr Betragen. Die Beschimpfungen, die Sie mir angethan haben, verzeihe ich Ihnen. Ich bin nun einmal in Ihren Händen und muß mir jede Frechheit von Ihnen gefallen lassen; aber ewig wird dies auch nicht dauern.

Schikaneder's gute Laune wußte bald den auf einige Viertelstunden verscheuchten Frohsinn seiner Gesellschaft wieder zurückzurufen. Die Gesellschaft beendigte ihr Fest erst am frühen Morgen.

Als ich siebzehn Jahre alt, war ich schon so groß gewachsen, wie in meinem vierundzwanzigsten Jahre. Damals war Oesterreich gerade im heftigsten Kampfe mit Frankreich. Die Armee bedurfte immer neuer Recruten und meine Eltern hatte eine fürchterliche Angst erfaßt, daß auch ich bald einen weißen Rock werde tragen

müssen. Meine Mutter wäre gestorben, wenn dies geschehen. Ich hatte an einem Herrn Stutz, Kanzlei-Directors-Adjuncten bei der Bankadministration, einen sehr warmen Freund. Ich theilte ihm die Befürchtungen meiner Mutter mit.

Wenn sie sonst keinen Kummer hat, sagte Freund Clemens, so hieß Stutz mit seinem Taufnamen, da kann ich helfen.

Ich verschaffe Dir eine beeidete Praktikantenstelle in der kürzesten Zeit. Ueberbringe mir eine Bittschrift. Ich überreiche sie unserem Chef, dem Hofrath Pelzln. Du wirst die Prüfung, welcher er Dich unterzieht, glänzend bestehen. Du hast überdies vortreffliche Studienzeugnisse. Er wird Dich für die Contreband-Examinatur bestimmen, denn dort fehlen Praktikanten und werden jetzt gesucht. Ich werde dem Hofrathe erzählen, daß Du Dich schon einmal im dramatischen Fache versucht hast. Als der Hofrath noch Praktikant war — zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia, — schrieb er viele Stücke, welche alle im Hoftheater gegeben wurden. Er war ein recht glücklicher Theaterdichter und liebt die jungen Leute, welche gleichen Beruf in sich fühlen. Laß' mich nur machen. In acht Tagen bist Du schon wohlbestellter Bankal-Administrations-Central-Examinaturs-Praktikant, in Eid und Pflicht genommen, und mit einem Decret in der Tasche, vor welchem die Recrutirungs-Commission, besonders aber der gefürchtete Magistratsrath Obermeyer, vor dem alle militärfähigen jungen Leute zittern, Respect haben soll.

Ich wußte nicht, was ich vor Freude sagen sollte. Wenn auch ich so heldenmäßig gewesen wäre, die Kugeln und Bajonnetstiche der Feinde des Vaterlandes nicht zu scheuen, so würde meine Mutter ganz gewiß bei meinem etwaigen Ausmarsche ins Feld, eine Leiche geworden sein; ich brachte ihr also die Freudenbotschaft so schnell als möglich nach Hause.

Vater, Mutter und Bruder umarmten mich vor Entzücken.

Welch' doppeltes Glück! rief meine Mutter, nicht nur, daß Du vom Militär befreit wirst, so kannst Du auch noch eine Carriere machen. —

Kannst vielleicht noch Hofrath werden, scherzte mein Vater. —

Kurz, in meiner Familie herrschte der höchste Jubel; dieser steigerte sich noch, als mein Tags hierauf eingereichtes Gesuch, nachdem ich eine ziemlich strenge Prüfung bestanden hatte, einen höchst günstigen Bescheid erhielt und ich nach acht Tagen schon den Eid ab-

legen mußte. Im Bureau des Examinators Edlen von Ritterwald wurde ich sogleich beschäftigt.

Ich befand mich in einem äußerst wichtigen Bureau.

Hier wurden die Schwärzer verhört.

Es gab deren im Jahre 1803 so viele, es wurde von ihnen eine so große Anzahl „theils auf freiem Fuße," theils als Arrestanten vernommen, daß mir die Finger völlig an die Feder wuchsen vor dem Nachschreiben der Protokolle, die mir dictirt wurden.

Die Commission bestand aus drei Personen, aus dem Examinator Herrn von Ritterwald, aus dem Auscultanten, meiner Wenigkeit, und aus einem Beisitzer des Wiener Criminal-Gerichts, Herrn Magistratsrath Stopper.

Letzterer gefiel mir besonders gut. Er war ein höchst genialer alter Herr; mit mir machte er tausend Späße, besonders wenn keine „Partei" zugegen war. Er nannte mich nicht anders als Spargel, weil ich so mager und lang war. Ich freute mich darüber, daß er so heiter erschien.

Eines Tages wurde ein äußerst eleganter dicker Herr in die Examinatur gebracht.

Er war einer großen Contreband-Uebertretung verdächtig.

Sein Name war Gärtner.

Das „Linienamt" ließ ihn verhaften und zur Commission stellen. Mit ihm erschien ein Finanzwachmann mit folgender Anzeige:

„Heute, den 17. Februar 1803, um sechs Uhr Früh, wurde „ein Wagen bei dem Linienamte am Tabor angehalten, welcher mit „einer dreifachen Reihe von Militär-Mänteln bedeckt war. Daneben „gingen zwei Männer, der hier gestellt werdende Passagier, wie er „angibt, Fabrikant in Gumpendorf Nr. 131, mit Namen Gärtner, „und ein anderer Mann mit einem Militär-Mantel bekleidet und „einer Militär-Mütze auf dem Kopfe, sodann schweren Reiterstiefeln „an den Füßen und Sporen daran. Als der Aufseher sich dem „Wagen näherte, und anfragte, was derselbe enthalte? antwortete „Gärtner: Wie Sie sehen, Militär-Mäntel aus der Stockerauer „Monturs-Commission. — Sie haben doch hierüber ein Certificat? „fragte der Aufseher. Bei diesen Worten griff derselbe, wie zufällig, „etwas tiefer in den Wagen, wodurch er eine Kiste entdeckte, welche „der Aufseher vom Wagen heben ließ. — Als dies der Mann, der „einem Reiter ähnlich sah, bemerkte, ließ er den Wagen im Stiche

Hierauf:

Weiß und Rosenfarb.

Pantomimisches Divertissement von Angelo.

Personen.

Pierrot, ein Steinmetzmeister	Herr Angelo.
Colombine, seine Tochter	Demoiſ. Hipfel.
Herr von Hupfauf, ein Städtherr . . .	Herr Ziegelhauser.
Herr von Schnappnieder, ein Landherr . .	Herr Reiſ.
Harlekin, ein Schönfärber	Herr Bolch.
Sechs Mädchen in weißen } Kleidern.	
Sechs Mädchen in rosenfarbnen }	
Ein Pollak mit einem Bäten.	

Ein Leiermann. Ein Dorfwächter.

NB. NB. NB. Die Musik ist von dem Vater der Demoiſ. Hipfel.

Das Theater war am Eröffnungstage außerordentlich stark besucht. Auch Se. Majestät der Kaiser und mehrere Prinzen geruhten der Vorstellung beizuwohnen. Als der Kaiser in die Loge trat, wurden Se. Majestät mit unendlichem Jubel empfangen.

Ehe die Vorstellung begann, sprach die Tochter des Directors einen Prolog. Sie hatte ihn aber schlecht gelernt und sprach ihn so elend — Kettners Tochter war überhaupt ein talentloses Geschöpf — daß man nicht wußte, was sie sagen wollte.

Das Vorspiel gefiel durch Ziegelhausers treffliche Komik. Er hatte in seiner Rolle ein Sprichwort: „Wenn's möglich ist." Er wendete dies immer vortrefflich an. Nach ihm wurden alle in dem Vorstücke Beschäftigten gerufen. Zufällig verspätete sich Mamsell Kettner. Die Andern verneigten sich. Die Courtine war bereits im Sinken, als Demoiſ. Kettner erschien. Die Courtine fiel und Demoiſ. Kettner kam um eine Ehrenbezeigung. Das Publikum klatschte, Herr Ziegelhauser erschien wieder, und führte die ungeschickte Tochter seines Directors mit den Worten heraus: „Gerne würden meine Collegen alle wieder erscheinen, aber der Director macht Casse und die Andern müssen sich umziehen. Ich bitte daher unterthänigst, applaudiren Sie Mamsell Kettner ohne die Uebrigen, „wenn's möglich ist!"

Die Pantomime gefiel noch mehr als die Posse.

Besonders sprachen an: Pierrot in der Scene, in welcher alle die steinernen Figuren, an welchen er und seine Gesellen meißelten, zu tanzen anfingen; dann der Tanz „Weiß und Rosenfarb." Der Kaiser und die Erzherzoge unterhielten sich so sehr, als das Publikum. Als Kettner nach beendigter Vorstellung dem Monarchen und

den Erzherzogen über die Stiege leuchtete, sagte der Kaiser höchst gnädig: „Ich wünsche Ihnen Glück, alle Tage so großen Zuspruch und eine so gute Einnahme wie heute, „wenn's möglich ist."

Es wird möglich sein, erwiederte Kettner, besonders wenn mein gnädigster Kaiser mir die große Auszeichnung verleiht, recht oft hieher zu kommen.

Der Monarch hatte Recht. Das Theater auf der Landstraße wurde schon nach acht Tagen immer unmöglicher; die Bewohner der Landstraße kamen durchaus nicht. Kettner mußte zu außerordentlichen Zugmitteln schreiten, um die Städter und die Bewohner einiger anderen Vorstädte anzuziehen.

Man verzeihe diesen kleinen Absprung. Ich komme auf den Eröffnungstag des Theaters an der Wien zurück.

Das neue Theater an der Wien gewährte in der That eine wahre Augenweide.

Das Publikum begrüßte das schöne Haus mit lauter Anerkennung. Riß schon die architektonische Schönheit, die Art und Weise, wie die Gallerien auf eine ganz neue Art in dem sehr großen Raume erbaut wurden, zur Bewunderung hin, so bezauberte noch weit mehr die Decorirung. — Der überaus geräumige Saal, kaiserblau mit Silber bis zum letzten Stockwerke ausstaffirt, erquickte das Auge; ein prachtvoller Kronleuchter und zahllose Candelaber und Armleuchter strömten wahre Sonnenhelle aus.

Hätten damals Schikaneder und Zitterbarth die Idee gehabt, welche fünfzig Jahre später Daum bei Erbauung seines eleganten Hotels in Wien zur Geltung brachte, die Idee nämlich, Eintrittsgelder blos für das Beschauen seiner Herrlichkeiten anzunehmen: Schikaneder hätte durch drei Monate, ohne eine Theatervorstellung zu geben, gewiß enorme Summen eingenommen.

Und nun erst die Bühne, die Decorationen, die Maschinen!

Nach einer rauschenden Ouverture ging der Vorhang auf.

Auch in dem leichten Emporheben der Courtine, welche von Gall gemalt war und Tamino in der Scene der „Zauberflöte" darstellte, in welcher ihn die Schlange verfolgt, lag ein eigenthümlicher Reiz.

Bisher wurden die Vorder-Courtinen, um mit dem damals üblichen Ausdruck zu reden, „gesprungen," das heißt, zwei bis drei Kerle packten den Strick, der zum Emporziehen derselben nothwendig war, und sprangen damit vom Schnürboden auf das Podium,

wodurch ihre Last die Leinwandfläche aufrollte. Hier vertrat ein Flaschenzug geräusch-, und was noch mehr war, gefahrlos dieselben Dienste, und gewährte den Vortheil, daß die Courtine im Ganzen, ohne durch Ringe, Schnüre, Büge beschädigt zu werden, sich erhob.

Bei dem Aufziehen der Courtine erblickt man, wie der Theaterzettel meldete, ein Chaos; die drei Accorde aus der „Zauberflöte" hörte man aus einer Entfernung. Zu gleicher Zeit ließ sich ein heftiges Donnern vernehmen; bei dem dritten Accord vernahm man einen starken Donnerschlag. Nach diesem fiel der Marsch aus der „Zauberflöte" ein, und das Vorspiel „Thespis Traum" begann.

Die erste Scene stellte gewissermaßen allegorisch vor, daß Thespis (Herr Schikaneder) heftige Feinde habe, die sich vornehmen, ihn aus Athen vertreiben zu wollen. Sein Genius leitet ihn aber und eifert ihn an, die Stelle, welche er betreten, zu Thalias Tempel zu erlesen. Allein Thespis ist ängstlich. Endlich räth ihm sein Genius, ohne Scheu an's Werk zu gehen. „Warum zagest du?" spricht er, „du bist der Mann hiezu, denn du bist ja Schikaneder!!!"

In diesem Augenblicke verschwand das griechische Gewand und Schikaneder stand im schwarzen Frack u. s. w. vor dem Publikum. Sein Genius hat nun bei ihm nichts mehr zu thun. Der Genius verschwindet. Schikaneder ist wieder er selbst. Er befindet sich jetzt „in einer schönen Gegend" und hält folgenden Monolog, den wir hier mittheilen, um gleichsam zu zeigen, wie huldreich das Publikum damals war, bei einer solchen Gelegenheit eine so entsetzliche Prosa anzuhören.

N. B. Die „schöne Gegend" stellt einen Hain vor, in welchem drei Büsten zu sehen sind: Kaiser Franz II., Kaiserin Maria Theresia und Erzherzog Karl.

Schikaneder spricht:

„Wo war ich? Wo bin ich? Wahrlich, das war mein schwerster Traum, aber auch mein herrlichstes Erwachen meiner ganzen Lebenszeit. (Deutet auf die Büsten.) Diese drei Denkmahle trug ich längst schon in meinem Herzen, und sollen ewig unauslöschlich in meiner dankbaren Seele wohnen. Nehmet meinen Dank, Ihr Größten, Ihr Gütigsten auf dieser Erde! — Ohne Euch, — wo wäre ich nun? Auch Euch, Ihr Großen, die Ihr am Ruder des Staates waltet, — Euch unbestechbaren Richtern, dank' ich demuthsvoll für

Eure Huld, – für Eure Gnade, — für Euren gerechten Ausspruch. — Dank dem ganzen verehrungswürdigen Publikum, für ihre Unterstützung, — für ihre Theilnahme meines Schicksals. Dank dem Freunde, den ich aus Bescheidenheit nicht nennen kann, nicht nennen darf, — der mir bisher seine hilfreiche Hand bot*). — Seit ich Thaliens rauhe Bahn betrat, fand ich manchen rechtschaffenen Biedermann, aber, der so was Großes für einen Freund wagt, muß ein edles Herz besitzen. Also meinen öffentlichen Dank auch ihm! — O daß es mir — daß es uns allen gelingen möchte, Vergnügen und Freuden Euch zu bringen, Ihr hohen Gönner! dies ist das Schönste, was wir wünschen können, — wenn der Mann nach seinen Berufsgeschäften sich unserer Bühne naht und seine Seele bei uns erheitert. — Wir wollen ja gerne, — ich verspreche es hier feierlich, — wenn wir's vermögen, Euch nach Möglichkeit zerstreuen. — Haben wir diesen Zweck erreicht, dann ist dieser Tempel — mein Glück — auf Felsen gebaut."

Trompeten und Pauken, unsichtbarer Chor, griechisches Feuer, Applaus, der nicht enden wollte. Sechsmaliger Vorruf Schikaneders. Ende des Vorspiels.

Nun begann die Oper: „Alexander." Text von Schikaneder, Musik von Teyber. Der Theaterzettel, welchen der Verfasser dieser Mittheilungen noch besitzt, finde hier Raum:

Personen:

Alexander	Herr Simoni, Sänger der k. k. Hofcapelle.
Kiasa, Königin von Indien	Mad. Campi.
Der Kronprinz, 12 Jahre alt	Ferdinand Neukäufler.
Der Oberpriester	Herr Sebastian Meier.
Makuro, ein Großer des indischen Reiches	Herr Schikaneder.
Liusa, dessen Gemahlin	Mlle. Wimmer.
Hephestion, ein Heerführer Alexanders	Herr Teimer.
Ridoll, ein Mohr	Herr Scholz **).
Taro, Diener des Makuro	Herr Reif.
Leo, ein Aufseher der Wälder	Herr Neukäufler.
Billu, } seine Töchter	Mlle. Wipfel.
Latta, } seine Töchter	Mlle. Konstantini.
Erster } Sohn des Leo	Herr Segatta.
Zweiter } Sohn des Leo	Herr Nereni.

*) Zitterbarth.

**) Vater des Komikers Wenzel Scholz.

Perdiccos, Craterus, } Feldherren des Alexander	. .	Herr Hartmann. Herr Weiß.
Kilon, indianischer Feldherr	. . . .	Herr Pfeifer.

Griechische Heeresführer und Soldaten.
Indianische Heeresführer und Soldaten.
Indianische Jäger und Mädchen.
Hofdamen. Edelknaben. Volk.

Die Oper „Alexander“ erhielt großen Beifall.

Trotz des erbärmlichen Schikaneder'schen Gesangtextes und der haarsträubenden Prosa, trotz der elenden deutschen Aussprache des Italieners Simoni und der Madame Campi, einer gebornen Polin, gefiel die Oper doch und zwar der wirklich hübschen Musik und der herrlichen Decorationen wegen.

Die neue Einrichtung, die Coulissen und die sogenannten Versetzstücke, statt von den beiden Seiten des Theaters, von Oben und Unten, gleichsam aus der Luft und aus der Erde erscheinen zu lassen, erregte einen Sturm von Applaus. Dieser lohnte am meisten die beiden Maler Gall und Sachetti, den Theatermaschinisten Steger und den Compositeur Teyber. Daß Schikaneder, Madame Campi, Herr Simoni einige Dutzend Male gerufen wurden, und das Publikum in der glücklichsten Stimmung das Theater verließ, wird Niemand bezweifeln.

Nach Beendigung des Theaters fand im vorderen Theile, der zum alten Hause gehört, in dem großen Saale, welcher zur Zeit Karl VI. und der Maria Theresia den Protestanten zum Bethause diente, wovon vielleicht viele Wiener nicht unterrichtet sein werden, ein großes Souper statt. Es waren hiezu alle ersten Mitglieder des Theaters geladen; auf der Straße hatten sich die Orchester-Mitglieder eingefunden, welche den Director Schikaneder mit einer Fest-Ouverture, vom Capellmeister Teyber componirt, begrüßten; die beiden Portale des Theaterhauses wurden brillant beleuchtet, man ging sogar so weit, daß man dem steinernen Papageno, der auf dem Dache des Logeneinganges, mit der Fronte gegen das Jägergäßchen, thront, einen Lorbeerkranz aufsetzte. Daß im Saale, in welchem das Festessen stattfand, Schikaneder's Büste ebenfalls mit einem Lorbeer bekränzt, daß sein Bild in Lebensgröße, ein Oelgemälde von Lampi, mit Blumen reich verziert wurde, versteht sich von selbst.

Als Schikaneder eintrat, wurde er mit einem dreimaligen Tusche empfangen.

Hierauf trat die Schauspielerin Wipfel vor und declamirte ein Gedicht, worin die Stelle vorkam:

> Millionenfach gesegnet sei Dein Loos,
> Du Mensch, als Mime wie als Dichter groß;
> Du Mensch, der Vater Deiner Schaar,
> Sei glücklich, glücklich viele lange Jahr'!

Der Kritiker Schwaldoppler ließ in seiner Brochure über den Eröffnungsabend im Theater, drucken:

„Wir können das Wiener Publikum aus glaubenswür„diger Quelle versichern, daß die Reime, mit welchen Mamsell „Wipfel den „geliebten“ Schikaneder angesprochen, von ihm „selbst gedichtet wurden und er daher umsomehr damit überrascht „ward. Wer aus allen Dichtern Wiens hätte auch sonst ein so meister„haftes Gedicht anfertigen können, als Schikaneder!“

Dieses sogenannte Gedicht hatte bei der Theatergesellschaft und mehreren Gästen, Freunden des Directors, ungeheuren Anklang gefunden; der Applaus war ungeheuer und als Schikaneder einige Thränen im Auge zerdrückte und Mamsell Wipfel dankbar an sein Herz zog, worauf ein noch stürmischerer Jubel erfolgte, vermochte Zitterbarth, welcher ebenfalls bei der Feier erschien und bekanntlich das Geld zu dem Baue, versteht sich gegen „christliche“ Procente, vorgeschossen hatte, sich vor Aerger und Entrüstung nicht mehr zurückhalten. Er unterbrach die Umarmungsscene der Wipfel und fulminirte in seinem reizenden Fiaker-Deutsch:

„Jetzt kommt mir die G'schicht schon zu dick; nit nur, daß das „Publikum mi heint ignorirt und immer nur den Schikaneder „außa (heraus) g'rufen und nur ihn g'rufen, mi auf der Bühn' „z'sehen, gar kein Verlangen trag'n hat, so erinnert si auch die „G'sellschaft an mi nit im G'ringsten! Wer bin denn i? Bin i „nit die Hauptperson? Hab' i nit's Geld hergeb'n, hat der Schi„kaneder nur so viel g'habt, um eine Fuhr' Ziegelsteine bezahlen „zu können? Nix hat er g'habt, auch verlor'n wär er mit sammt „allen Schauspielern, Sängern, Tänzern, Chorist'n, Figuranten, Mu„sikanten, wenn i nit g'wes'n wär'! — Der Fürst Stahremberg „hat ihm das Theater im Freihaus g'kündigt g'habt — wo hätt's „denn Komödie g'spielt, wenn i mit mein' Geld kein neichs (neues) „aufbaut hätt'? Im Stadtgrab'n? Auf der Gänsweid? — Und nun

„da es dasteht, dasteht schöner, prächtiger als jedes Hoftheater, da „die Wiener Augen und Ohren aufreißen über die Herrlichkeit, da „selbst der allerhöchste Hof seine Bewund'rung ausgesproch'n hat, „bin i der Niemand?"

In diesem Augenblicke ertönte es auf der Straße:

„Vivat Schikaneder! Vivat! Vivat! Schikaneder an's Fenster! — Wir wollen ihn sehen!"

„Da hab'n wir's!" sagte Zitterbarth, „sogar das Pöbelvolk „kennt nur ihn. Nu wart's! — jetzt erhöh' ich die letzte Gallerie „um 4 kr. J werd' Euch schon erwisch'n!"

Schikaneder zeigte sich am Fenster.

Die Nachtmusik hatte eine Unzahl Menschen herbeigezogen, welche den Gefeierten mit Jubel begrüßte.

Zitterbarth drängte sich neben Schikaneder hin.

Er wurde nicht beachtet.

Als dies vorüber war, fuhr Zitterbarth in seinem Unmuthe fort:

„Und Sie, Mamsell Wipfel, sind gar eine indiskrete Person! Ihnen habe ich erst in der vorigen Woche hundert Gulden „Vorschuß ausbezahlt, und auch Sie erwähnen meiner nicht. Die „hundert Gulden hätten Sie doch in Ihr Gedicht einflicken lassen „können!"

Weder Mamsell Wipfel noch Schikaneder erwiederten Herrn Zitterbarth ein Wort auf seine Gemeinheiten, aber der Schauspieler Schmidtmann nahm sich die Freiheit, die unartigen Ansichten des Geldmannes zu berichtigen.

Er sagte ungefähr Folgendes:

„So weit die Mitglieder des Schikaneder'schen Theaters unterrichtet sind, haben Sie, Herr Zitterbarth, ein Geschäft mit unserm Director abgeschlossen. Sie haben auf seinen vortheilhaft bekannten Namen, auf seine Fähigkeiten, auf seine Beliebtheit eine Speculation gegründet, Sie haben sein Privilegium im Auge gehabt und seine gut organisirte Theatergesellschaft. Sie haben ein neues Theater gebaut, das ist wahr, haben sich aber nicht nur auf das Haus, sondern auch auf alle Erträgnisse vormerken lassen und wie die arge Welt behauptet, gegen Vortheile, welche für Herrn Schikaneder die größten Nachtheile sind, so z. B. muß er Ihnen für eine Summe von 600,000 Gulden nicht nur fünf Procent bezahlen; er muß Ihnen auch noch für die Administration der Casse

von jeder Brutto-Einnahme zehn Procent ablassen. Für einen solchen Edelmuth noch ein Vivat zu verlangen und sogar vom Publikum zu fordern, daß man Sie nach der Eröffnungsvorstellung „hervorjubeln“ solle — das — nehmen Sie es nicht übel — ist unbescheiden, ungereimt, ja geradezu lächerlich. Was gehen Sie das Publikum an? Was kümmert sich das Publikum um Ihre Privatverträge? Was haben die Mitglieder nach Ihnen zu fragen? Sind Sie der Director? haben Sie mit der Gesellschaft Contracte abgeschlossen; setzen Sie Stücke in die Scene? leiten Sie die Proben? sind Sie den Behörden verantwortlich? — Es nimmt also das Publikum von Ihnen so wenig Notiz, als von meinem Schneider, der mir einen vortrefflichen Anzug auf Credit geliefert hat und nun fordern möchte, daß er ebenfalls gerufen werde, weil ich hervorgerufen wurde. — Wir wollen Sie hoch leben lassen, Herr Zitterbarth, lassen Sie unsern Director aber auch leben! Sein Kopf, seine Erfahrung, seine Theaterkenntniß, seine Beliebtheit, sein Credit in der Theaterwelt und sein Bühnen-Privilegium sind mehr als Ihr Geld — Ihr Geld haben Sie geerbt und noch auf verschiedene andere Art erlangt, aber was Schikaneder besitzt, hat er sich durch seine Talente erworben. Bei uns und bei dem Publikum steht er groß da, Sie aber — — wir wollen jetzt auf Ihre Gesundheit trinken!“

Wüthend lief Zitterbarth auf Schikaneder hin und sagte ihm leise:

Diesen brutalen Menschen müssen Sie mir abdanken.

Schikaneder antwortete:

Beleidigen Sie die Gesellschaft nicht durch Ihr Betragen. Die Beschimpfungen, die Sie mir angethan haben, verzeihe ich Ihnen. Ich bin nun einmal in Ihren Händen und muß mir jede Frechheit von Ihnen gefallen lassen; aber ewig wird dies auch nicht dauern.

Schikaneder's gute Laune wußte bald den auf einige Viertelstunden verscheuchten Frohsinn seiner Gesellschaft wieder zurückzurufen. Die Gesellschaft beendigte ihr Fest erst am frühen Morgen.

Als ich siebzehn Jahre alt, war ich schon so groß gewachsen, wie in meinem vierundzwanzigsten Jahre. Damals war Oesterreich gerade im heftigsten Kampfe mit Frankreich. Die Armee bedurfte immer neuer Recruten und meine Eltern hatte eine fürchterliche Angst erfaßt, daß auch ich bald einen weißen Rock werde tragen

müssen. Meine Mutter wäre gestorben, wenn dies geschehen. Ich hatte an einem Herrn Stutz, Kanzlei-Directors-Adjuncten bei der Bankadministration, einen sehr warmen Freund. Ich theilte ihm die Befürchtungen meiner Mutter mit.

Wenn sie sonst keinen Kummer hat, sagte Freund Clemens, so hieß Stutz mit seinem Taufnamen, da kann ich helfen.

Ich verschaffe Dir eine beeidete Praktikantenstelle in der kürzesten Zeit. Ueberbringe mir eine Bittschrift. Ich überreiche sie unserem Chef, dem Hofrath Pelzln. Du wirst die Prüfung, welcher er Dich unterzieht, glänzend bestehen. Du hast überdies vortreffliche Studienzeugnisse. Er wird Dich für die Contreband-Examinatur bestimmen, denn dort fehlen Praktikanten und werden jetzt gesucht. Ich werde dem Hofrathe erzählen, daß Du Dich schon einmal im dramatischen Fache versucht hast. Als der Hofrath noch Praktikant war — zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia, — schrieb er viele Stücke, welche alle im Hoftheater gegeben wurden. Er war ein recht glücklicher Theaterdichter und liebt die jungen Leute, welche gleichen Beruf in sich fühlen. Laß' mich nur machen. In acht Tagen bist Du schon wohlbestellter Bankal-Administrations-Central-Examinaturs-Praktikant, in Eid und Pflicht genommen, und mit einem Decret in der Tasche, vor welchem die Recrutirungs-Commission, besonders aber der gefürchtete Magistratsrath Obermeyer, vor dem alle militärfähigen jungen Leute zittern, Respect haben soll.

Ich wußte nicht, was ich vor Freude sagen sollte. Wenn auch ich so heldenmäßig gewesen wäre, die Kugeln und Bajonnetstiche der Feinde des Vaterlandes nicht zu scheuen, so würde meine Mutter ganz gewiß bei meinem etwaigen Ausmarsche ins Feld, eine Leiche geworden sein; ich brachte ihr also die Freudenbotschaft so schnell als möglich nach Hause.

Vater, Mutter und Bruder umarmten mich vor Entzücken.

Welch' doppeltes Glück! rief meine Mutter, nicht nur, daß Du vom Militär befreit wirst, so kannst Du auch noch eine Carriere machen. —

Kannst vielleicht noch Hofrath werden, scherzte mein Vater. —

Kurz, in meiner Familie herrschte der höchste Jubel; dieser steigerte sich noch, als mein Tags hierauf eingereichtes Gesuch, nachdem ich eine ziemlich strenge Prüfung bestanden hatte, einen höchst günstigen Bescheid erhielt und ich nach acht Tagen schon den Eid ab-

legen mußte. Im Bureau des Examinators Edlen von Ritterwald wurde ich sogleich beschäftigt.

Ich befand mich in einem äußerst wichtigen Bureau.

Hier wurden die Schwärzer verhört.

Es gab deren im Jahre 1803 so viele, es wurde von ihnen eine so große Anzahl „theils auf freiem Fuße,“ theils als Arrestanten vernommen, daß mir die Finger völlig an die Feder wuchsen vor dem Nachschreiben der Protokolle, die mir dictirt wurden.

Die Commission bestand aus drei Personen, aus dem Examinator Herrn von Ritterwald, aus dem Auscultanten, meiner Wenigkeit, und aus einem Beisitzer des Wiener Criminal-Gerichts, Herrn Magistratsrath Stopper.

Letzterer gefiel mir besonders gut. Er war ein höchst genialer alter Herr; mit mir machte er tausend Späße, besonders wenn keine „Partei“ zugegen war. Er nannte mich nicht anders als Spargel, weil ich so mager und lang war. Ich freute mich darüber, daß er so heiter erschien.

Eines Tages wurde ein äußerst eleganter dicker Herr in die Examinatur gebracht.

Er war einer großen Contreband-Uebertretung verdächtig.

Sein Name war Gärtner.

Das „Linienamt“ ließ ihn verhaften und zur Commission stellen. Mit ihm erschien ein Finanzwachmann mit folgender Anzeige:

„Heute, den 17. Februar 1803, um sechs Uhr Früh, wurde „ein Wagen bei dem Linienamte am Tabor angehalten, welcher mit „einer dreifachen Reihe von Militär-Mänteln bedeckt war. Daneben „gingen zwei Männer, der hier gestellt werdende Passagier, wie er „angibt, Fabrikant in Gumpendorf Nr. 131, mit Namen Gärtner, „und ein anderer Mann mit einem Militär-Mantel bekleidet und „einer Militär-Mütze auf dem Kopfe, sodann schweren Reiterstiefeln „an den Füßen und Sporen daran. Als der Aufseher sich dem „Wagen näherte, und anfragte, was derselbe enthalte? antwortete „Gärtner: Wie Sie sehen, Militär-Mäntel aus der Stockerauer „Monturs-Commission. — Sie haben doch hierüber ein Certificat? „fragte der Aufseher. Bei diesen Worten griff derselbe, wie zufällig, „etwas tiefer in den Wagen, wodurch er eine Kiste entdeckte, welche „der Aufseher vom Wagen heben ließ. — Als dies der Mann, der „einem Reiter ähnlich sah, bemerkte, ließ er den Wagen im Stiche

„und da es um 6 Uhr Morgens noch sehr finster war, so gelang „es ihm zu entwischen. — Der Aufseher hielt sich also an den be„sagten Herrn Gärtner. Der Aufseher ließ die Kiste sogleich in „das Amtslocale bringen, der bald eine zweite und eine dritte „folgte, welche ebenfalls auf dem Wagen gefunden wurden. Die „Kisten wurden geöffnet. Es fanden sich darin sechs und dreißig „Stücke vom feinsten Manchester, jedes Stück dreißig Ellen lang. — „Nun spielte Herr Gärtner den Erstaunten. — Was Tau„send! rief er; wie bin ich getäuscht worden! — Ich begegnete „dem Reiter auf dem Wege nach dem Tabor. Ich fragte ihn, was „er transportire? Er antwortete mir: 600 Cavallerie-Mäntel. Ich „glaubte es. Da auch ich nach Wien wollte, so ging ich neben dem „Manne her und war sehr erfreut, Gesellschaft zu finden, denn „zwischen den Brücken ist es oft am hellen Tage nicht sicher. Nun „sehe ich aber, daß ich mich einem verwegenen Schmuggler anschloß, „bedauere, daß ich mich betrügen ließ und erkläre, daß ich von der „Contrebande nichts wußte, nichts wissen will."

„Dessenungeachtet bleibt der vorgebliche Herr Gärtner ver„dächtig. Als man ihm nämlich im Amte seine Verhaftung ankün„digte, suchte er beiliegenden Brief zu vernichten, welches jedoch „verhindert wurde u. s. w."

Der Examinator Ritterwald las den besagten Brief, legte ihn bei Seite und begann nun das Verhör, das ich niederschreiben mußte.

Herr Gärtner antwortete auf alle Fragen sehr unbefangen. Er wies alle Theilnahme an der Schmuggelei zurück. Er beharrte bei den Aussagen, die er im Linienamte gemacht.

Als er gefragt wurde, wie es komme, daß er in so kalter Jahreszeit als ein wohlhabender Mann, den er doch vorstelle, bei seiner Furcht, von Wegelagerern angefallen zu werden, zu Fuße und zwar vor Anbruch des Tages, den unheimlichen Weg anzutreten vermochte; erklärte er, daß er seiner Gesundheit wegen jede Gelegenheit benütze, zu Fuße zu gehen, und daß ein zufälliges Einherschreiten neben einem Wagen auf der offenen Straße noch kein Beweis sei, daß ein solcher Wagen dem, der in der Nähe desselben gesehen, angehören müsse.

Ueber den Brief, den er habe vernichten wollen, äußerte er sich:

Dieser hat keine Bedeutung. Er rührt von meiner Frau her. Bedenklich könnte höchstens der Schluß sein. Er lautet:

„Du wagst viel und ich fürchte, Dein Wagniß kann Dir großes „Unglück bringen. Ich beschwöre Dich, sei vorsichtig!“

Diese Zeilen beziehen sich auf ein Hazardspiel, dem ich in Stockerau beiwohnen wollte. In Stockerau befindet sich nämlich eine Pharobank. Nach Stockerau kam ich jedoch nicht. Ich war in Korneuburg bei meiner Schwester, der Steuereinnehmerin Meyer, welches ich jede Minute nachweisen kann. — Uebrigens bin ich ein Mann, der zwei Häuser besitzt, das eine auf der Wieden Nr. 386, das andere in Gumpendorf Nr. 131. Kann daher nicht bedenklich, noch weniger als ein Mann erscheinen, der sich einer ferneren Untersuchung durch eine etwaige Flucht entziehen wolle. In der Brieftasche, die man mir im Amtslocale am Tabor ebenfalls abgenommen hat, befinden sich Briefe von Geschäftsfreunden, die hinlänglich documentiren, daß ich ein wohlhabender Mann bin.

Der Examinator fragte nun:

Warum wollten Sie den Brief Ihrer Frau vernichten?

Aus ganz verzeihlichen Gründen. Er macht mich gleichsam als Hazardspieler verdächtig und als solcher wollte ich vis-à-vis von Behörden nicht gelten.

Während dieser Aussagen floß der Schweiß des Inquirirten in Strömen von der Stirne. — Bekanntlich wird in den kaiserlichen Aemtern oft über die Gebühr eingeheizt. Auch in dem sogenannten Schwärzer-Departement war dies der Fall. Herr Gärtner, der seinen Mantel trotz der unmäßigen Hitze nicht ablegte, dampfte wie ein im starken Trabe gelaufenes Pferd.

Das Protokoll wurde geschlossen.

Herr Gärtner sollte dasselbe unterschreiben, und sodann entlassen werden.

Er schwitzte jetzt noch mehr.

Der Mantel hemmte die freie Bewegung seiner Hände.

Ich wollte gefällig sein.

Ich trat daher hinter ihn und hob ihm den Mantel von den Schultern.

Herr Gärtner drohte beinahe zusammen zu sinken, als ich dies that, und auch ich erschrak heftig.

Herr Gärtner hatte sich ein ganzes Stück Manchester um den Leib gewickelt. Weshalb er dies gethan, vielleicht weil es das kostbarste war, oder wollte er sich bei seiner Fußpartie nach Wien vor Kälte schützen, gleichviel! Herr Gärtner gab den Beweis, daß

ihm die, auf dem Wagen gefundenen Stücke Manchester nicht fremd waren.

Herr von Ritterwald sagte ihm dies.

Gärtner war so vernichtet, daß er nichts zu erwiedern vermochte.

Ein Amtsdiener wurde gerufen und beauftragt, dem Schwärzer das Corpus delicti vom Leibe zu wickeln.

Nachdem dies geschehen, fing Herr Gärtner zu beichten an.

In Kurzem erschien die Notion.

Der Verlust der geschwärzten Waare, amtlich geschätzt auf 3700 fl. und die Werthstrafe ebenfalls 3700 fl., war die Strafe Gärtners.

Mit dieser Geschichte begann meine ämtliche Laufbahn.

Nach dem Schlusse dieses verhängnißvollen Protokolles, nach welchem Herr Gärtner entlassen wurde, da er den Chef eines bekannten Banquiers-Hauses in das Examinatur-Bureau berufen ließ, der für ihn Bürgschaft leistete; sah ich meinen Examinator wie toll in seinem Zimmer herumspringen. Er lachte vor Entzücken über den „Fang“ und küßte mich vor Freude, daß ich den Einfall gehabt, dem Verdächtigen den Mantel so unversehens abzunehmen.

Ich hätte ihm befohlen, sich seines Mantels zu entledigen, sagte der Examinator, aber da hätte er bemerkt, daß mir seine Umhüllung bereits verdächtig gewesen. Ich wäre aus meiner Rolle, ihn mit der größten Delicatesse zu behandeln, gefallen. — Ihnen, Bäuerle, wünsche ich Glück. Ihr erstes Debut fiel glänzend aus. Sie können sogleich um den Apprehendenten-Theil einkommen. Sie erhalten den dritten Theil von dem Werthe der geschwärzten Waare.

Dafür soll mich Gott bewahren! erwiederte ich.

Spargel! sei nicht albern, rief mir der Magistratsrath Stopper zu. Dieses Geld kannst Du mitnehmen.

Nein, nein, sagte ich. Ich verlange mir keinen Heller.

Ich glaube gar, erwiederte Stopper, Du bist ein sentimentaler Mensch und glaubst auf solche Weise Dir kein Geld verdienen zu dürfen? Das Geld, das Du erhältst, bekommst Du ja auf gesetzlichem Wege. Ich, an Deiner Stelle, würde der Bankaladministration beweisen, daß mir von der gesammten Contrebande der dritte Theil gebühre, und er müßte mir werden. Doch Du bist kein Jurist, sondern ein Philosoph! Und die Philosophen haben oft Grundsätze zum Teufel holen.

Ich erklärte, um keinen Preis je, weder ein Denunciant noch ein Apprehendent werden zu wollen.

Ritterwald und Stopper lachten mich aus. Ich entging ihrem Spotte nur dadurch, daß ich ersuchte, wenn meine Gegenwart nicht mehr nöthig, nachdem es bereits ein Uhr Mittags sei, zu Tische gehen zu dürfen.

Immerhin! sagte Ritterwald, aber Schlag drei Uhr müssen Sie wieder hier sein. Die Vernehmung eines Chocoladefabrikanten, welcher, wie ich höre, ein sehr alberner Mensch sein soll, ist dringend nöthig.

Ich verließ das Bureau, ging aber nicht zu Tische, sondern zu meinem Gönner und Freunde Stutz, welchem ich mein Erlebniß mittheilte.

Recht hast Du gehabt, sagte dieser, daß Du auf den Apprehendenten-Antheil verzichtet. Das wird der Hofrath mit großem Wohlgefallen vernehmen. Er liebt die Leute nicht, welche von anderer Leute Unglück profitiren wollen. Wenn es auf ihn ankäme, würde er allen Denuncianten verweigern, vor ihm zu erscheinen; leider aber befiehlt ihm seine Stellung, dieses Gesindel anzuhören. Ich freue mich, daß Du so brav gehandelt hast. —

Ich will jetzt nach Hause gehen.

In dieser Witterung? Es schneit und weht abscheulich. Ich gehe auch nicht nach Hause. Vom alten Fleischmarkte (dort befand sich vor Jahren das Mauthgebäude, jetzt befinden sich die zur Post gehörigen Aemter darin) vom alten Fleischmarkte bis in den Mittelpunkt der Wiedner Vorstadt ist ein sehr weiter Weg. Sei mein Gast. Ich speise im „weißen Wolf.“ Dorthin kommen auch die ersten Mitglieder einer Dilettanten-Gesellschaft, mit dieser will ich Dich bekannt machen.

Was sind das für Dilettanten?

Dilettanten der Schauspielkunst. Du wirst doch wohl von dem Häßlinger'schen Privattheater auf dem Rennwege gehört haben?

O ja, aber besucht habe ich es noch nicht.

Ich werde Dir eine Eintrittskarte verschaffen. Ei, die Gesellschaft ist nicht ganz schlecht. Daß der Inhaber dieses Privattheaters, der Director und erste Held desselben, ein Wirth, der Wirth vom „weißen Ochsen“ auf dem Rennwege ist, darf Dich nicht beirren. Häßlinger besitzt einige glückliche Anlagen, ist übrigens auch ein geschickter Decorationsmaler, Maschinist

und Papiermachébereiter, wodurch er Alles anfertigt, was sein Theater erheischt; er besitzt außerdem auch noch so viel Geld, daß er alle Auslagen bestreiten kann, daher seine Schauspieler-Gesellschaft nie etwas Anderes beizutragen hat, als ihre Verwendbarkeit und ihren Fleiß. Nächsten Sonntag wird „Menschenhaß und Reue" aufgeführt. Ich spiele den Unbekannten.

Du spielst Komödie?

Das versteht sich. Ich kenne kein höheres Vergnügen. Neulich gab ich den Hauptmann Klinker im „Epigramm" und gefiel außerordentlich.

Da muß ich freilich hin. Dich möchte ich spielen sehen.

Wie ist's denn mit Dir? Hättest Du keine Lust Dich zu versuchen? Du hättest Jugend, Gestalt und Feuer für Liebhaberrollen.

Versuchen möchte ich es wohl, aber meine Eltern —

Diese brauchen nichts zu erfahren. Komm mit zu Tische. Wir wollen darüber in Gegenwart der andern Dilettanten sprechen.

Stutz führte mich in die Dilettanten-Gesellschaft ein.

Sie saß so eben beim Mittagsmahle.

Ich war ganz überrascht. Ich glaubte unter lauter Schauspieler zu kommen. Jeder hatte entweder ein gedrucktes Theaterstück oder eine geschriebene Rolle in der Hand. Sie declamirten wechselweise und machten dabei mit Messern, Gabeln und Löffeln in der Hand die nothwendigen Actionen.

Stutz stellte mich den Herren vor.

Sie waren so in Eifer gerathen oder so vertieft in ihre Aufgaben, daß sie weder sahen, noch hörten.

Die Kerls sind heute wieder rein verrückt, sagte Stutz zu mir. Mache Dir nichts daraus. Gestern wurde ein neues Stück ausgetheilt, ein Ritterstück, ein Stück, das ganz in der altdeutschen Sprache geschrieben ist, in welchem die Worte: „Traun," „baß," „fürder," „Strolch," „Humpen" tausend Mal vorkommen. Um die Rittersprache sich mundrecht zu machen, declamirt fast Jeder laut. Es ist, als wenn man einer Scene bei dem Thurmbau von Babel beiwohnte. — Da hast Du den Speisezettel, bestelle Dir bei dem Kellner was Dir gefällig. Ich bin überzeugt, daß der Paroxysmus bald vorüber sein wird. Ein Theil dieser Herren muß um zwei Uhr wieder fort. —

Wer sind die Herren denn eigentlich?

Der dort, der die entsetzlichen Gesichter schneidet, ist ein Zimmermaler; sein Name ist Griesam. Er spielt Bösewichte,

Tyrannen, Banditen, zuweilen auch hartherzige Väter; der neben ihm sitzt, der blonde, sanfte, schmachtende, heißt Berner; er spielt die Junker, Edelknechte, schwärmerischen und sentimentalen Jungen; den „Cinthio“ im „rächenden Gewissen.“

Einer der Herren sprang plötzlich auf: Was ist das heute wieder für ein Schweineessen? He, Wirthshaus!

Der Kellner erschien.

Sie befehlen? fragte der Kellner.

Will die Wirthin, daß ich hier wegbleibe? Was hast Du mir hier gebracht? Ich begehrte eine Pastete mit Trüffeln — und statt der Trüffeln erhielt ich eine Pastete mit „Schwaben“ (die schwarzen Küchenkäfer); zum Glücke entdeckte ich dies noch. Da! zeige dies Deiner unsaubern, saubern Frau Wirthin.

Alle horchten auf und nun ertönte ein furchtbares Gelächter.

Dem Himmel sei Dank! sagte Stutz zu mir, sie sind wieder vernünftig. Nun will ich Dich noch ein Mal vorstellen.

Meine Herren, sagte er, in Ihrer theatralischen Begeisterung bemerkten Sie nicht, daß ich, als ich hier eintrat, meinen Freund Ihnen vorstellte. Wenn es Ihnen genehm ist, ein neues Mitglied in ihm zu erblicken, einen jungen Menschen, der sich für jugendliche Liebhaber eignen dürfte —

Noch einen jungen Liebhaber? fuhr der Tyrannenspieler auf. Wir haben deren ohnehin ein halbes Dutzend. —

Ja, erwiederte Stutz, von welchen zwei nicht gehen und stehen können, zwei schlecht memoriren, einer mit der Zunge anstößt und einer von der Mutter Natur so verwahrlost wurde, daß sich kein Mädchen einen Liebhaber, wie jener ist, gefallen lassen wird.

Wirklich spielte auf dem Häßlinger'schen Privattheater ein junger Mann Liebhaberrollen, welcher nur ein Auge hatte.

Gleichgiltig! entgegnete der Tyrann; wir haben nun einmal sechs Liebhaber, welche alle der Director protegirt. Einen siebenten nimmt er nicht an.

Vermöchten Sie denn nicht ein anderes Fach zu übernehmen? fragte mich der Tyrann.

Einen Komiker brauchten wir noch, sagte der Cinthio-Darsteller. Wir haben nur einen für die komischen Partien, sein Name ist Meister. Wenn nun in einem Stücke zwei Komiker vorkommen, so müssen wir dasselbe bei Seite legen. Spielen Sie z. B. den

Pedrillo im „Eremiten von Formentera" und der Director wird Sie sogleich engagiren.

Den Pedrillo will ich schon spielen, sagte ich, diese Rolle gefällt mir.

Kommen Sie Sonntags Vormittag um zehn Uhr zum Director. Stutz soll Sie vorstellen. Vielleicht läßt er Sie sogleich Probe spielen. Besitzen Sie das Stück? —

Ich besitze alle Kotzebue'schen, Iffland'schen, Jünger'schen und Schröder'schen Stücke —

So? versetzte der Tyrann, das ist gut. Das zeigt, daß Sie in der „dramatischen Welt" zu Hause sind. Ich kann Ihr Engagement beinahe verbürgen.

Oho! meinte der, welchem erst statt Trüffeln „Schwaben" servirt wurden und der, wie ich später erfuhr, Dialektrollen, vorzüglich Juden, Ungarn, Böhmen, Italiener, Deutsch-Franzosen verarbeitete. Oho! wiederholte er, sein Name war Pünkler, erwägt doch, daß es auf den Ausspruch des Directors nicht allein ankommt, sondern daß über das Engagement seiner Mitglieder vorzüglich seine Tante zu entscheiden hat.

O der Tante wird mein Freund schon gefallen, meinte Stutz. Mein Freund ist jung, schlank, geschmeidig, artig. Wenn er der ein Dutzend Mal die Hand küßt und die alte Schachtel in einem Athem zehn Mal eine junge gnädige Frau nennt — so ist er geborgen.

Das Handküssen und das „gnädige Frau" tituliren werde ich schon treffen, erwiederte ich. Was ist denn die Dame?

Einstens war sie Fleischhauerin; jetzt lebt sie von ihrem Gelde und auch davon, daß Sie sich den Hof machen läßt. Wer ihr etwa sagt, daß sie schön sei und ihr zu verstehen gibt, daß sie kaum majorenn sein könne, der hat einen Stein bei ihr im Brete. Avis au lecteur!

Haben Sie schon einige Male gespielt? wurde ich gefragt.

Ja, einige Male, aber nie vor einem Publikum. Verhältnisse bestimmten mich und meinen Bruder und einige Freunde, unsere Passion so heimlich auszuführen, daß Niemand etwas hievon erfuhr. Um nicht ganz ohne Auditorium zu sein, zogen wir unsere alte Köchin in unseren Cirkel. Diese sah uns zu. Wenn diese uns applaudirte und heraus rief, so waren wir glücklich.

Und was für Rollen spielten Sie da? fragte mich der Dialektrollen-Darsteller.

Immer die komischen. Ich spielte diese mit Vorliebe. Einmal schon, weil sie meistens dankbar sind und dann — weil — wenn ich sie nicht gut gelernt hatte, ich mir durch Extemporiren helfen konnte. Ich extemporirte dann immer Etwas zu Gunsten unseres „einschichtigen" Publikums, die Köchin applaudirte desto wüthender.

Alle lachten und versicherten, daß ich bei meinem „unverkennbaren" Humor auch auf dem „Rennwege" gefallen werde.

Ich schwamm im Glücke.

Als ich Nachmittags wieder in das Amt kam, hoffte ich bei einer Untersuchung gegen einen Chocoladefabrikanten als Actuar verwendet zu werden. Der Examinator erzählte von diesem, daß er ein alberner Mensch sei. Ich rechnete auf sehr viel Spaß, allein — mit dem Spaße war es nichts. Es wurde eine ganze Bande Schwärzer eingebracht, Kerls wie die Straßenräuber, und diese machten einen entsetzlichen Ernst, wie ich sogleich erzählen werde.

Die Vernehmung dieser Bursche war dringend geboten. Es handelte sich darum, einer ganzen Verzweigung und einigen perfiden Mauthaufsehern so schnell als möglich auf die Spur zu kommen. Der Hofrath befahl, daß die Protokolle im Polizeihause, wo diese Schmuggler gefangen saßen, aufgenommen werden sollten und ordnete eine eigene Commission an, bestehend aus dem Assessor Loneux, dem Zollcommissär Ranhart, dem Examinator Ritterwald, dem Criminalrathe Stopper und meiner geringen Person.

Der Chocoladefabrikant wurde für einen andern Tag bestimmt, und wir wanderten fünf Mann hoch in's Polizeihaus, wo uns ein eigenes Commissionszimmer zugewiesen war.

Jenen Tag vergesse ich mein ganzes Leben nicht.

Von Räubern weiß man, daß sie bei Gericht manchmal sehr verwegen sind, aber Schwärzer, Schwärzer von Profession, sind es nicht minder.

Ein gewisser Tobias Rausch, früher seines Zeichens ein Spängler, war fürchterlich.

Man hatte nebst ihm, auch sein Weib verhaftet, und der Zollcommissär Ranhart that dies vielleicht mit zu großer Härte.

Nun wurde es leider nothwendig, daß dieser Zollcommissär als ein Mitglied der Commission erscheinen mußte. Das war ebenfalls nicht gut.

Ehe noch Tobias Rausch in das Commissions-Zimmer gebracht wurde, erkundigte sich der Zollcommissär bei dem Gefangenwärter, wie der Arrestant sich benähme.

Ich kann nicht klagen über ihn, meldete er. Er ist der ruhigste aus allen den Schwärzern, welche gestern Nachts verhaftet wurden. Aus seinen Aeußerungen geht hervor, daß er sich auf sein Verhör freue. „Man wird gleich nach meiner ersten Aussage mein Weib entlassen,“ sagte er, „und wird nur mein Weib frei, damit sie wieder zu den Kindern nach Hause kommt, dann mache ich mir nicht viel aus der Geschichte; man wird mir den Kopf nicht abreißen.“

Sein Weib! lachte der Zollcommissär, sein Weib entlassen! die ist ja zehn Mal verdächtiger als er, die ist verwegener als die ganze Bande! Und was die Kinder betrifft, so ist ja für sie gesorgt worden; von den drei Nachbarn nahm jeder eines zu sich.

Tobias Rausch wurde vor die Commission geführt.

Er fand seinen Platz im Rücken des Zollcommissärs.

Er konnte diesen nicht im Gesichte sehen.

Auf die ersten Fragen gab er sehr ruhige Antworten.

Ich will gerne Alles sagen, was ich weis, sagte er; ich will alle Theilnehmer an unserem, durch viele Jahre fortgesetzten Schwärzereien nennen, zwei Wirthe namhaft machen, die uns bei dem Paschergeschäfte den größten Vorschub leisteten — nur bitte ich die löbliche Commission, mein Weib zu ihren Kindern nach Hause zu schicken; mein Weib, das ganz unschuldig ist, nichts von meinem Handtieren weis, der ich auch nichts vertrauen durfte, weil dies brave Weib nie zu einer verbotenen Handlung die Hand geboten hätte —

Was untersteht Ihr Euch zu behaupten, fuhr jetzt der Zollcommissär auf und wendete sich bei diesen Worten nach dem Schwärzer um; was untersteht Ihr Euch hier anzugeben, daß Euer Weib unschuldig ist, Euer Weib, das —

Als Rausch das Gesicht des Zollcommissärs erblickte, entsetzte er sich völlig vor ihm.

Ei, da ist ja der grausame Mensch! rief er, der gegen meine arme „Sandel“ so boshaft verfahren ist. Heiliger Gott! steh' mir bei; verhüte, daß jetzt kein Unglück geschieht. — Mein Weib gib mir heraus, Unmensch! oder —

Dabei fing der Mann zu zittern an und wollte den Zollcommissär anfassen.

Alle Mitglieder der Commission sprangen von ihren Sitzen auf.

Gewaltthätigkeit! rief Loneux.

Wachen herein! befahl der Examinator Ritterwald.

Nehm' er sich in Acht, Rausch, rief Stopper diesem zu, daß Er nicht auch noch ein Criminalverbrechen begeht — Rausch, um Gotteswillen! mäßige Er sich!

Mein Weib muß frei werden! schrie Rausch, und auf der Stelle muß mein Weib frei werden oder dieser Elende hört auf zu leben!

Ritterwald ergriff den Glockenzug und läutete dem Gefangenwärter; aber weder dieser noch irgend eine Wache trat ein.

Eilen Sie auf das Wachzimmer! befahl mir Loneux, und holen sie einige Mann herauf.

Ich wollte zur Thüre hinaus, erhielt aber von dem Schwärzer einen so heftigen Stoß, daß ich zurücktaumelte.

Willst Du Deine geraden Glieder riskiren, Du Windhund? donnerte mir Rausch entgegen.

Hierauf packte er den Zollcommissär neuerdings, brach in die entsetzlichsten Drohungen aus und begehrte noch einmal die Freiheit seines Weibes.

Ich aber stürzte auf den Gang hinaus, lief in die Wachstube und brachte drei Polizeisoldaten mit mir.

Drei Polizeisoldaten! — Was konnten diese helfen? Vor fünf und vierzig Jahren hatte man zur Polizeiwache keine jungen, rüstigen Leute gewählt wie jetzt, sondern alte ausgediente, verwitterte Soldaten, Halbinvaliden; der jüngste war ein hoher Fünfziger.

Als diese den Excedenten packen wollten, strengte er sich nicht einmal an, um alle drei mit einer Armbewegung wie Kartenmännchen nieder zu werfen.

Ich lief noch einmal in's Wachtzimmer.

Ich holte von der Mannschaft herauf, was mir nur einigermaßen als kampffähig erschien.

Ich rief sie zur Hilfe auf. Sie schlossen sich an mich an. Sie drangen mit mir ein; sie ergriffen den Frevler, überwältigten und banden ihn. In diesem Augenblicke erschien auch der Gefangenwärter mit zwei Gehilfen und noch einigen Polizeimännern.

Er hatte mittlerweile ebenfalls ein Scharmützel mit den andern, ebenfalls zur Compagnie des Rausch gehörigen Gesellen bestanden. Dies war der Grund, weshalb er verhindert wurde, auf den Ruf der Glocke zu erscheinen. Seine Gegenwart war, wie er sagte, in den Gefängnissen Nr. 11, 17, 21, 28, nothwendig. Zum Glücke überwältigten der Gefangenwärter und seine Leute ebenfalls die Meuterer und

als sie sammt und sonders gebändigt waren, wurden sie auf des Criminalraths Stopper Geheiß in das Schrannengebäude gebracht.

Der Zollcommissär wurde von Rausch höchst gefährlich verletzt.

Obgleich drei Polizeisoldaten, der Assessor Loneux, der Examinator Ritterwald und der Criminalrath Stopper zu Hilfe kamen, so war der arme Ranhart doch sehr nahe daran, erwürgt zu werden. Der Polizeiarzt Wegenhart wurde gerufen, dem Zollcommissär zur Ader zu lassen. Erst nach einer Stunde konnte der Zollcommissär nach Hause transportirt werden.

Die Commission war zu Ende.

Stopper verfügte sich mit Loneux in das Schrannengebäude, Ritterwald wurde beauftragt, dem Hofrathe Pelzeln Bericht zu erstatten, mir erlaubte man nach Hause zu gehen, mit dem Auftrage, am andern Tage vor neun Uhr Morgens in dem Bureau des Examinators zu erscheinen.

Ich nahm meinen Weg über die Bastei zum Mauthgebäude. Meinem Freunde Stutz von dem, was ich erlebt, zu erzählen, drängte es mich.

Als ich auf die Bastei kam, schöpfte ich erst freien Athem.

Ich läugne es nicht, mich hatte dieses abscheuliche Attentat auf das Leben eines Menschen so empört, es hatte mich dabei so geängstigt und ergriffen, daß nicht viel dazu gehört hätte, mich um alle Besinnung zu bringen. Wohl hatte ich schon manche schauerliche Scene von verwegenen Räubern und Schmugglern gelesen; aber ein anderes ist's, Schilderungen von verübten Freveln in einer Erzählung oder in einem Romane zu lesen; ein anderes, solchen Scenen als Augenzeuge beizuwohnen. — Zudem kam noch, daß ich noch sehr jung war; daß ich die Welt nur im rosenrothen Lichte sah; daß ich außer einem Onkel, der nicht gut war, noch keinen bösen Menschen kennen gelernt hatte, am wenigsten aber einen solchen entarteten, verwilderten, der nur durch Uebermacht, möchte ich sagen, gehindert werden konnte, einen Mord zu begehen. Ich irrte wie im Traume umher; erst als ich mich beinahe eine Stunde auf der Bastei aufgehalten, bald eine Strecke vorwärts, bald eine wieder rückwärts gemacht, gewann ich meine Fassung wieder. Ich ging in den ersten Stock in das Bureau, in welchem Stutz arbeitete. Dieser und die Beamten, die in seiner Nähe saßen, empfingen mich mit Lachen.

Sie wußten schon Alles.

Als Ritterwald dem Hofrathe Rapport abgestattet hatte, ging die Schilderung des „schauerlichen Ereignisses“ von Mund zu Mund durch das ganze Haus. In den Bureaux aller Examinatoren, im „Hauptzollamte,“ in der „Rechnungs-Confection,“ im „Protokolle,“ in der „Registratur,“ im „Expedite,“ in allen „Mauthmagazinen,“ sogar bei den „Geschwornen“ (so wurden die Träger auf der Mauth genannt, welche einen Eid bei dem Antritte ihres Dienstes abzulegen hatten und zu unterscheiden sind von jenen, die blos wie zu Privatdiensten aufgenommen werden) wurde nur von dem rasenden Schwärzer gesprochen. Man lachte über die gesammte Commission, und besonders über den neuen Praktikanten, der wie eine Leiche ausgesehen und sich eingebildet haben müsse, wenn der Zollcommissär erdrosselt wäre, käme auch die Reihe an ihn.

Lachen Sie nur, meine Herren, sagte ich noch immer nicht ohne Beklemmung. Wären Sie nur dabei gewesen, Sie würden nicht gelacht haben.

Kinderei! nahm einer der Beamten das Wort, welcher Bisenz hieß, dieser Fall ist ein Possenspiel gegen den, welcher sich vor einem Jahre an der böhmischen Gränze ereignete und bei welchem die Schwärzer, die aus Sachsen herüber kamen, die österreichischen „Ueberreiter“ und den sie persönlich aneifernden Zollcommissär Selitsch mit scharfen Flintenschüssen begrüßten. Drei Finanzaufseher wurden getödtet, mehrere verwundet. Dies hielt aber den Zollcommissär nicht ab, seine Schuldigkeit zu thun. Er befahl den Gränzbereitern, ebenfalls scharf zu feuern und auf die Schmuggler herzhaft einzudringen; da fielen drei der verwegensten Bursche, fünf wurden so verwundet, daß sie kampfunfähig erschienen. Am Ende wurden alle überwältigt; es waren wohl über zwei Dutzend der frechsten Kerle und alle ihre Waaren wurden ihnen abgenommen.

Ja, sagte ich, das ist etwas Anderes, der Zollcommissär hatte vielleicht dreißig bewaffnete Gränzbereiter bei sich.

Fünfzehn hatte er, aber Leute voll Courage!

Ich schwieg, denn was mich betraf, hätte ich nicht gerade die größte Courage; war auch erst siebzehn Jahre alt, ein Jüngling, indeß die andern gereifte Männer, vierzig, fünfzig, sechzig Jahre alt waren. Was hätte ich auch thun sollen? Ich spindeldünner, jäh aufgeschossener Mensch! Ich hätte den Schwärzer Rausch nur mit einer Papierschere erstechen müssen und ich glaube schwerlich, daß ich

es vermocht hätte. Es wäre vielleicht auch nicht einmal in der Ordnung gewesen. Da Stutz und die übrigen Beamten lachten, so lachte ich auch mit.

Indeß wurde es sechs Uhr.

Die Stunde, welche den Beamten erlaubte, ihre Bureaux zu verlassen, schlug. Sie machten von dieser Erlaubniß Gebrauch und eilten fort.

Ich schloß mich an Stutz an.

Auf dem Wege sagte mir dieser:

Du wirst Dich nur ungern in der Examinatur verwenden lassen, nicht wahr? Du wirst zu Dir sagen, wenn ich verwegenen Schmugglern gegenüber Blut und Leben wagen soll, so werde ich lieber Soldat. Was habe ich denn davon, daß ich hier arbeite und vielleicht erst in zehn Jahren eine Accessistenstelle mit 150 fl. erobere, denn mehr als 150 fl. betragen die ersten Anstellungen nicht.

O nein, sagte ich; ich bleibe schon in der Examinatur. Würde ich in ein anderes Departement verlangen, dann könnte man mir erst Feigheit vorwerfen und feig bin ich nicht, aber überrascht hat mich die Geschichte. Auch bin ich nicht gerade scheu gewesen. Was man mir befohlen hatte, that ich. Man verlangte, ich möge die Wache rufen, das that ich, ja ich that's so schnell, daß ich gerade noch zurecht kam. — Nein, nein, ich bleibe in der Examinatur. Alle Schwärzer werden nicht so rabiat sein, und sind sie es, wird der Examinator schon Sorge tragen, daß ihm nichts geschieht. Er hat es nothwendiger für sich zu sorgen, als ich. Er hetzt den Kerlen mit seinen teuflischen Fragen zu, indeß ich mit engelhafter Güte blos die Antworten niederschreibe.

Nun, wie Du willst, erwiederte Stutz. Ich lobe Dich, daß Du bleibst, aber ich — ich — ich vertraue Dir jetzt Etwas unter vier Augen an: ich bleibe nicht.

Was willst Du damit sagen?

Ich bleibe bei dieser Behörde nicht —

Nicht? Kommst Du zu einer andern?

Gott bewahre! Ich trete als Beamter aus. Obgleich ich schon 600 fl. als Besoldung beziehe, komme ich um meine Entlassung ein. Sieh mich nur an; ich mag nicht mehr dienen. Ich werde Schauspieler.

Um Alles in der Welt!

Ja, ja! Ich bin bereits mit dem Theater in Linz in Unterhandlung. Ehe ich dem Hofrathe meinen Entschluß mittheile, bitte ich um einen Urlaub auf vier Wochen. — Ich reise nach Linz. — Unter dem Namen Remie spiele ich Gastrollen. Gefalle ich, so werde ich sogleich mit 800 fl. und einer jährlichen Einnahme engagirt, vorläufig auf zwei Jahre. Behaupte ich mich in der Gunst des Publikums, so erhalte ich im dritten Jahre 1000 fl. — Um bei der Bankal-Administration jährlich 1000 fl. zu erhalten, müßte ich fünfzig Jahre dienen. Dies ist's aber nicht allein, warum ich nicht mehr Beamter sein mag. Um Schauspieler zu sein, würde ich mit der Hälfte der angebotenen Gage vorlieb nehmen, so groß ist meine Leidenschaft für diesen Stand; allein, da er mir auch in pecuniärer Beziehung eine angenehmere Existenz bietet, so bringt mich kein Gott von meinem Entschlusse ab *).

Ich muß gestehen, daß in mir, bei diesen Worten meines Freundes alle Lust, ebenfalls Schauspieler zu werden, wieder erwachte.

Stutz mochte es mir ansehen, was in mir vorging,

Folge meinem Beispiele, sagte er, und widme Dich ebenfalls dem Theater. Ich verspreche Dir, daß ich, in meiner Stellung nur einiger Maßen bei Mirée festgeworden, Dir, wie jetzt bei der Bankal-Administration in Wien, bei dem Theater in Linz ein Engagement verschaffe. Du hast eine Menge Eigenschaften, die Dir vor mir einen Vorzug verschaffen; Du bist um acht Jahre jünger als ich; dann bist Du schlank und groß, ich bin klein und dick, ja für Liebhaberrollen bin ich zu dick; Du hast ein glattes Gesicht, mein's ist voll Pockennarben.

Die kleinen Pockennarben, die Du besitzest, schaden Dir nichts; im Gegentheil, Gesichter wie das Deine nehmen sich geschminkt bei der Bühnenbeleuchtung vortrefflich aus.

---

*) Stutz, mit dem Taufnamen Clemens, hatte Recht, daß er diesen Stand erwählte. Ihm brachte er Glück. Er betrat das Theater unter dem Namen Remie zum ersten Male in Linz, unter der Direction des Herrn Mirée, und gefiel dort sehr. Er wurde dann in Augsburg, Regensburg und später in Frankfurt am Main engagirt. Von Frankfurt ging Stutz nach Mainz. Dort übernahm er die Direction und machte so gute Geschäfte, daß er — der immer haushälterisch war, ohne dabei in Schmutz und Knauserei zu verfallen, sich ein hübsches Vermögen erwarb. Vor mehreren Jahren hat er sich in Ruhe gesetzt und lebt jetzt, wie es heißt, in Mainz von seinen nicht unbedeutenden Renten.

In des Himmels Namen! ich will mit meiner Mutter nicht zanken, daß sie mich nicht inoculiren ließ — aber etwas besitzest Du noch, um welches Dich hundert Schauspieler beneiden müssen und welches das Nothwendigste bei ihrem Stande ist: das ist Dein außerordentliches Gedächtniß.

Da hast Du Recht. Ich kann schwerlich etwas vergessen; am wenigsten werde ich Dich je vergessen und die viele Liebe und Freundschaft, die Du mir erwiesen hast.

Auf alle die glücklichen Eigenschaften, die Dir angehören, gestützt, befolge meinen Wink, werde Schauspieler. —

Ich kämpfte sichtbar mit mir, einen bestimmten Entschluß auszusprechen, endlich sagte ich:

Schauspieler kann ich nicht werden, nicht meiner Eltern wegen; meine Mutter —

Ich bitte Dich, sei nicht so scrupulös; Dein Bruder hat Deinen Eltern schon unumwunden erklärt, daß er Schauspieler wird, und wie ich höre, hat er sogar schon in Tyrnau den Lieutenant Kroneburg im Waltron gespielt —

Leider! Mein Bruder war nicht zurück zu halten. Dieser sein Schritt hat meiner Mutter viele Thränen gekostet und noch härmt sie sich, härmt sich um so mehr, weil mein Bruder erst 16 Jahre alt ist. —

Gut, so geht das Härmen in Einem.

Wenn ich ebenfalls Schauspieler würde, bräche ich meiner Mutter das Herz.

Und Dein Vater?

An diesen dürfte ich gar nicht denken. Mein Vater würde seinen Gram in sich verschließen; das ist viel ärger.

Ich will Dich nicht überreden, aber Eines weis ich, daß, wenn Du hören solltest, daß ich reussire, so würde Dich dies gewiß sehr freuen. Ich nehme mein Wort übrigens nicht zurück, bedarfst Du meiner beim Theater — vorausgesetzt, daß ich dort in eine Verfassung komme, in welcher ich Dir nützen kann, so rechne unbedingt, auch nach Jahren noch auf mich. Für jetzt sei wenigstens Dilettant mit Leib und Seele; vergiß nicht, daß ich Dich bei Häßlinger aufführen muß. Morgen ist die entscheidende Audienz. Wenn Du Häßlinger ganz gewinnen willst, so wirf Dich in Deinen neuen schwarzen Anzug, den Dir Deine Eltern zur Eidesablegung im Bureau des Hofraths Pelzeln anfertigen ließen.

Wenn Du es gestattest, hole ich Dich morgen um acht Uhr in Deiner Wohnung ab, um mit Dir bei Häßlinger zu erscheinen.

Ich gestatte Alles, ausgenommen nur, daß Du nicht Schauspieler werden willst.

Stutz und der Dilettant, welcher die Tyrannenrollen, die Wütheriche, die Banditen, die Giftmischer und Mordbrenner spielte, führten mich bei dem Privattheater-Director Häßlinger auf.

Er saß in seinem Directions-Bureau, von welchem eine Glasthüre nach der Kellnerei die Aussicht bot. Herr Häßlinger konnte also von diesem Zimmer aus, nicht nur seine dramaturgischen Geschäfte besorgen, sondern auch seine Schenke dirigiren.

Ich bezeigte Herrn Häßlinger meine Verehrung vor der Hand dadurch, daß ich ihm mehrere Verbeugungen machte.

Herr Häßlinger, welcher, obgleich noch nicht dreißig Jahre alt, doch schon ungeheuer dick war, grinsete freundlich.

Ich habe schon von Ihnen gehört, sagte er; Sie wollen bei mir engagirt werden?

Wenn ich so glücklich sein könnte —

Halten Sie „Jhna Maul," lassen S' mi red'n.

Nu ich bin damit einverstanden, aber nach meinen Theatergesetzen müssen Sie sich genau halten, sonst werden S' abdankt —

Ich füge mich Ihren Anordnungen.

Halten Sie Jhna Maul, lassen S' mi red'n.

Zuerst müssen Sie sich meine Theatergesetze abschreiben; ich werde Sie Ihnen hernach mitgeben. — Meine G'setz' verlangen nichts Ungebührliches. Erstens müssen Sie jede Roll' spiel'n, die ich Ihnen zutheil'; dann müssen Sie bei jeder Probe auf die Minuten erscheinen; bei jeder Vorstellung eine Stunde früher sich einfinden, und gefallen Sie mir nicht, jede Rolle auf der Stelle einem andern meiner Schauspieler übergeben, den ich zu Ihrem Remplaçanten wählen sollte. Dies haben Sie zu leisten. Was ich dagegen leiste, ist Folgendes: Sie bekommen nach jedem Acte, so oft Sie spielen, ein Seitel Bier; werden Sie herausgerufen, dann zwei Seitel; zu allen Vorstellungen, auch zu solchen, bei welchen Sie nichts zu thun haben, zwei Freibillete; Sie werden an meinem und meiner Frau Tante ihren Namenstagen zum Essen und im Fasching auf zwei Bälle, welche ich veranstalte, eingeladen. Ich glaube, ähnliche vortheilhafte Bedingungen geht Ihnen kein Director ein, nicht einmal die Gräfin Breuner, die in Liesing ein Privattheater unter-

hält. Sein Sie damit einverstanden, so schlagen Sie ein, hier vor meinen zwei ersten Mitgliedern, Herrn Stutz, der jugendliche Charaktere, und dem Herrn Griesam, der die ältlichen Bösewichter spielt, und Sie sind vorläufig auf zwei Winter engagirt.

Ich schätze es mir zur Ehre —

Halten Sie Jhna Maul und lassen S' mich red'n! — Sie wollen als Pedrillo im Eremiten auf Formentera auftreten? Meinethalben! Aber so bald geb' ich dies Stück nicht. Meine Tante — welcher Sie hernach die Aufwartung machen müssen, und von der ich schon im voraus weis, daß Sie ihr gefallen werden, denn Sie sind groß, g'rad g'wachsen, haben ein Gesicht wie Milch und Blut — meine Tante möchte gern den „Wirrwarr" von Kotzebue sehen. Sie möchte mich, der ich nur die Grafen Wipprechte von Groitsch, die Herzöge Albrechte, die Ritter Adelungen, die Götze von Berlichingen spiele, einmal in einer komischen Rolle bewundern und capricirt sich auf den Langsalm. Ich spiele ihr zu Liebe diesen Langsalm. Ich hab' die Figur dazu. Wollen Sie den Hurlebusch spielen, zu welchem Sie auch die Figur haben, so können Sie gleich am nächsten Dienstag debutiren.

Wie wäre dies möglich? Bis dahin vermag ich ja die bedeutende Rolle nicht auswendig zu lernen.

Warum nicht? Sie dürfen nur Tag und Nacht nichts anderes thun, als lernen; dann haben wir auch einen guten Souffleur.

Nein, nein, für so kurze Zeit sage ich nichts zu.

In diesem Augenblicke fand sich die ganze Gesellschaft ein, unter andern auch die Damen. Eine unter diesen fiel mir besonders auf. Sie war schön wie ein Engel und ihr Benehmen war so anmuthig, so bescheiden und anspruchslos, daß sie einen wunderbaren Eindruck auf mich machte.

Der Gastwirth und Director geruhte sie mit besonderem Wohlwollen auszuzeichnen.

Sie kriechen (kriegen, erhalten) eine neiche (neue) Rolle, sagte er zu dem lieblichen Mädchen, die Sie aber binnen 48 Stunden lernen müssen.

Vielleicht eine sehr schwierige Aufgabe?

Wie kann in einem Lustspiele eine schwierige Aufgabe vorkommen, besonders in einem Lustspiele, in welchem die Schauspieler in eigenen Kleidern spielen?

Dem Himmel sei Dank! erwiederte die Liebliche, daß wir endlich einmal auch in andern Stücken uns zeigen können, als in den abgeschmackten Ritterstücken.

Nein, hören Sie! erwiederte der Gastwirth und Director, so dürfen Sie mir nicht kommen. Ueber ein Ritterstück steht nichts auf, die Ritterstücke sind das Höchste, das der menschliche Geist erschaffen konnte. Danken Sie Gott, daß Sie das beliebteste Mitglied meines Theaters sind, denn auf diese Red' hätte ich Sie sonst augenblicklich entlassen müssen, so aber verzeih' ich Ihnen.

Der Wirth erhob sich und ergriff das gedruckte Buch vom „Wirrwarr."

Wir führen am nächsten Dienstag den „Wirrwarr" auf, sagte er; Leseprobe ist wegen Mangel an Zeit keine; jedes Mitglied, das darin spielt, bekommt das gedruckte Büchel; ich habe mir die Auslag von acht Siebzehnern gemacht und habe bei Wallishausser acht „Bücheln" holen lassen. Morgen ist Probe, in zwei Tagen Generalprobe. Der „Wirrwarr" wird auf allerhöchsten Befehl meiner Frau Mahm, der gewesenen Fleischselcherin, aufgeführt, dies sei genug, meine Künstler zum höchsten Fleiße anzuspornen. Ich spiele den Langsalm, Fräulein Watzal meine Frau, Sie, Mamsell, die Babett, Herr Stutz den Selicour. Punctum! Ich hab' nichts mehr zu sagen.

Erlauben Sie, sagte die Dame, welcher die Rolle der Babett zu Theil wurde und die ich nun immer Babett nennen werde, Sie können noch kein Punctum machen, Sie haben vergessen zu sagen, wer den Hurlebusch spielt, um diesen habe ich mich vorzüglich zu bekümmern, nicht nur, weil er die Hauptrolle, den lustigen Patron spielt, der den Wirrwarr verursacht, sondern weil er meinen Liebhaber vorstellt, und mich am Ende zur Frau bekommt. Ich muß also wissen, wie der Herr aussieht, und wes Geistes Kind er ist.

Hier steht er! versetzte Häßlinger und wies auf mich.

Ich verneigte mich.

Mit dem Aeußern dieses Herrn wäre ich schon einverstanden, sagte Babett, aber ich kenne ihn nicht, habe ihn nie spielen sehen. Mein Herr, werden Sie auch recht lebhaft, recht heiter sein können? Der Hurlebusch ist schwer darzustellen, wenn der Schauspieler, der ihn spielt, keinen Humor, keine Gewandtheit, kein Leben und kein Feuer besitzt; mit der Jugend allein ist's nicht gethan.

Ich werde mein Glück versuchen, antwortete ich. Einer solchen Babett gegenüber werde ich all' meine geringen Fähigkeiten bestens entwickeln. Wenn Ihnen, mein Fräulein, vorläufig die Versicherung genügt, daß ich im Leben nicht zu den Kopfhängern gehöre, für ernste Rollen nicht tauge, und wie Sie, die Ritterstücke nicht ausstehen kann; wenn Ihnen dies genügt, und Sie mir nur ein ganz geringes Zutrauen schenken wollen, so wird mir die Darstellung des Hurlebusch nicht ganz mißlingen. —

In Gottes Namen denn! —

Nach einer Pause sagte Babett:

Wäre es Ihnen unangenehm, mein Herr, wenn wir die Scenen, die wir zusammen haben, sogleich hier auf dem Theater probirten? Es versteht sich, daß wir sie nur lesen — ich wenigstens weis noch kein Wort von dieser Rolle.

Sie wollen sich gewiß überzeugen, ob ich nicht vielleicht ganz talentlos sei? — Sie halten es vielleicht für außerordentlich schwer, Ihnen gegenüber den Liebhaber zu spielen? Ich sage Ihnen, Fräulein, daß dies sehr leicht ist. Ein Greis von achtzig Jahren müßte dies treffen.

Kommen Sie, ich will sehen, ob das, was Sie sagen, wahr ist.

Ich ging mit ihr auf das Theater, das ich nun zum ersten Male sah.

Das Theater gefiel mir sehr. Wenn mir Alles hier so gefällt, dachte ich, wie die Babett und das Theater, so bin ich glücklich.

Ehe wir beginnen, sagte ich — gestatten Sie, daß ich die ersten Scenen schnell überlese.

Dasselbe bedinge auch ich mir, erwiederte Babett.

Häßlinger hatte mir ebenfalls ein Buch gegeben. Ich durchflog meine Aufgabe.

Babett that dasselbe.

Nach ungefähr einer Viertelstunde sagte sie: Ich bin bereit, mein Herr, die Probe zu beginnen.

Ich auch, sagte ich.

Der Zuschauerraum hatte sich mittlerweile mit allen Schauspielern der Häßlinger'schen Bühne gefüllt; auch ein dickes, abscheuliches altes Weib bemerkte ich.

Das ist die Frau Mahm, lispelte mir Babett zu. Wenn Sie dieser gefallen, bekommen Sie zwei Krapfen Spielhonorar.

Ich lachte.

Der Himmel wird mir beistehen, daß ich Ihnen gefalle, versetzte ich.

Wir begannen.

Babett sprach allerliebst.

Sie riß mich hin.

Ich glaube, ich war auch nicht gerade schlecht.

Das Parterre murmelte so allerlei, wie z. B.: Nicht übel! Es wird sich ansehen lassen, u. s. w.

Die Frau Mahm hörte ich ganz laut sagen:

Wer ist denn der junge aufgeschossene Mensch — Seppel!

Seppel oder Joseph hieß der Herr Director.

Bei der Mauth ist er Praktikant.

Schaut's den an! erwiederte die Mahm.

Unsere Scene war zu Ende.

Das Auditorium applaudirte.

Spielt dasselbe noch einmal, sagte Stutz, ich werde Euch souffliren.

Wir spielten die Scene noch einmal; nun war ich schon sicherer und Babett war schon so sicher, daß ich, als ich ihr zu Füßen sinken mußte, gar nicht mehr aufstehen konnte vor Bewunderung.

Prächtig wird's gehen! sagte der Director.

Mir aber rief die Mahm zu:

Sie, Langhaxiger! (Langbeiniger) kommen S' jetzt zu mir ins Parterre.

Ich flog zu ihr.

Ich küßte der „Fleischselcherin," geheimer Weisung wegen, die Hand.

Können Sie heute bei mir speisen? fragte sie.

O Gott! antwortete ich, sollte ich denn auch einer solchen Auszeichnung würdig sein?

Gar keine Auszeichnung, sagte sie, wir haben sonst nichts als ein Lämmernes und einen Fisolensalat. Sagen Sie es auch Ihrer Babett. Sie kann auch mitessen. Aber nur Euch Zwei lade ich ein. Für die andern Komödianten müßte ich ein „Kalbel" abstechen lassen, wenn diese satt werden sollten.

Sie lachte, daß sich der Bauch schüttelte, über ihren Witz.

Euer Gnaden haben so heitere Einfälle, antwortete ich, daß ich Ihnen in Einem fort zuhören könnte. An Ihrer Seite werde ich den heitersten Mittag, den ich noch je erlebte, feiern.

Gengen's (Gehen Sie), Sie Schußpartel! Sie haben aber Recht, gute Einfälle habe ich, das kommt aber daher, weil ich reich bin! – Darüber beim Essen mehr! — Jetzt gehen Sie zur Babett und sagen Sie ihr, daß ich sie zum Essen einladen lasse. Sagen Sie ihr, daß ich auch zu ihrem Papa „Post" schicke, damit sich dieser nicht um seine Tochter kümmert.

Ich wollte ihren Auftrag vollziehen.

Warten Sie noch, Fledernwachel (so viel wie Fliegenwedel), den Stutz können Sie auch in meinem Namen einladen. Ich lasse noch ein par „Anten" abstechen; aber sonst keinen andern Komödianten, hören Sie, „Hudriwudri!" (unübersetzbarer Wiener Ausdruck), denn die Andern fressen wie die Halter!

Ich verfügte mich zu Babett.

Ich theilte ihr den hohen Auftrag mit. Wie soll ich das nehmen, sagte ich: Die Frau „Mahm" nannte mich einen „Langharigen," einen „Schußpartel," einen „Fledernwachel" und einen „Hudriwudri."

Sie haben Ihre Gunst im Sturmschritt erobert.

Werden Sie von der Einladung Gebrauch machen? fragte ich und bangte dabei, daß sie nicht bei der Tafel bleiben würde; allein sie sagte:

Ich bin recht gerne bei der alten Tante. Sie steht zwar, was ihre Bildung betrifft — eigentlich hat sie gar keine — auf der untersten Stufe, aber sie ist eine vortreffliche Frau; sie hat das beste Herz.

Ich werde also die Freude haben, an Ihrer Seite zu speisen? vorausgesetzt, daß ich vor Entzücken essen kann.

Babett schwieg.

Sie haben mir noch nichts über die Probe gesagt — nichts gesagt, ob Sie Hoffnung haben, daß ich den Hurlebusch werde darstellen können.

Sie haben mir ja auch noch nichts gesagt, wie Sie mich gefunden.

Sie sind schon eine vollendete Schauspielerin.

Da fehlt noch viel, sehr viel!

Nichts fehlt, Sie besitzen Alles, was zu einer ausgezeichneten Schauspielerin gehört, eine liebliche Gestalt, ein einschmeichelndes Organ, ein Gesichtchen, Augen —

Ich will zu der Frau Mahm mich begeben, unterbrach sie mich, und ihr sagen, daß ich ihre Einladung mit Dank annehme —

Sie eilte von mir fort.

Ich trat zu Stutz hin, um ihm zu sagen, daß ihn die alte Frau vom Hause ebenfalls zu Tisch einladen lasse.

Er wußte es schon.

Höre Du, sagte er, wir zwei werden in Feindschaft gerathen. Du zischelst der Babett unaufhörlich in die Ohren. Das magst Du, so lange Du Hurlebusch bist, aber jetzt ist Deine Rolle zu Ende — nun brauchst Du nicht mehr den Liebhaber zu spielen; thust Du's dennoch, so sieh Dich vor. Ich würde in solchen Sachen keinen Spaß verstehen.

So? sagte ich kleinlaut, hast Du — Du — Absichten auf dieses Mädchen? — Sie ist ja noch ein völliges Kind.

Sie ist in ein par Monaten sechzehn Jahre alt.

Und Du bist fünf und zwanzig!

Das ist gerade recht.

Im Ernst? Bist Du entschlossen, sie zu heiraten?

Heiraten? ich heiraten? Nie — und wenn ich noch dreißig Jahre lebe, so heirate ich nicht.

Nun also —

Stutz lachte.

Nein, nein! sagte er. Beruhige Dich nur! Ich schätze die Babett als ein braves, eben so schönes, gebildetes, als sehr talentvolles Mädchen, aber ich denke nicht an sie, sie denkt auch nicht an mich; ich wollte Dir nur ein wenig näher treten, um zu sehen, ob Du schon verliebt bist in sie. Ich merke dergleichen. Es ist jetzt schon wieder gut. Vielleicht wird die Babett Dich nun bestimmen, daß Du Schauspieler wirst; Sie ist bereits engagirt. Sie —

Sie ist engagirt? Wo denn? Doch nicht etwa auch in Linz?

Nein, in Wien.

Bei welchem Theater?

Das ist noch ein Geheimniß!

Die Tante ließ wissen, daß die Suppe auf dem Tische stehe.

Stutz und ich gehorchten dem Rufe.

Ich wurde zwischen die Tante und Babett placirt. Was wollte ich mehr!

Von dieser Mahlzeit ist nicht viel zu erzählen. Ich befand mich nicht gut gestimmt. Die Tante wollte, daß man sich nur mit ihr unterhalten, daß man nur sie immer loben und Alles, was sie sagte, bewundern solle, dann sprach sie immer von ihrem vielen

Gelde — und daß ihr Neffe Joseph Häßlinger sie einstens beerben werde, Notabene, sagte sie, wenn ich mich nicht mehr verheiraten sollte, wofür ich aber nicht gutstehen kann.

Hierauf wendete sie sich an Stutz.

Apropos, sagte zu ihm, werden denn Sie als Junggeselle sterben wollen?

Ja, sagte er, ich bin fest entschlossen. Ich liebe die Witwen, ich liebe die Jungfrauen, aber ich liebe die Weiber nicht, würde daher mich in eine trostlose Lage versetzen, wenn ich ein Weib nähme. So ist's besser. Allein geht man herrlich durch die Welt. Mit Weib und etwa gar mit Kindern gleicht man einem Reisenden, den sein schweres Gepäcke hindert, ordentlich fortzukommen.

Abscheuliche Grundsätze! meinte die Tante, wenn Ihr Herr Vater auch so gedacht hätte!

Der hat gewiß so gedacht, erwiederte Stutz, aber nur zu spät hat er so gedacht. Er hat über das Ehestandsjoch erst die rechte Ansicht erhalten, als er schon bis über die Ohren darin steckte. Abschütteln konnte er es nicht, da half ihm der Tod aus der Klemme. Ich war damals so alt wie mein Freund Adolf jetzt ist. Clemens, sagte mein Vater zu mir, versprich mir, daß Du nie heiratest; ich gelobte es feierlich und ich kann sagen, mein Vater starb mit leichtem Herzen.

War er denn unglücklich verheiratet? fragte die Tante.

Unglücklich? Gott bewahre! Meine Mutter war die beste, herzlichste, innigste Gattin, aber sie besaß schon nach einem Jahre keinen Mann mehr. Mein Vater war Cabinets-Courier bei der geheimen Staatskanzlei; da wußte er es denn so zu machen, daß er immer nur auf wenige Stunden nach Wien kam. Das ganze Jahr saß er im Postkalesch. Bald ging er nach Madrid, gleich hierauf nach Petersburg, bald ging er nach Paris, bald darauf nach Konstantinopel, dann kam eine Tour nach Rom aus, von Rom nach Warschau, von Warschau nach München, von München nach Neapel, so ging's das ganze Jahr fort. Wenn meine Mutter von meinem Vater nicht ein sehr getreues Porträt besessen, hätte sie nicht mehr gewußt, wie er aussieht. Ihr Mann hätte ihr begegnen können, sie würde ihn nicht wieder erkannt haben. Endlich als er gar zu viele Schlagbäume passirt hatte, schob auch Freund Hain den letzten vor und mein Vater mußte die Abschiedsreise antreten, um nie mehr wieder zu kommen.

Da ist er gestorben? fragte die Tante.

Ja, da starb er.

Und wie heißt der Freund, der dem Seligen den letzten Schlagbaum vorgeschoben hat?

Freund Hain!

Das muß ein sauberer Freund gewesen sein; diesen schlechten Kerl möcht' ich kennen!

O verlangen Sie sich's nicht, seine Bekanntschaft zu machen.

Warum nicht? Ich thue ihm alle Grobheiten an. Wenn ich Einen kennen lerne, der sich für einen Freund ausgibt, und unter dieser Maske dem, welchem er Freundschaft vorlügt, das Leben verbittert oder verkürzt, so nenne ich ihn einen schlechten Kerl und wenn er noch so angesehen wäre.

O Freund Hain ist ja der Tod selbst. Freund Hain wird der Tod genannt.

Das versteh' ich nicht!

Es ist eine Redensart, welche die sächsischen Dichter erfunden haben, berichtigte der Director seine Tante. In Sachsen heißt man den Tod Freund Hain, in Oesterreich Meister Hammerl.

O weh! sagte die Tante. Meinethalben möge der Freund Hain den Meister Hammerl und der Meister Hammerl den Freund Hain holen, dann würden weder in Sachsen noch in Oesterreich die Menschen sterben. Ich aber will leben, ich will lang leben! Ich hab's Geld dazu! Wer stoßt mit mir an? — Ich soll leben! Tausend Jahre lang leben! Und mein Seppel daneben und Alle, die am Tische hier sitzen, sollen leben, nicht so lange wie ich, denn ich hab's Geld dazu, aber so lange sollen alle leben, als sie's freut!

Stoßen Sie an, Fräulein Babett! Sie sollen auch recht alt werden, aber ehe Sie noch alt werden, sollen Sie einen braven Mann bekommen, aber keinen, der immer auf Reisen ist, sondern der hübsch zu Hause bleibt. Das merken Sie sich, Fräulein Babett, daß nur derjenige Mann sein Weib glücklich macht, der sich nicht auf fünf Minuten von ihr entfernt. Bei meinem Manne war es zwar umgekehrt, der hat mich erst glücklich gemacht, als er sich auf ewig von mir entfernte!

Es wurde noch viel über diesen Gegenstand gesprochen; die Tante schien sich gerne über den Ehestand und eheliche Verhältnisse auszulassen. Daß sie recht gerne noch einen Mann nehmen würde, sprach sie unverhohlen aus. Aber nur keinen alten! setzte sie bei. Es

sind die alten Weiber oft unausstehlich, aber die alten Männer sind besonders zuwider.

Plötzlich wendete sie sich an mich:

Nun wie ist es denn mit Ihnen, Sie junge „Heugeigen“ (ein großgewachsener junger, aber magerer Mensch), denken Sie auch wie der Herr von Stutz, der nie heiraten will? Wenn dies der Fall ist, so bekommen Sie in Ihrem ganzen Leben kein gutes Gesicht mehr von mir!

O meine gnädige Frau, antwortete ich — ich kann es nicht erwarten, bis ich eine Frau bekomme.

Wenn Sie aber erst heiraten wollen, wenn Sie von Ihrem Praktikantenstand erlöst sind, so werden Sie in siebzig Jahren auch noch ledig sein. Ein Praktikant und je eher je lieber heiraten wollen; es ist schauderhaft! Ich an Ihrer Stelle dächte zwar auch daran — an eine gute Sache kann man nicht früh genug denken, — aber dann würde ich mein Netz gegen eine Frau auswerfen, die mir ersparte auf eine Anstellung zu denken; wenn es auch eine Frau wäre, die um mehrere Jahre älter ist als ich — die Frauen sind den Männern gegenüber immer jung — und hätte eine solche Frau Geld — Notabene eine reiche Witwe müßte sie sein — so besitzt sie ohnehin die ewige Jugend.

Ich merkte, wohin die Fünfundsechzigjährige zielte, denn fünf und sechzig Jahre war sie gewiß, wenn sie nicht siebzig zählte; ich erwiederte also: Ich will wenigstens zwanzig Jahre alt werden, bis ich ernstlich an's Heiraten denke. —

Sie haben aber so eben gesagt, je eher desto lieber? —

Ja, wenn ich ein Mädchen fände, das ich recht heiß und innig liebte und das mich wieder liebte —

Lassen Sie mich mit den Mädeln aus, die verstehen den Teufel von der Liebe.

Und nur ein Mädchen würde ich zur Frau nehmen.

Und von was denn leben, wann man fragen darf? Auch von dem Gelde, das dieses Mädchen besitzt? In ganz Europa gibt's keinen reichen Vater, der seine Tochter einem Praktikanten gibt; vorausgesetzt, daß dieser nicht selber Geld hätte, aber wer Geld hat, prakticirt nicht!

Nicht? fragte ich. Glauben Sie vielleicht, daß man nur von der Schulbank aufstehen darf, und sogleich Hofrath wird?

Nun ja, das weis ich wohl! Wenn man aber prakticirt, muß man wenigstens Unterstützung vom Hause haben. Haben Sie diese? Haben Sie reiche Eltern?

Reich, was man reich nennt, sind sie nicht, aber wohlhabend.

Und diese Eltern würden Ihnen auch so viel Geld geben, daß Sie als Praktikant eine Frau ernähren könnten?

Dies würde ich meinen Eltern gar nicht zumuthen. Ich würde nicht Praktikant bleiben.

So? Nu natürlich! Ihnen würden sie augenblicklich eine Anstellung von tausend Gulden entgegen tragen, blos um das Glück zu genießen, einen verheirateten Beamten mehr zu besitzen.

Ich würde nicht Beamter werden wollen.

Nicht? was denn?

Ich würde Schauspieler werden. —

Was nicht noch! Sie mit Ihrem „Gestell!" Sie können ja noch nicht gehen und stehen auf dem Theater. Ich habe Sie nur in einer Scene gesehen und sogleich meine Krämpfe bekommen.

Ei, so arg ist es nicht, sagte Babett, da muß ich mich um diesen Herrn annehmen. Ich war überrascht —

Ich auch! — Genug! Wir haben nichts mehr zu reden. — Ich wünsche wohl gespeist zu haben. —

Sie stand vom Tische auf und ging.

Tausend Sapperment! rief Herr Häßlinger, diese Geschichte ist mir unangenehm. — Jetzt kann ich den „Wirrwarr" nicht geben. — Sie haben die Frau Mahm bös' g'macht. Wenn Sie den Hurlebusch jetzt spielen wollten, würde sie das Theater nicht besuchen.

Du warst ungeschickt, sagte Stutz zu mir. Du hast ihr geradezu gesagt, daß Du ein Mädchen, einer Witwe vorziehen würdest. Ich habe Dir doch wissen lassen, wie Du Dich gegen die Tante unseres Directors zu benehmen hast. Jetzt geh' und mache sie wieder gut.

Ja, gehen Sie zu ihr, rieth der Director. Bitten Sie sie, daß Sie mit Ihnen Nachsicht haben möchte; erklären Sie ihr, daß Sie sie für die größte Kennerin halten. —

Das würde jetzt nichts helfen, meinte Babett. Sie ist noch zu aufgeregt; aber nach einigen Stunden will ich mit ihr sprechen und sie bitten, Sie möchte — da Sie Schauspieler werden wollen, Ihre Carriere nicht dadurch hindern, daß sie Ihnen den Muth benimmt, sich unter ihren Augen auszubilden.

Ich will vorläufig zu der Mahm, bemerkte Herr Joseph; ich will sagen, Sie wären ganz zerknirscht.

Er ging.

Nein, sagte ich, das geht zu weit. Von dem Urtheile und der Laune eines so gemeinen Weibes soll ich abhängen? Nein, Fräulein, sagte ich zu Babett, Sie sollen sich nicht wegwerfen und dieser albernen Person gute Worte geben. Lieber will ich von diesem Theater nichts wissen; so schwer es mich ankommt, einer Gesellschaft nicht angehören zu sollen, bei welcher ich einen so trefflichen Freund und, wie ich mit dem innigsten Danke anerkenne, eine so herzliche Freundin gefunden; ich will lieber der Freude und der Ehre entsagen — und — sogleich dieses Haus verlassen. Entschuldige mich bei Herrn Häßlinger, Freund Stutz, und vergeben Sie mir, Fräulein, daß ich mich nicht einmal durch Sie hier zurückgehalten fühle — das einfältige Weib soll es erfahren, daß ich es verachte!

Ich ergriff meinen Hut und stürzte zur Thür hinaus.

Stutz eilte mir nach.

Recht hast Du, sagte er, daß Du fortgehst. Aber ich bitte Dich, lerne indeß Deine Rolle, Du wirst sie doch hier spielen.

Ich stürmte fort.

Ich überspringe hier wieder eine Menge Nebensachen, und erzähle nur mit wenig Worten, daß ich wirklich an dem festgesetzten Tage den Hurlebusch spielte und sehr gefiel. Die alte Tante machte sich selbst Vorwürfe über ihr heftiges, unartiges Benehmen und sendete ihren Neffen zu mir ins Amt, mich zu beschwichtigen, und was bei mir den Ausschlag gab: Babett ließ mich durch Stutz ersuchen, ich möchte ihr zu Liebe den Hurlebusch spielen und den unangenehmen Auftritt vergessen.

Babett wünscht es? erwiederte ich, ich komme, ich spiele.

Ich lernte meine Rolle Tag und Nacht und, wie gesagt, es gelang mir zu reussiren. Ich wurde lebhaft applaudirt, ich wurde einige Male vorgerufen, aber dies ließ mich gleichgiltig. Babett sagte mir, daß sie mit meiner Leistung sehr zufrieden sei; ich war entzückt hierüber, denn sie war mir nun Alles, ich konnte nun nichts auf der Welt als sie. Sie bemerkte es wohl, daß ich sie liebte, aber ich sagte es ihr nicht. So geschah es denn auch, daß ich nie von ihr erfuhr, wie sie für mich gesinnt sei. Wenn man jung ist, ist man

oft so blöde, besonders Mädchen und Frauen gegenüber, deren Geist und Bildung nicht gewöhnlich ist.

Eines Abends hätten im Häßlinger'schen Privattheater „die Adelritter," eines der allerschlechtesten Ritterstücke unter den zahllosen, welche in den „Neunziger-Jahren" geschrieben wurden, gegeben werden sollen.

Herrn Häßlinger zu gefallen hatte ich den jungen Ritter darin übernommen, der für das Burgfräulein, welches Babett darstellte, Blut und Leben einsetzt und um sie ringt und kämpft wie ein Wahnsinniger.

Die Ritter und Knappen prangten bereits im altdeutschen Costume. Ich hatte mir das glänzendste Costume aus der Hoftheater-Garderobe verschafft. Für den ersten Act hatte ich mich in ein so flitterreiches Costume geworfen, daß mir vom Wamms, vom Mantel und den Puffen-Hosen bei jeder Bewegung eine Handvoll „Flinserln" wegsprangen; auf meinem Barret schaukelte sich ein halbes Dutzend prachtvoller weißer Federn und ein Schwert trug ich an der Seite, das der Hofschauspieler Lange, der erste „Ritterspieler" in allen deutschen Gauen, als „Hugo von der Asseburg" getragen hatte. Schon meines Anzugs wegen hätte ich wenigstens zwölf Mal gerufen werden müssen. Noch glänzender war mein Harnisch von Eisenblech. Er wurde für den Hofschauspieler Klingemann angefertigt. Der Helm war ein Meisterstück der Spenglerkunst; endlich hatte ich den Schild, welchen Koberwein sich für das Ritterlustspiel „Liebhaber und Nebenbuhler" bestellt hatte; lauter Kleinodien aus der Hoftheater-Garderobe; allein ich erhielt sie doch vom Garderobe-Schneider. Vergebens betheuerte dieser, er dürfe bei Dienstverlust nicht einmal einen Ritterhandschuh ausborgen; ich erhielt doch, was ich wünschte; ich bestürmte den Garderobier nicht einmal mit Bitten und Gelöbnissen, daß an dem, was ich mir ausgewählt, nicht das Geringste beschädigt würde; ich producirte ihm blos einen fünf Gulden Bankozettel, und dieses war beredter als alle Zungen der Welt. Für fünf Gulden wanderten die besten und kostbarsten Stücke der vornehmen Burgtheater-Garderobe hinaus auf den Rennweg, in das ordinäre Wirthshaus zum „weißen Ochsen."

Als ich so als Ritter in aller Pracht und Herrlichkeit mich anstaunen ließ und mir selbst Babett über meinen brillanten Anzug einige Artigkeiten sagte, die Musik des Orchesters schon zu Ende ging, und der Regisseur seine Stimme erhob und rief:

„An Ihre Plätze, meine Herren und Damen, ich lasse die Courtine augenblicklich aufziehen,“ — kam ein Herr in Uniform auf das Theater und rief dem Regisseur Herrn Stutz zu:

„Sie werden nicht aufziehen lassen! Die Komödienspielerei hat ein Ende. Es darf hier keine Vorstellung mehr stattfinden!“

Wir erstarrten alle vor Schreck.

Stutz winkte den Theatermeister herbei.

„Hannsjörg, ruf Er den Director!“

Ei was, den Director! gab der Herr in Uniform, welcher ein Polizeicommissär war, zurück, was den Director! ruft den Wirth Häßlinger — augenblicklich soll er kommen!

Er kommt erst im zweiten Act, erwiederte der Theatermeister. Wenn er auftritt, stellt es eine felsige Gegend vor; hier aber ist ein Prunksaal.

Dummrian! versetzte der Commissär. Hier wird weder ein erster noch ein zweiter Act weiter aufgeführt. Gemäß hoher Regierungsverordnung hebe ich dieses Privattheater auf; da keines bestehen darf, das ohne Zustimmung der Behörden errichtet wurde.

Der Director hatte bereits die Hiobspost vernommen. Er kam athemlos herbei. In der Hast hatte er seinen Koller verkehrt angezogen, und einen Helm auf dem Haupte und ein Barret in der Hand. Er mußte gerade seine Rolle recapitulirt haben, denn er erschien mit den Worten:

„Ein Ueberfall in meiner Veste? Ha! reicht mir mein flammendes Schwert, damit ich den Feind von den Zinnen der Eulenburg wegfege, als hätte den Strolch der Sturmwind erfaßt!“

Moderiren Sie sich! lispelte der Regisseur dem Director in's Ohr. Ein Polizeicommissär ist hier.

Wie kommt die Polizei in ein Ritterstück? Wir befinden uns heute im fünfzehnten Jahrhundert, da gab es wohl ein Vehmgericht, aber keine Polizei!

Der Commissär lachte.

So sehen Sie mich denn für einen Abgesandten des heimlichen Gerichtes an, der Sie auf morgen um neun Uhr Vormittags vorladet, Red' und Antwort zu geben über unerlaubten Spuk und verbotene Kurzweil, welche auf Ihrer Burg seit geraumer Zeit getrieben werden ohne Fug und Recht.

Der Director erfuhr nun jetzt erst, um was es sich handle.

Ich bitte tausend Mal um Verzeihung, sagte er, daß ich ganz im Irrthume war. So viel ich jetzt entnehme, hätte ich um eine Erlaubniß ansuchen sollen, in meinem Hause, zu meinem Privatvergnügen theatralische Vorstellungen geben zu dürfen; allein, im Holzhofe ist ein Haustheater, auf der Wieden sind drei, in der Roßau ist eines, in der inneren Stadt befinden sich vielleicht ein Dutzend —

Sie sind alle aufgehoben worden. Eine Verordnung, schon im Jahre 1798 erlassen, verbietet alle Hauskomödien; sogar das Theater, welches im Palais der Gräfin Breuner existirte, darf keine Vorstellungen mehr geben.

Also spielen wir heute zum letzten Male?

Die vorige Vorstellung war Ihre letzte. Heute spielen Sie gar nicht mehr.

Aber, um Gottes Willen! Es ist schon ein Publikum, aus mehr als zweihundert Köpfen bestehend, versammelt —

Diese zweihundert Köpfe werden begreifen, daß man sich den Gesetzen fügen muß.

Das gesammte Dilettanten-Personal steckt bereits im Ritter-Costume —

Das Ritter-Costume kann so gut abgelegt werden als ein anderes —

Die Damen und Herren sind schon geschminkt —

Sie haben einen Brunnen im Hause; eine Handvoll Wasser genügt, selbst einen Theatermohren weiß zu waschen.

Erlauben Sie wenigstens, daß ich die Courtine aufziehen lasse, an das Publikum eine Rede halte und die Ursache andeute, weshalb heute keine Vorstellung stattfindet. —

Vom Theater herab gestatte ich keine Anrede. Senden Sie Jemand in gewöhnlichen Kleidern ins Parterre, schützen Sie eingetretene Hindernisse vor.

Ja wohl Hindernisse! seufzte der Director.

Aber das muß sogleich geschehen, denn ich werde diesen Saal, sobald die Dilettanten das Theater und Ihre Gäste den Zuschauerraum verlassen haben, zusperren, bis über Ihre unbefugte Handlung entschieden wird.

Das ist entsetzlich! rief der Director. Wie werde ich dieses Unglück meiner Frau Mahm beibringen? Hannsjörg! rief er seinem Theatermeister, ruf mir meine Frau Mahm in die Garderobe, sag ihr aber vorher kein Wort; trifft sie, nachdem sie durch mich die

Schreckensnachricht empfangen, der Schlag, so stirbt sie doch wenigstens in meinen Armen.

Zu seinen Schauspielern sagte der Director:

Sie haben gehört, welch' ein Jammer mich und Sie betroffen. Kleiden Sie sich um, entschminken Sie sich; wenn Sie dies gethan, versammeln Sie sich drüben im Wirthshause, laben Sie sich dort und laben Sie mich auch, wenn ich noch in eine nachträgliche Ohnmacht fallen sollte.

Er ging.

Die Gesellschaft folgte ihm.

Die Desperation war allgemein.

So war denn auch dieses Privattheater nicht mehr, und keines bestand weiter in Wien. Ich bedauerte weniger diesen Unfall, als daß ich nun Babetten nicht mehr sehen, mit ihr nicht mehr sprechen sollte. Die Hauskomödie hätte mir hiezu so häufig Anlaß gegeben; ich sagte ihr dies. Sie nahm recht herzlich Abschied von mir; sie erwähnte aber mit keinem Worte, daß ich etwa ihrem Papa einen Besuch machen dürfe. Sie gab mir nur zu verstehen, daß bald eine Gelegenheit kommen würde, bei welcher ich sie recht oft sehen könne, sie meinte, wenn sie auf dem privilegirten Theater spielen werde, wo sie engagirt sei. — Das wußte ich ohnehin, daß ich dorthin kommen könne; dazu brauchte ich keine Zustimmung; dazu gehört nichts, als daß man sich einen Sperrsitz recht nahe am Orchester verschafft und sitzt man auf diesem, so sieht man der Geliebten mit bewaffnetem und unbewaffnetem Auge ins Angesicht, so lange sie auf der Bühne verweilt, auch bis hinter die Coulissen kann man sie mit einem Perspectiv verfolgen.

Der Tag, an welchem Babett zum ersten Male öffentlich auftrat, erschien. Mir klopfte das Herz vielleicht mehr als ihr bei diesem ihrem Debut. Ich holte mir meinen Sperrsitz so zeitlich als möglich. Der Sperrsitz Nr. 16 wurde mir zu Theil. Eine gute Vorbedeutung, dachte ich: Babett ist 16 Jahre alt und ich werde auf Nr. 16 sitzen. — Als ich ins Theater kam, war schon die gesammte Häslinger'sche Bande versammelt. Diese gemeinen Leute hatten sich in das zweite Parterre postirt. Acht und vierzig Kreuzer war ihnen für einen Sperrsitz zu viel! Acht und vierzig Mal acht und vierzig Kreuzer wären nicht zu viel gewesen, um Babett zu sehen, ihr entgegen zu applaudiren, ihr Muth zu machen und sie am Schlusse herauszurufen. Sie etwa mit ihrer sanften Stimme einige Dan-

kenworte sprechen zu hören, das wäre gar nicht zu bezahlen gewesen.

Als ich diese Plebejer drei Mann hoch auf den ersten Bänken im zweiten Parterre sitzen sah, wollte ich schon ganz vornehm an ihnen vorüber gehen; ich verweilte jedoch einige Augenblicke. Ich muß sie doch fragen, ob sie recht tüchtig applaudiren werden, dachte ich.

Ich näherte mich dem Director, der ganz vorne saß.

Wir sind alle hier, sagte er. Ich höre, die gute Babett hat ein wenig Angst —

Die muß man ihr nehmen, erwiederte ich und ihr zeigen, daß ihre Freunde hier sind —

Das wäre recht gut, aber wir können nicht applaudiren. Man kennt uns. Man weiß, daß Babett auf meinem Theater sich zur Künstlerin ausgebildet hat; man wird uns für parteiisch halten und sagen, das war keine Kunst, daß sie ihren ehemaligen Collegen gefiel.

Das große Publikum Wiens kennt die Dilettanten vom Rennweg? fragte ich. Bilden Sie sich doch solche Dinge nicht ein! Wen hatten Sie denn eingeladen in Ihr Haustheater? Die Frau Mahm und der Frau Mahm ihre Mahm, den Herrn Vetter, dann ein par Handschuhmacher mit Frau und Töchter, einen Herrn Zinngießer, den Herrn Selcher von der „Schutzen," den Herrn Haarpudermacher aus der Marokkanergasse u. s. w., Leute, die in ihrem Leben in keinem Theater waren und in ihrem Leben, Notabene, wenn sie den Eintritt bezahlen sollen, in kein Theater kommen werden. Und Sie und Ihre Dilettanten sollte das Wiener Publikum kennen? Oh! denken Sie doch nicht an solche Dinge und seien Sie heute selbst ein Publikum, ein wohlwollendes, freundliches Publikum, welches die talentvolle Babett wenigstens nach jedem Acte hervorruft.

Sie haben leicht reden, entgegnete Häßlinger. Sie kommen oft ins Theater, Sie sehen alle neuen Stücke; aber wir kommen oft ein ganzes Jahr nicht dahin. Auch kennen wir das heutige Stück nicht.

Muß man ein Stück erst vorher auswendig lernen, um zu wissen, in welcher Scene, nach welcher Rede ein Schauspieler zu applaudiren ist? Ich will Ihnen die Geschichte erleichtern. Ich sitze dort auf der ersten Bank, auf dem Sperrsitze links — sehen Sie nach mir hin. Wenn ich applaudire, so applaudiren Sie auch und sagen Sie es allen Ihren Freunden.

Ich lasse es auch meiner Frau Mahm wissen. Sie, die „Apothekerin“ und die „Kranzelbinderin“ haben sich eine Loge genommen, die Loge Nr. 7. Sehen Sie nur die Weiber, sie sehen in einem fort auf und herunter.

Das ist brav! sagte ich. Die Kranzelbinderin kann der Babett sogleich einen Kranz werfen.

Ich werde den drei Frauen ebenfalls wissen lassen, daß sie auf Sie zu sehen haben und wenn Sie, Herr Bäuerle, applaudiren, daß sie auch tüchtig dreinschlagen; oh meine Frau Mahm, die kann es und genirt sich vor dem Teufel nicht!

Ich auch nicht.

Wo ist denn Stutz?

Er ist leider etwas unwohl. — Aber er hat einige zwanzig Collegen aus unserem Amt hereingesendet — da werden Sie hören, wie man mit Verstand applaudiren und Bravo rufen muß —

Das wüßte ich auch. Spielte die Babett nur in einem Ritterstück; aber in einem so faden Conversationsstück —

Gerade das macht ihr Ehre!

Ich begab mich auf meinen Sperrsitz.

Die Vorstellung begann.

Das Herzklopfen stellte sich wieder bei mir ein.

Schon in der vierten Scene trat Babett auf.

Allgemeiner Applaus rauschte ihr entgegen.

Ach wie schön war sie!

So einfach und doch so reizend.

Sie war noch zehn Mal schöner als früher.

Ein alter Herr, auf sein Geld stolz, in dem Wahne lebend, Geld ersetze Jugend und Liebenswürdigkeit, erschien in der Scene mit Babett. Er machte ihr einen Liebesantrag; er wurde nach Gebühr zurückgewiesen. — Der alte Herr erschien zudringlich, dies empörte. Nun kam eine lange Rede voll Empfindung, voll Wärme und Gefühl. Der alte Herr stand beschämt da. Babett entließ ihn voll Indignation. Babett wurde rauschend applaudirt, und gleich nach dieser ersten Scene gerufen. Sie hatte es gewonnen. Die Unbefangensten priesen ihr schönes Talent. Sie hätte jetzt ihrer Freunde nicht mehr bedurft, denn das ganze Publikum war ihr Freund. Jetzt hätten ungeschickte Freunde nur Etwas verderben können. Ich begab mich nun wieder zu Häßlinger und den Seinen und bat, nur jetzt nichts zu übertreiben, kein unzeitiges Bravo zu rufen.

Der zweite Act begann sehr bald.

Ich befand mich schon wieder auf meinem Platze.

Ich werde nicht Scene für Scene schildern und das durchaus vortreffliche Spiel der jungen hoffnungsvollen Künstlerin detailliren. Sie gefiel in jedem Acte mehr; der Beifall steigerte sich bis nach dem Schlusse des Stückes, nach welchem Babett noch zwei Mal gerufen wurde.

Ich vermochte mich nicht mehr zurückzuhalten. Ich eilte aufs Theater, trotz des Verbotes, daß kein Fremder „das Podium betreten dürfe." — Ich gratulirte Babetten herzlich. Dankbar drückte sie mir die Hand.

„O ich habe Sie schon gesehen," sagte sie. „Es hat mich sehr erfreut, daß Hurlebusch seine Babette nicht vergessen hat!"

Seine Babett! sagte sie, wiederholte ich für mich. O Gott! o Gott! wie glücklich, wie selig bin ich!

Eine ehrwürdige Person näherte sich der, durch die Anerkennung eines intelligenten Publikums Ausgezeichneten.

Die ehrwürdige Person umarmte Babett.

Du verschönerst und erhebst die wenigen Tage, welche Gott mir noch schenken wird!

Papa, dies ist der Herr, von dem ich Ihnen erzählte, Herr Bäuerle, der mir so gut ist.

Freut mich herzlich, Sie kennen zu lernen —

Der Theaterdiener meldete:

Der Wagen ist da!

„Sie entschuldigen," sagte der Papa zu mir. „Auf diesem Theater zieht es heftig. Ich müßte fürchten, daß meine Tochter sich hier verkühlen könnte. Adieu, mein Herr, vielen Dank für die Theilnahme an meiner Tochter!"

Gute Nacht, Hurlebusch! Auf Wiedersehen!

Der Theaterdiener brachte Babetten einen Mantel, den er ihr um die Schultern hing.

Der Papa nahm seine Tochter an den Arm.

Babett sah sich noch einmal nach mir um.

Unter mir wankte der Boden. Ich glaubte auf einer Versenkung zu stehen.

Wenn nur keine Väter erfunden worden wären! dachte ich mir. Da bedankt er sich bei mir und sagt kein Wort, daß ich ihn

besuchen solle. Armer Hurlebusch, deine Babett wird wohl nie die Deine sein!

Wie ich nach Hause kam, weis ich nicht.

Wenn ich Babett nur ein einziges Mal allein sprechen könnte, sagte ich zu mir, nur ein einziges Mal! Jetzt — jetzt! da sie sich meine Babett nannte! Ich würde nun den Muth haben, ihr eine Liebeserklärung zu machen, wie sie noch keine, weder im Cramer, noch im Spieß, noch im Lafontaine gelesen! — Ohne eine Liebeserklärung kann ich ja gar nicht mehr leben! Ich muß, ich muß ihr sagen, daß ich sie liebe, anbete, daß ich nur lebe, sterbe für sie, und das will ich gleich morgen mit dem Frühesten. Ich gratulire ihr nun noch einmal in ihrem Hause. Ich weis ja wo sie wohnt, ach ich bin ja schon hundert Mal an ihrem Fenster vorüber gegangen; sie hat mich auch oft bemerkt. — Kann ich um ihr Haus gehen, so kann ich auch in ihr Haus gehen! — Besaß ich heute Muth genug, zu ihr auf's Theater zu eilen, so werde ich auch Muth genug besitzen, zu ihr in's Zimmer zu treten. Aber ihr Vater! Ich weiß nicht, der alte Herr war wohl recht artig, auch sogar freundlich, aber herzlich war er nicht. Babett sagte ihm doch von mir: das ist der Herr, der mir so gut ist; da hätte er wohl erwiedern können: „dann bin ich Ihnen, lieber Herr, auch gut!" Aber dergleichen brachte er nicht über seine Lippen. Daß doch die Väter ganz andere Menschen sind, als die Kinder! Ich glaubte bisher, nur in den Romanen fände man so widerspenstige, frostige, sonderbare Väter, o sie sind im wirklichen Leben auch nicht anders!

Am andern Tage ging ich schon um acht Uhr an Babettens Fenstern vorüber.

Die Vorhänge waren geschlossen.

Ach du mein Himmel! rief ich so laut, daß eine in der Nähe befindliche Frau besorgt mich fragte, ob mir etwas Unangenehmes begegnet sei.

Warum? entgegnete ich, weil ich: ach! du mein Himmel, gerufen habe? Den Himmel ruf' ich immer an, in Freud' und Leid; nichts thue ich, ohne des Himmels zu gedenken!

Das ist schön von Ihnen! versetzte die Frau. Sie war eine Bäckermeisterin und stand unter ihrer Ladenthüre. Ich meinte, Sie hätten aus Verzweiflung den Himmel angerufen, weil Sie da drüben,

im ersten Stocke eine gewisse Person nicht am Fenster bemerkt, welcher zu Liebe Sie schon so oft vorüber gegangen sind!

Sie haben dies bemerkt?

O Gott! mir entgeht nichts! am allerwenigsten ein verliebter Mensch. Die Verliebten zu beobachten, ja, zu studiren, gehört zu meinen Passionen. Sie haben Recht. Das Geschöpf da drüben ist eine wahre Perle. Schön, züchtig, bescheiden und gut. Ich könnte mich selbst in sie verlieben, wäre ich ein Mann. Seit gestern gilt sie noch einmal so viel bei mir.

Seit gestern? Warum denn seit gestern?

Nu, ich hab' sie ja spielen sehen. Glauben Sie, ich hätte zu Hause bleiben können, wenn dieser mein Liebling spielt? Dabei mußt' ich sein! Und wie sie so viel Beifall gefunden hat, da war mir dies so lieb, als wenn sie meine leibliche Tochter wäre. — Die hat viel ausgestanden, bis ihr Vater eingewilligt hat, daß sie Schauspielerin werden durfte. Auf den Knieen hat sie den Alten oft beschworen, ihr diesen Stand wählen zu lassen; geweint hat sie, die Hände gerungen; ihr Onkel, ihre Tante, noch eine Menge anderer Verwandten haben dem Griesgram zugesetzt — Nein hat er immer nur gesagt, als wenn er sonst kein anderes Wort auf der Zunge gehabt hätte, als Nein und ewig Nein. Endlich hat er nachgegeben, und daß er es nicht zu bereuen hatte, davon hat er sich gestern überzeugt.

Sagen Sie mir, liebe Frau, ist denn der alte Herr da drüben gar so böse oder halsstarrig — oder —

Nicht bös und nicht halsstarrig. Er ist der beste Vater seiner beiden Kinder. Er hat noch eine Tochter.

Ich weiß es —

Aber er will halt keines seiner Mädeln aus den Augen lassen.

Er will vielleicht gar nicht erlauben, daß sie heiraten, so lange er lebt?

Ja, möchten denn Sie vielleicht die jüngere heiraten?

Ich hätte keinen herrlicheren Wunsch.

Nun da sag' ich Ihnen gleich, Sie kriegen's nicht!

Nicht? Warum?

Ich würde Ihnen auch meine Tochter nicht zur Frau geben!

Erschein' ich Ihnen widerlich?

Widerlich? im Gegentheil! Sie sind aber — vergeben Sie mir die Bemerkung — noch gar so jung! Sie können höchstens ein

Student sein? Ich hab' auch einen Sohn, der Student ist, im dritten Jahre „Jus." Sie werden halt im zweiten sein.

Ich bin kein Student mehr.

Nicht? Sind Sie schon angestellt! Oder sind Sie vielleicht ein bildender Künstler?

Ich bin angestellt!

O mein Gott! So jung und schon angestellt?

In einem Amt oder bei einem Großhändler? In einer Kanzlei oder in einem Comptoir?

Fragen Sie mich nicht so viel! Da sehen Sie! die Vorhänge werden bei Babett zurückgezogen.

Ja, das ist der Alte, der den Tag ins Haus läßt —

Glauben Sie, daß Babett noch nicht auf ist?

O ja!

Sie kommt aber nicht ans Fenster.

Da ist sie schon!

Ich zog meinen Hut.

Babett verschwand wieder.

Sie hat mich nicht gesehen.

Glauben Sie das nicht.

Sie dankte mir nicht.

Danken wird Sie Ihnen, wenn der Alte im Zimmer ist!

Wenn Sie nur noch ein Mal ans Fenster käme —

Was hätten Sie davon?

Dann ging' ich zu ihr hinauf.

O Gott! thun Sie das nicht!

Ich kenne ja den Vater schon. Gestern sprach ich ihn.

Und er hat gesagt, daß Sie ihn besuchen sollen?

Dies nicht.

Dann bleiben Sie da! Ich bitte Sie, gehen Sie zu diesem Leopard nicht hinauf.

In diesem Augenblicke erschien eine alte Person unter dem Hausthor vis-à-vis.

Sie winkte mir.

Bemerken Sie nicht? Ueber die Straße sollen Sie gehen; die Magd von drüben scheint Ihnen Etwas mittheilen zu wollen.

Ich fliege!

Wenn Sie nur später die Flügel nicht hängen lassen!

In einem Nu war ich bei Babettens Magd.

Sie sind doch der Herr, welcher den Hurlebusch gespielt hat?

Der bin ich.

Mein Fräulein läßt Ihnen recht herzlich einen guten Morgen wünschen, und läßt Ihnen sagen, daß wenn sie bei Ihnen nur ein wenig Etwas gelten sollte, so möchten Sie um des Himmels willen sich hier nicht mehr aufhalten und auch nie mehr vorüber gehen —

Wie? rief ich entsetzt aus.

Ich bitte Sie, alteriren Sie sich nicht. Es ist so, und Sie werden den Wunsch meines Fräuleins gewiß erfüllen. Sie werden doch nicht wünschen, daß sie bei ihrem Papa Verdruß hat und daß er seinen bösen Vorsatz ausführe, den er im Sinne hat?

Einen bösen Vorsatz? welchen bösen Vorsatz?

Ja, er ist ein gar wunderlicher alter Herr und hat der Babett geschworen, daß er sie augenblicklich wieder vom Theater wegnimmt, wenn er bemerkt, daß nur ein einziger Mann, sei er nun jung oder alt, lustig oder gesetzt, arm oder reich, ihr die Cour macht.

O weh!

Ja, wohl kann dies freilich nicht thun. Ich bitte Sie also, bitte Sie auch für mich inständig, lassen Sie sich hier nicht mehr sehen. Gehen Sie meinem Fräulein auch nicht etwa in eine Kirche nach; wenn Sie s' auf der Straße sehen, so thun Sie, als ob Sie sie nicht kennten.

Aber im Theater darf ich Sie doch sehen?

Leider! Ich glaube, es wäre meinem Fräulein lieb, wenn Sie auch nie ins Theater gingen. Jetzt entfernen Sie sich, aber gehen Sie auf dieser Seite fort. Der alte Herr könnte am Fenster sein.

Ich ging wie ein Verzweifelter fort.

Als ich an die Straßenecke kam, wer stand dort?

Die Bäckermeisterin. Vor Neugierde hielt sie es nicht aus. Sie hatte mir zugerufen, als ich sagte „ich fliege!“: „Lassen Sie nur die Flügel nicht hängen;“ ich ließ sie wirklich hängen; mir war wie einem Vogel zu Muthe, der vom Himmel plötzlich auf die Erde stürzt.

Nun, sagte die Bäckerin, hatte ich Recht?

Sie hatten Recht!

Sie dürfen sich hier nicht mehr sehen lassen?

So ist es!

Das war ja vorauszusetzen. Ein so junger Mensch! Wenn Sie wenigstens zwanzig Jahre alt wären.

Es würde mir auch nicht helfen.

Liebe Frau, sagte ich nun zu der Bäckerin, Sie scheinen eine sehr gute Frau zu sein, Sie besitzen einen Sohn, wie Sie mich wissen ließen; nehmen Sie an, ich wäre ebenfalls Ihr Sohn und namenlos unglücklich und Sie könnten mir helfen.

Ich soll Ihnen doch keine Gelegenheitsmacherin abgeben? dafür möge mich Gott in Gnaden bewahren!

Nein — dazu sind Sie mir zu respectabel. Aber erforschen könnten Sie doch bei Babett, bei ihrer Schwester oder bei ihrer Magd — ob ich Babetten gleichgiltig, ob sie keine Neigung zu mir fühlt. Wäre dies der Fall, dann würde ich sie nicht mehr mit meiner Person belästigen; ich würde zwar nicht aufhören, sie zu lieben, aber ich würde sie meiden; denn zu was sollte dies führen?

Recht haben Sie, das ist rechtschaffen gedacht.

Wollen Sie mir also hievon Nachricht geben? Ich will nach zwei Tagen wieder hieher kommen.

Nein, hieher nicht.

Wie soll ich denn also erfahren —

Ich schreibe Ihnen. Geben Sie mir Ihre Adresse.

Ich that's, und empfahl mich der theilnehmenden Frau.

Schon am andern Morgen erhielt ich folgenden Brief:

„Lieber, werther Herr!"

„Vor allen Dingen bitte ich Sie, daß Sie gescheid bleiben, und nicht erschrecken mögen über das, was ich Ihnen schreibe. Ich habe mit Babett gesprochen; ich habe aus ihren Reden bemerkt, daß sie Ihnen von Herzen gut ist, allein sie hat Verstand und sagte mir dieselben Worte, die Sie gestern zu mir sagten: Zu was soll dies führen? Der Herr, der höchstens um ein Jahr älter ist, als ich, hat noch eine große Aufgabe zu lösen, wenn er einst in der Welt irgend eine Stellung einnehmen will; ich habe nur der Kunst anzugehören, muß fleißig studiren, muß an nichts anderes denken, als an meinen Beruf. Dann muß ich die Wünsche meines Vaters im Auge haben. Hinter seinem Rücken darf ich nicht mit einem Mädchen Freundschaft schließen, geschweige mit einem Manne. — Eines verspreche ich aber dem guten Adolf, daß ich, — so lange ich Schauspielerin bin, nicht an's Heiraten denke. — Das ist Alles, was ich ihm wissen lassen kann. Grüßen Sie mir ihn herzlich. Ich werde ihn nie vergessen!"

Unterschrieben war die Bäckerin.

Ich war wie vernichtet.

Zum Glücke kam Stutz noch an demselben Morgen, an welchem ich diesen Brief erhielt, zu mir.

Mein Herz war so voll. Ich mußte eine Last davon abwälzen und mich ihm mittheilen.

Stutz sagte mir nichts Anderes, als: Aber wie kann man sich denn verlieben mit siebzehn Jahren? An's Heiraten denken zu einer Zeit, wo man eigentlich noch nicht einmal an sich selbst gedacht hat! Werde etwas, lebe irgend einem Berufe nach! Mit siebzehn Jahren einen Ehemann vorstellen wollen, beim Himmel! eine undankbarere Rolle hättest Du Dir nicht aussuchen können. — Weist Du etwas Neues? Bei der Landesregierung werden für den Dienst der Classensteuer-Hofcommission Praktikanten aufgenommen, welchen bei Talent, Fleiß und geschickter Verwendung nach einem halben Jahre ein Adjutum zugesichert wird; aber sie müssen vorher schon bei einer kaiserlichen Stelle gedient haben. Der Hofrath Pelzeln wird Dir eine gute Anempfehlung geben; komme um eine solche Praktikantenstelle ein. Du wirst sie erhalten, und was für Dich ein Glück sein wird, ungeheuer viel Arbeit finden; dies wird Dich zerstreuen. Schauspieler kannst Du nicht werden, Deiner Eltern wegen; an's Heiraten darfst Du nicht denken, Deinetwegen! Begib Dich in einen Strudel von Geschäften. Du wirst in das Bureau des Regierungssecretärs Fradl kommen, das ist ein Chef, der vor lauter Berufspflichten kaum ordentlich ißt und ordentlich schläft; der wird Dich hinlänglich zurückhalten von allerhand Albernheiten, welche nur der Jugend eigen sind, von jeder Unbesonnenheit und Schwärmerei. Ich glaube, wenn der Werther sein Praktikant geworden wäre, er lebte heute noch! Dir dies zu sagen, besuchte ich Dich. Ich nehme auch sogleich Abschied von Dir, denn morgen reise ich nach Linz.

Ich drückte meinem theuren Freunde dankbar die Hand und versprach seinem Rathe zu folgen. Ich schrieb sogleich meine Bittschrift, übergab sie selbst Sr. Excell. dem Herrn Joseph Grafen von Dietrichstein, damals Präsidenten der n. ö. Landesregierung. Meine guten, ja ich kann sagen glänzenden Zeugnisse sowohl von meinen Studien als von der Bankal-Administration gefielen Sr. Excellenz. Ich wurde sogleich dem Herrn Baron van der Mark, welcher Regierungsrath und Kanzleidirector war, zugewiesen, der mich auf eine eigene höchst praktische Weise und zwar durch volle drei Monate, ich könnte

sagen, täglich mittels der verschiedensten Ausarbeitungen prüfte. Als ich auch im Conceptfache als sehr brauchbar befunden wurde, trat ich meinen Dienst im neuen Bureau und zwar bei dem Herrn Regierungssecretär Fradl selbst an.

Hier lernte ich, was man thätig, unermüdet sein nennt.

Der Herr Regierungssecretär hatte sich die Untersuchung aller jener Personen vorbehalten, welche die Regierung durch falsche Angaben hintergehen wollten. Um dahinter zu kommen, wer kein Gewissen habe, die Landesbehörde zu verkürzen, hatte er sich eine eigene Polizei geschaffen. Er bedurfte keiner ämtlichen Erhebungen; er hatte ganz andere Wege die Wahrheit zu erforschen.

Wenn er eine betrügerische Person in sein Bureau rufen ließ, so war er von dem Geschäfte dieser Person, von dem Einkommen derselben so genau unterrichtet, wie von seinem eigenen Haushalte. Er war barsch, kurz, schnell im Arbeiten; an einem Tage vierzig, auch fünfzig „Parteien" zu vernehmen, sie auf die gehörige Ausmaß der Steuerverpflichtung zu bringen, war ihm ein Kinderspiel.

Hier ein kleines Beispiel der Weise seiner Unterredung mit gewissenlosen Steuerpflichtigen.

Ich mußte einen Traiteur im Gundelhofe vorladen; der Name dieses Mannes thut nichts zur Sache.

Dieser Traiteur erschien.

In der Fassion des Herrn X. . . . kommt vor, redete ihn der Regierungssecretär Fradl an, daß dieser Traiteur nur ein reines Einkommen von 800 fl. habe. Glaubt dies der Herr?

Der Traiteur antwortete:

Warum soll ich es nicht glauben; ich weiß es gewiß, denn der Traiteur, um welchen Sie sich erkundigen, bin ich selbst.

Desto besser, ich werde die Wahrheit nun schneller erfahren. Also glauben Sie es, daß Sie wirklich nur 800 fl. reines Einkommen haben?

Ganz gewiß, nicht einen Heller mehr.

Darf ich diese Angabe von meinem Actuar niederschreiben lassen? — Erwägen Sie, daß Sie das, was Sie hier sagen, auch unterfertigen müssen und habe ich dann Schwarz auf Weiß, daß ich Sie nach dem Patente bestrafen lassen kann.

Lassen Ew. Gnaden niederschreiben, was Ihnen beliebt, ich habe 800 fl. reines Einkommen, keinen Heller mehr.

Ich könnte Ihnen Ihre Bücher und Rechnungen abverlangen, aber da würde ich gräulich getäuscht. Ich weiß, daß Sie doppelte Aufschreibungen besitzen, die eine für die Steuerbeamten in Ihrer Wohnung, die andere, damit Sie wissen, woran Sie sind, bei einem Ihrer Freunde. Dieser wohnt im Gundelhofe, wie Sie.

Der Traiteur schwieg.

Wollen Sie mehr wissen: Die Gäste in Ihrem „blauen Zimmer," junge Diplomaten, welche Geld wie Heu besitzen, werfen Ihnen monatlich im Durchschnitt einen reinen Gewinn von einhundert fünfzig Gulden ab. Dies macht allein 1800 fl. Sie besitzen aber noch fünf Zimmer; soll ich Ihnen sagen, was die Gäste in diesen fünf Zimmern Ihnen tragen? Ich werde Ihnen beweisen, daß Sie jährlich einen Netto-Gewinn von 8000 fl. bei Seite legen.

Ich bitte Ew. Gnaden, da müßte ich seit den zehn Jahren meines Geschäftsbetriebes mir bereits das schönste Haus erwirthschaftet haben.

Wenn Sie dies nicht gethan haben, ist es nicht meine Schuld. Sie sollten eigentlich zehn Mal so viel Steuer bezahlen, als Sie fatirt haben. — Die Regierung will Niemand wehe thun. Die Regierung kann sich aber auch nicht wehe thun lassen. Sie werden (hier nannte Fradl die Summe, welche nach der gesetzlichen Classe für den Steuerpflichtigen entfiel) bezahlen, und dieses Erkenntniß hier unterschreiben. Finden Sie sich jedoch gekränkt, so recurriren Sie gegen den Ausspruch, den ich der Regierung vorlege. Ich wünschte, diese hohe Behörde ließe allen ähnlichen Steuerpflichtigen ihre Steuern nach, dann hätte ich weniger Arbeit und weniger Feinde. — Erklären Sie also, daß Sie meinen Antrag gerecht finden, oder erklären Sie ihn für ungerecht. Ich will nur Ihre Erklärung haben.

Ich will's nicht auf Weitläufigkeiten ankommen lassen, versetzte der Traiteur. Ich will die Steuer bezahlen, die Ew. Gnaden meinen Verhältnissen gemäß finden.

Nicht Ihren Verhältnissen, sondern Ihrem Einkommen gemäß.

Ich unterschreibe.

Er that es.

Adieu! sagte Fradl.

Eine vornehme Zimmervermietherin erschien, ebenfalls bezichtigt einer viel zu geringen Fatirung.

Diese Frau hatte sich sehr ärmlich gekleidet. Sie, die sonst in Sammet und Seide einher rauschte, in einer prächtigen Equipage

durch die Straßen fuhr, die von ihren Brillanten gleichsam erdrückt wurde, kam in einem sehr ordinären Anzuge, den sie vielleicht von einem ihrer Dienstboten ausgeborgt haben mochte.

Sie übergab ihre „Vorladung."

Ist die gnädige Frau krank oder verreist? fragte der Kanzleidirector. Ist dies der Fall, so muß sie einen Bevollmächtigten schicken; von einem Dienstboten, der Sie, gute Frau, zu sein scheint, kann ich keine Auskünfte annehmen.

Der Herr Regierungssecretär scheinen mich nicht mehr zu kennen, oder wollen mich nicht mehr kennen, und haben mich doch erst unlängst bei der Frau von **** gesehen.

Sie sind es selbst?

Er betrachtete sie.

Richtig! Sie sind es.

Da sieht man, wie selbst die schönste Dame entstellt werden kann, wenn sie die gewohnte kostbare Toilette auch nur auf eine Stunde ablegt.

Frau von Y .... bemerkte, daß der Steuerdirector die Ursache ihrer ärmlichen Kleidung errieth.

Sie spielte die Unbefangene.

Der Herr Regierungssecretär haben mich rufen lassen, sagte sie. Darf ich fragen, aus welcher Ursache?

Ein offenbarer Feind von Ihnen hat in Ihrem Namen vorliegende Fassion bei der Steuercommission eingereicht.

Ein Feind von mir?

Ganz gewiß.

Sie können dies nicht geschrieben haben, meine Gnädige; eine offenbare Lüge, eine so durch und durch falsche Angabe über Ihr Einkommen können Sie nicht gemacht haben. Nehmen Sie diese zurück, bringen Sie mir eine andere Fassion. Daß Sie ein reines Einkommen von nur 200 Gulden beziehen sollten, Sie, welche Ihrem Kutscher monatlich 40 Gulden bezahlen, wäre zu absurd.

Und doch ist es so!

Vielleicht ist bei dieser Erklärung etwas vergessen worden, vielleicht verschrieb sich die Person, deren Handschrift dies Papier enthält. Sie wollte gewiß schreiben: wöchentlich zwei hundert.

Aber Herr Regierungssecretär! — sagte sie im scherzhaft drohenden Tone.

Habe ich noch zu wenig vermuthet? Vielleicht wollte die Person schreiben: wöchentlich 300 Gulden. Habe ich es nun getroffen?

Der Herr Regierungssecretär sind heute besonders guter Laune, und ich freue mich, Sie so zu finden. Ich kann nicht so heiter sein. Ich stehe hier vor einer Commission, bei der ich offenbar durch einen Böswilligen verdächtigt wurde. Daß ich nur 200 fl. Revenuen habe, scheint man mir nicht zu glauben.

Man kann es auch nicht glauben!

Ich bitte zu erwägen, daß ich seit einem Jahre von den Zimmern, die ich vermiethe, fünf Piecen leer stehen habe.

Ich weis es. Den Salon, ein Sitz-, ein Speise-, ein Spiel- und ein Damenzimmer, bewohnt seit einem Jahre Niemand, aber diese Gemächer bringen vielleicht zehn Mal so viel ein, als früher, wo Sie diese an junge Cavaliere vergaben. Die Spiele, die Bälle, die Assembleen, die Diners und Soupers bringen, wie ich gesagt, zehn Mal mehr ein. Dann erhalten Sie für die übrigen drei Piecen monatlich 200 fl. Sie haben sie freilich sehr schön eingerichtet, aber daß Ihnen Ihre Möbeln mehr als fünfzehn Procent tragen sollen, können Sie als eine honnette und solide Dame nicht fordern; doch auch diese Procente müssen als Einkommen versteuert werden. Die Hauptsache ist jedoch die jährliche Summe, die Ihnen Ihre Or— originellen Soiréen eintragen. Sie haben ein förmliches Abonnement eröffnet, das Ihnen die Herren jährlich entrichten müssen; ich habe ein Verzeichniß hievon hier — es beträgt über 15,000 fl.

Muß ich nicht auch den Zins hievon bestreiten?

Der beträgt 2000 fl. Ich weis dies genau.

Und die Dienstleute?

Die sind auf die brillanten Trinkgelder angewiesen; von Ihnen, meine Gnädige, erhalten Sie keinen Heller.

Dann rechnen Sie die Tafel, welche Meunier besorgt.

Diese will ich schon rechnen, bei Herrn Meunier werde ich sie in Anschlag bringen; aber bei Ihnen, meine schöne Dame, kann ich sie nicht rechnen, denn ich habe es hier abermals schriftlich, daß Meuniers Küche und Keller die heiteren freigebigen Herren bezahlen, die sich bei Ihnen vergnügen. — Ich will Ihnen nachweisen, daß Sie eine jährliche reine Revenue von 12,000 fl. beziehen. Darin besteht Ihr Einkommen und vom Einkommen muß die Steuer bezahlt werden. Wollen Sie es auf eine Untersuchung ankommen lassen? Es wird sich dann mehr, weit mehr herausstellen.

Ich schmeichelte mir immer, der Herr Regierungssecretär wären mein Freund.

- Dieser bin auch. Darum lege ich es Ihnen ans Herz, den unverschämten Menschen, der in Ihrem Namen Ihre Fassion geschrieben hat, zurecht zu weisen. Wenn ich Ihr Feind wäre, wie nachtheilig hätte ich diese „an Eidesstatt" abgegebene Fassion gegen Sie benützen können; aber der Himmel bewahre mich, einer schönen, feinen Weltdame etwas Nachtheiliges zuzufügen. Nehmen Sie diese Erklärung zurück. Schreiben Sie: ich beziehe ein jährliches reines Einkommen von 8000 fl. Ich sollte Ihnen rathen, von 10,000 fl., denn Sie erwerben sich Ihre Rente auf eine durchaus nicht beschwerliche Weise, und wie ich Ihre Geschäfte kenne, ohne alles kaufmännische Risico; ich habe es aber einmal gesagt: nennen Sie in Ihrer Fassion 8000 fl. Ich werde bei der Sitzung dafür stimmen, daß diese Angabe angenommen wird, und hoffe, gehört zu werden. Es wäre mir leid, herzlich leid, wenn bei der Untersuchung über Ihre falschen Angaben sogar die Ansicht der Polizeibehörde vernommen werden müßte.

Ich werde morgen die Fassion so abgefaßt überbringen, wie Sie die Güte hatten, mir anzurathen.

Sie ging.

Ein anderer Fall.

Militärische Personen von hohem Range über ihre Privat-Revenuen zu vernehmen, war nicht angeordnet. So war es auch nicht vorgeschrieben, Fürsten, Grafen, geheime Räthe zu citiren. In einem solchen Falle mußten ihre Bevollmächtigten erscheinen.

Der Feldmarschall-Lieutenant von Lindenau hatte ein Capital auf einem ansehnlichen Stadthause liegen. Der Steuercommission war dies bekannt; dessen ungeachtet fatirte der Feldmarschall-Lieutenant diese Revenue nicht.

Es wurde daher sein Bevollmächtigter vorgeladen, um über diese „Vergessenheit" Auskunft zu geben.

Allein es erschien kein Bevollmächtigter, sondern der Herr Feldmarschall-Lieutenant erschien selbst.

Als er in's Vorzimmer trat, flog ihm schon ein Amtsdiener voraus und meldete:

„Seine Excellenz der Herr Baron Lindenau ist da, in voller Uniform!" Er fragte, was man von ihm wolle und wer ihn habe vorrufen lassen! Er scheint verwünscht „spießig" zu sein!"

Der Amtsdiener war, wie die meisten seiner Kategorie in den kaiserlichen Aemtern, einst Soldat; er überbrachte daher dem Herrn Generalen schon die Vorladung seines Bevollmächtigten zu einer Civilbehörde mit einigem Herzklopfen; jetzt, da der General selbst erschien, war er in beispielloser Angst.

Ich, der es wußte, welch ein eigenthümlicher Mann der General war, wie ihn Alles, das ihn kannte, seiner Ungenirtheit, seiner Barschheit, und noch mehr, seines kaustischen Witzes wegen, mit welchem er Niemand verschonte, fürchtete; dachte mir: „Nun kann es angehen! Gegen diesen Mann kommt der Regierungssecretär nicht auf.

Der General trat mit seinen schweren Reiterstiefeln schon so geräuschvoll auf, daß die Fenster klirrten.

Er hatte die Zuschrift in der Hand, zeigte dieselbe vor, hielt einen Finger auf die Unterschrift und fragte:

Wo finde ich den Herrn, der meinen Bevollmächtigten vor sein Forum rief, und dessen Unterschrift kein Mensch auf der Welt lesen kann?

In der That hatte Fradl die entsetzlichste Handschrift, die ich je gesehen hatte, und seinen Namen und Charakter unterzeichnete er so, daß er von den geübtesten Beamten im kaiserlichen Chiffre-Cabinet nicht zu lesen gewesen wäre.

Der Mann, der so unglücklich ist, seinen Namen so unkenntlich zu schreiben, bin ich, antwortete der Regierungssecretär.

Und Sie heißen?

Fradl.

Und Sie sind?

Seiner kaiserlichen Majestät wirklicher Regierungssecretär und Vorsteher des leitenden Departements der Classensteuer-Hofcommission.

Ich bitte Sie, mir dies durch irgend einen Ihrer Beamten deutlich aufschreiben zu lassen. Ihr Titel ist etwas lang, ich behalte ihn nicht und Ihre Schrift können Sie wohl selbst kaum entziffern.

Sie haben meinen Bevollmächtigten rufen lassen, mein Herr; ich habe jedoch keinen! Ich war immer mein eigener Bevollmächtigter, auch im Felde. Wenn es mir zu toll herging, nahm ich meinen Degen zu Hilfe, und ließ diesen meine Sache ausfechten. Was soll hier ausgefochten werden?

Eine Kleinigkeit. Es lohnt sich wahrlich nicht der Mühe, daß sich der Herr Feldmarschall-Lieutenant selbst hieher bemüht haben; die drei Stockwerke wollte ich Ihnen ersparen.

O mir ist nichts zu hoch! Zwar bin ich alt und meine Füße sind schon sehr steif, aber dennoch steige ich noch auf den Stephansthurm, wenn es sein muß.

Mußte es aber auch sein, daß Sie mich gewissermaßen indirect rufen ließen? Hätten Sie mir nicht auf andere Art wissen lassen können, was Sie von mir haben wollen? freilich nicht schriftlich, denn dies hätte ich nicht lesen können.

Es handelt sich von der Besteuerung eines Privateinkommens, das der Herr General von einem Hause beziehen, auf welchem Sie ein Capital von 30,000 fl. liegen haben.

Geht Sie dies etwas an?

Allerdings.

Das möcht' ich wohl wissen, was Sie darnach zu fragen haben.

Der Herr General ignoriren, daß Seine Majestät der Kaiser —

Jetzt muß der gütige Monarch wieder herhalten!

Daß Seine Majestät der Kaiser ein allerhöchstes Patent zu erlassen geruhten, nach welchem jeder Officier, auch der unterste —

Ein Unterofficier auch?

Nach welchem jeder Officier die Revenuen von seinem Privatvermögen zu versteuern hat.

So? Ei, das respectire ich. Ehe ich mich aber zu einer solchen Steuer verstehe, fragen Sie doch bei Sr. Majestät an, ob ich nicht hievon ausgeschlossen sei; es deucht mir, Se. Majestät hätten bei einer huldreich mir zugestandenen Audienz angedeutet, daß ich die kleine Revenue nicht zu versteuern habe; eben so wenig als noch einige Militärs, wovon Sie ohnehin Kenntniß haben dürften; aber fragen Sie jedenfalls an, ich könnte Sie ja auch belügen, und sollten Se. Majestät dann bestimmen, daß ich die Steuer zu bezahlen, dann schreiben Sie es mir, aber ich bitte Sie, schreiben Sie mir's deutlich, sonst müßte ich wieder drei Stockwerke hoch steigen, um Ihnen zu sagen, daß ich Ihre Handschrift nicht zu lesen vermochte. Bis dahin Adieu!

Der General ging eben so geräuschvoll, als er gekommen, fort.

Der Herr Regierungssecretär gerieth in den höchsten Unwillen.

Er zog heftig an der Glocke.

Derselbe Amtsdiener erschien wieder.

Laß Er mir den Hungerbühler kommen! befahl er.

Dieser erschien.

Hungerbühler war der Beamte, der in den Fassionen diejenigen Angaben zu bemängeln hatte, welche von der Commission genauer zu prüfen und nach Befund, einer Untersuchung zu unterziehen waren.

Was haben Sie wieder gemacht? fragte ihn der Kanzleivorstand zornsprühend. Seine Majestät haben sechzehn Generale von der Entrichtung der Steuer über ihre Privateinkünfte zu befreien geruht. Feldmarschall-Lieutenant Lindenau befindet sich unter diesen sechzehn.

Freilich.

Sie zeigten mir ihn aber dennoch an.

Freilich.

Was wollen Sie mit diesem abgeschmackten „freilich" sagen?

Daß ich einen Fehler gemacht.

Hol' Sie der Teufel! — Nun läuft der General gewiß wieder zu Seiner Majestät, klagt über Behelligung, und es kommt ein Donnerwetter. Aber das soll gewiß nicht bei mir einschlagen, darauf können Sie sich verlassen, Sie fahrlässiger, leichtsinniger alter Beamter, Sie!

Ich bitte um Vergebung.

Gehen Sie mir aus den Augen!

Hungerbühler zog sich zurück.

Da ich gerade von Lindenau gesprochen, werden es mir meine geneigten Leser nicht übel nehmen, wenn ich Ihnen einige Anekdoten von ihm mittheile, welche weniger bekannt sein dürften, denn bekannte weiß man eine Unzahl von diesem äußerst witzigen Manne.

Im Jahre 1805, als Oesterreich sich wieder gegen Frankreich rüstete, exercirten die neu angeworbenen Soldaten auf den Glacien vor allen Thoren. Die liebe Jugend, welche so gerne Soldaten spielt, machte die Exercitien nach. Auf allen Plätzen sah man kleine Buben von acht bis zehn Jahren mit papiernen Grenadiermützen und Patrontaschen, hölzernen Gewehren und Säbeln, mit Berchtesgadner Trommeln u. s. w. Die Zahl dieser Buben wuchs auf der Praterwiese bis auf 300 und man mußte gestehen, die Buben auf der Praterwiese führten ihre Evolutionen und Manövers so geschickt aus — ein alter Invalide war zu seinem Vergnügen ihr Lehrmeister — daß halb Wien zu den Jungen hinlief, sie zu sehen. Sie hatten

alle äußerst nett angefertigte Czakos, eben so hübsch waren ihre Patrontaschen und Ober- und Untergewehre, auch hatten sie einige Fahnen aus Seide, die ihnen eine große Kinderfreundin, Gräfin S.... aus der Jägerzeile, deren Knabe der Oberst dieser Schaar war, anfertigen ließ, und die sie in der Luft flattern ließen. Zwölf Tambours verstanden die kleinen Trommeln so gut zu rühren, daß sie Lärm genug gemacht hätten, wären nur die Trommeln volltönender gewesen. Die Knaben hatten auch andere Stabsofficiere, dann Hauptleute, Ober- und Unterlieutenants u. s. w. und was sich am possierlichsten ausnahm, sie besaßen eine kleine Truppe Zimmerleute, sehr gut adjustirt mit falschen Bärten, abermals veranlaßt durch das Wohlwollen der Frau Gräfin S... für die kleine Buben-Armee.

General Lindenau hörte ebenfalls Mancherlei von diesen wohlexercirten Knaben. Er beschloß, sie gelegentlich anzusehen und eines schönen Nachmittags ging er hinaus nach dem Prater.

Die kleinen Soldaten hatten Posten ausgestellt.

Kaum erblickte der äußerste derselben den Generalen, der stets in voller Uniform über die Straße ging, als der „Posten" auch schon aus vollem Halse:

„Gewehr 'raus!"

schrie.

Der Oberst befahl der Truppe anzutreten.

Der General kam näher.

Die Knaben präsentirten. Es ging wie am Schnürchen. Die Fahnen wurden gesenkt, die Trommeln gerührt.

Der General salutirte.

Er schritt die Fronte hinunter, ließ dann das erste Glied vortreten, schritt an der Reihe des zweiten vorüber und machte es eben so bei dem dritten; der Oberst mit seinem Adjutanten und mehreren Stabsofficieren folgten ihm.

Als der General auf diese Weise die Truppe gemustert hatte, ließ er den Commandanten näher treten.

„Herr Oberster," redete er diesen an, „ich bin mit Ihrer Truppe sehr zufrieden. Ihre Haltung läßt nichts zu wünschen übrig. Sie exercirt vortrefflich. Ich muß etwas zur Erquickung derselben beitragen. Empfangen Sie hier vier Groschen für die Mannschaft auf Kirschen!"

Einstens ging General Lindenau an einem Frohnleichnamstage in den Prater. Damals hatten die uniformten Bürger Wiens,

wenn die große Procession vorüber war, die Marotte, in voller Uniform, die Grenadiere mit den ungeheuersten Bärenmützen auf dem Kopfe, entweder in der Hauptallee oder rückwärts bei den Gasthäusern unter den Bäumen spazieren zu gehen. Der General wandelte ebenfalls gerne unter den dickbelaubten Bäumen. Plötzlich bemerkte er einen Bürger in Uniform, der ein Kind trug und dessen Gattin die Patrontasche und das Seitengewehr wie ein Soldat um den Leib geworfen hatte. Als der uniformirte Bürger den Generalen erblickte, übergab er schnell seinem Weibe das Kind, riß ihr Säbel und Patrontasche vom Leibe, hing sich beide um, trat ein par Schritte vorwärts, wartete das Vorüberschreiten Lindenau's ab und salutirte diesen ganz militärisch.

Herr Kamerad, redete der General diesen an, warum opfern Sie mir Ihre Vaterpflichten? Ich freute mich innig, einen Helden zu sehen, der ein Kind auf den Armen trug. — So etwas sah ich im Felde nie. Nehmen Sie Ihr Kind wieder, mir haben Sie Genüge gethan, aber jetzt fügen Sie sich wieder der Disciplin Ihres weiblichen Commandanten.

Ich wurde häufig zu meinem Bureauchef zu Tische gebeten. Währte die strenge Arbeit bis drei Uhr Nachmittags, so konnte ich gewiß sein, daß er mich nicht nach Hause ließ, sondern daß ich bei ihm speisen mußte. So strenge und ernst er auch im Amte war, so gütig und heiter war er in seinem Hause. Er war ein sehr reicher Mann, und besaß eine wundervoll schöne, junge Frau, welcher man kein größeres Vergnügen bereiten konnte, als wenn man ihr vom Theater erzählte.

Ich konnte ihr viele amüsante Anekdötchen mittheilen, aber leider nur vom Theater an der Wien, weil ich dasselbe oft besuchte und Freunde genug besaß, die mir Histörchen, die hinter den Coulissen vorkamen, mittheilten.

Damit schien sie sich aber nicht zu begnügen; von den beiden Hoftheatern wollte sie das Pikanteste und Interessanteste erfahren. — Mein Herr Gemahl, sagte sie eines Tages zu mir, könnte mir alle wichtigen Vorfälle und Ereignisse von diesen Theatern mittheilen; er kommt täglich nach Tische ins Wirschmied'sche Kaffeehaus auf dem neuen Markt, in welchem er alle ersten Mitglieder des Schauspiels und der Oper findet; er könnte schon acht und vierzehn Tage früher erfahren, welche neuen Dramen, Singspiele und Ballete

aufgeführt werden; wer darin beschäftigt ist u. s. w. — **Da aber Fradl** — sie nannte ihren Gatten gerne bei seinem **Familiennamen** — da aber Fradl Alles, was zum Theater gehört, **haßt**, vom Theater nichts hören und sehen will; in seinem ganzen **Leben** nur einmal in einem Theater war, so sieht er die Notabilitäten, **die** sich bei Wirschmied versammeln, höchst selten an, setzt sich **an den** Tisch, an dem nur Beamte sitzen und erzählt mir nicht einmal **das**, was diese Beamten ihm erzählen.

Sagen Sie mir, fragte mich Frau v. Fradl, **kommen denn** Sie nie in's Wirschmied'sche Kaffeehaus?

Ich war noch nie dort, antwortete ich, aber ich **werde von** heute an hingehen und alle Tage hingehen, wenn es der Herr Gemahl nicht etwa übel nimmt, daß ich einen Ort besuche, den er besucht.

O da kennen Sie ihn nicht! Außer dem Amte ist er ein höchst traitabler Mann; was Sie außer dem Amte unternehmen, wie Sie sich unterhalten, was Sie für Vergnügungsorte besuchen, ist ihm gleichgiltig. Sie können mir von Ihren Vergnügungen vor ihm auch erzählen, was Ihnen beliebt, das ficht ihn nicht an; nur will er durchaus nichts erzählen; er will nur zuhören. Gehen Sie aber gewiß zu Wirschmied ins Kaffeehaus, aber nicht ins Erdgeschoß, sondern in den ersten Stock, dorthin kommen die Schauspieler. Kennen Sie Niemand vom Burgtheater?

Den Sannens.

Das ist zwar ein abgeschmackter Mensch, ein schlechter Schauspieler und ein schlechter Dichter; wenn er Sie aber nur mit Lange, Brockmann, Rose, Koch, Weidmann, Weinmüller, Vogl bekannt macht, wenn Sie sich täglich in ihrem Kreis einfinden können, dann bin ich schon zufrieden. Für Sie müßte dies ja selbst sehr anziehend sein. Ich habe schon bemerkt, was Sie für ein Theaterfreund sind; bedenken Sie, die Elite der hiesigen Künstler müßten Ihnen einen ganz eigenen Reiz gewähren.

Ich beklage mich, daß ich dies nicht gewußt habe, aber ich will das Versäumte nachholen.

Wir gingen zu Tische.

Nach Tische ergriff Fradl seine große Meerschaumpfeife, einen Tabakkessel vorstellend, in welchem wenigstens ein halb Pfund Knaster verdampft werden konnte. Ich wollte meinem Bureauchef folgen.

Nicht sogleich, flüsterte mir seine Gattin zu; lassen Sie ihn bei Wirschmied erst ein wenig Zeit zubringen. Er sitzt im zweiten

Zimmer. Sie müssen sich in das erste begeben. Geht er dann fort und bemerkt Sie, so glaubt er, Sie sind schon oft dagewesen. Sie grüßen ihn; reden aber nicht mit ihm. Bei Wirschmied ist Fradl Gast wie Sie. Sie haben sich um ihn durchaus nicht zu bekümmern.

Ganz wohl, Euer Gnaden, sagte ich; ich werde mich ganz nach Ihren Vorschriften benehmen.

Thun Sie das. —

Ich küßte der schönen Frau die Hand und empfahl mich.

Morgen, sagte sie, speisen Sie wieder hier; wenn Fradl Sie auch nicht einladet, hat nichts zu bedeuten; dann sagen Sie ihm nur, ich hätte Sie eingeladen. Nun gehen Sie.

Ich ging.

Ich betrat das Kaffeehaus.

Da sah ich die Herren des Hofschauspiels und der Hofoper an zwei großen Tischen versammelt, hörte sie laut conversiren, lachen, scherzen, sah wie sie sich neckten, ganz wie andere Menschenkinder.

Ein dicker Herr trat auf mich zu.

Ein dicker, kleiner Herr, überaus freundlich.

Wo ist es Ihnen gefällig Platz zu nehmen? fragte er mich. Was werden Sie befehlen, schwarzen, weißen Kaffee? Ein Glas Punsch oder —

Ich werde mich an diesen kleinen Tisch setzen, — und bitte um schwarzen Kaffee!

Ton'l! rief er seinem Marqueur, schnell einen sehr heißen Kaffee, dazu das frischeste Wasser! Befehlen Sie eine gestopfte Pfeife? Knaster? Letticher? Sonn und Mond?

Ich war bereits schon ein geübter Raucher. Eine Pfeife Knaster! sagte ich.

Unterthäniger Diener von Ihnen! sagte der Mann. Es war Wirschmied selbst. Dann wandte er sich an einen andern Gast.

Unterthäniger Diener von Ihnen, Herr von Koberwein, sagte er zu diesem. Heute wieder wie gestern, wenn ich fragen darf? Schwarzen Kaffee mit Jamaica-Rum?

Ja, ja, erwiederte Koberwein. Ich will mich heute zur Oper setzen, betonte er. Zum Teufel! ist's heute voll hier. Wißt Ihr nicht noch einen Hofschauspieler, der hieher möchte?

Du kannst Dich schon noch zu uns setzen, sagte ein junger hübscher Mann mit dem freundlichsten Gesichte der Welt.

Ich danke Dir, Roose, ich sitze bereits. Mit Saal und Weinmüller habe ich zu sprechen.

Jetzt kannte ich schon vier Personen aus der Künstlergesellschaft: Koberwein, Roose, Saal und Weinmüller.

Ich brannte vor Begierde zu erfahren, wer die anderen Herren seien. Ich zählte acht und zwanzig, die ich für Künstler hielt. Ich glaubte einige zu erkennen; von Brockmann, Lange, Koch wußte ich gewiß, daß ich mich an ihnen nicht irre; ich erkannte sie an ihren Stimmen.

Nun rief Einer: „Ton'l! eine andere Pfeife, diese hat keine Luft!"

An dem Tone der Stimme erkannte ich Weidmann, meinen und des ganzen Publikums Liebling. Ich konnte mich nicht satt an ihm sehen.

Brockmann hatte eine kostbare goldene Dose zum Geschenke bekommen, sie wurde ihm auf das Theater gebracht. Ein Bedienter in Trauerlivrée hatte sie übergeben. Ein Zettel lag bei der Dose. Von einer Frauenzimmerhand geschrieben stand darauf:

„Als ein schwaches Zeichen der Dankbarkeit für den Kunstgenuß, den Brockmann in der Rolle des Essighändlers gewährte!"

Roose las diese Zeilen laut vor.

Die Dose ging von Hand zu Hand.

Du hast keine Idee, von wem dies Geschenk herrühren könnte? fragte Lange.

Nicht die geringste! erwiederte Brockmann.

Die Livrée des Bedienten, wie sah diese aus?

Du hörtest ja, er trug eine Trauerlivrée.

Die Bänder auf der Schulter? *)

Ich habe nicht recht Acht gegeben. Ich glaube, weiß war die vorherrschende Farbe.

Weiß? fragte Roose. Gräfin Czernin.

Die ist ja in Prag, bemerkte Lange.

Weiß! Weiß! rief Koberwein von dem andern Tische herüber. Eine weiße Livrée trägt ja auch die Dienerschaft der polnischen Gräfin Susakowska, oder wie die Dame sich nennt, die stets so lebhaft applaudirt.

*) Damals war es noch Sitte, wenn die Dienerschaft Trauer zu tragen hatte, eine Masse langer, färbiger Bänder, gleich Achsenschnüren auf die linke Schulter zu heften. Die Farbe, welche am meisten, durch die der Bänder angezeigt, auffiel, war die Farbe der Livrée.

Ja, ja, von dieser kommt die Dose gewiß her, bemerkte Weidmann, die ist schon eine solche Närrin.

Brr! rief Brockmann unwillig aus. Die Dame, der ich in meinen Darstellungen nicht mißfalle, ist also eine Närrin?

Gott bewahre! So war es nicht gemeint. Ich meinte nur im Allgemeinen, sie sei eine Theaternärrin, sie applaudirt ja wie verrückt —

Ei, die Gräfin hat neulich auch Ihnen, Herr Weidmann, großen Applaus gespendet.

Ist doch eine Närrin! wiederholte Weidmann. Manchmal schreit sie in ihrer Loge: „Bravo!" daß man erschrickt. Ich glaubte neulich, es habe sie Jemand gekitzelt.

Zerbrechen Sie sich nicht die Köpfe, meine Herren, nahm jetzt Koch das Wort, ich werde ungefähr andeuten, von wem die goldene Dose, welche Herr Brockmann erhalten hat, kommen kann. Ich habe ebenfalls eine ähnliche Dose bekommen, aber ich bringe sie nicht ins Kaffeehaus. Meine Dose rührt von einer reichen Bräumeisterin her, die seit einem Jahre eine Loge gemiethet hat und die wärmste Verehrerin unseres Theaters ist.

Eine Bräumeisterin? fragten Alle.

Ja, eine Bräumeisterin; der Lakai, mit welchem sie ihre Begünstigten mystificirt, dient in dem Hause, das der Bräuerin gehört, bei einem Baron Wöllwarth. Er verrichtet für sie viele Aufträge. Da ich den Burschen vom Baron Wöllwarth aus kenne, hat er mir die Dosenspenderin verrathen. Noch mehr! Ich kann Ihnen sogar mittheilen, daß in der künftigen Woche Freund Roose für seinen „Adolf Klingsberg" einen Brillantring erhält.

Donnerwetter! rief Roose. Das ist ja eine Mäcenatin, die unsere Cavaliere an Munificenz übertrifft!

Außerdem eine schöne Frau. Neigen Sie Ihre Ohren gefälligst zu mir, meine Herren, damit, was ich sage, nicht in dem Zimmer nebenan gehört wird. — Sie können sich das Gesicht und die Gestalt der anmuthigen Bräuerin sogleich vorstellen, wenn ich Ihnen sage, daß sie die Schwester der Regierungssecretärin Fradl ist, und daß diese schön ist — wissen wir doch alle; die Bräuerin sieht ihr wie ein Ei dem andern ähnlich.

Fradl trat in demselben Augenblicke aus dem Nebenzimmer, um das Kaffeehaus zu verlassen.

Er grüßte die Hofschauspieler.

Als er mich bemerkte, sagte er zu mir:

Kommen Sie auch hieher?

Ja, sagte ich, zuweilen.

Das freut mich, erwiederte Fradl und ging.

Das ist nicht übel, sagte Koch zu den anderen Hofschauspielern etwas leise, aber doch so vernehmlich, daß ich es hören konnte, dieser junge Herr kennt den Secretär. — Wenn er ihm wieder sagt — was —

Ich stand auf, trat an den Tisch, an welchem Koch saß, heran und entgegnete:

Ich bin ganz richtig, wie Sie bemerkt haben, ein junger Mensch, doch in keiner Beziehung ein altes Weib. Was Sie hier gesprochen, wird der Regierungssecretär nie erfahren, selbst wenn es etwas Wichtigeres wäre. Es gibt so wenig reiche Verehrer wahrer Künstler, Verehrer, welche die Künstler nicht nur durch Lob und Applaus, sondern auch durch bleibende Beweise von Anerkennung auszuzeichnen wissen, daß man den wenigen reichen Verehrern ihre schönen Handlungen nicht verleiden muß.

Bravo, junger Mann! rief Koch. Nun Sie sich auf diese Weise uns annonciren, fürchte ich nicht, daß Sie dem Regierungssecretär mittheilen werden, was Sie gehört. Darf ich Sie um Ihren Namen bitten?

Ich nannte ihn.

Sie sehen den Regierungssecretär oft? —

Ich arbeite in seinem Bureau.

Nun, da Ihr Chef täglich in dieses Kaffeehaus kommt, so können Sie ja auch kommen. Setzen Sie sich nur immer zu uns oder recht nahe zu uns, Sie werden dann bemerken, daß wir es nicht ungerne haben, wenn Sie an unsern Gesprächen Theil nehmen.

Ich wollte hierauf Etwas erwiedern.

Herr Wirschmied kam wieder an den Tisch der Hofschauspieler.

Darf ich fragen, begann er, was die Herren zu der Gespenster-Geschichte im Schottenhofe sagen?

Eine Gespenster-Geschichte im Schottenhofe? sagte Lange, ei zum Geier! davon weiß ich ja kein Wort und wohne doch ganz in der Nähe.

Wir wissen auch nichts, bemerkten die Uebrigen.

Ja, versicherte Wirschmied. So eben hat einer meiner Gäste, der Herr Major Schailler, erzählt, daß — nachdem gestern Abends

der Spuk noch ziemlich anständig begonnen, es heute und sogar am hellen Tage höchst unanständig hergeht. Der Geist wird immer toller.

Ein Geist? fragte Weidmann. Es wohnt der einem Schatten ähnliche Rouseul darin, der wird doch nicht bei lebendigem Leibe umgehen? Wahr ist's, er sieht einem Gespenste ähnlich, aber einem, das froh ist, wenn es nicht bemerkt wird *).

---

*) Rouseul, der Gatte der berühmten k. k. Hofschauspielerin Rouseul, ebenfalls bei dem Hoftheater nächst der Burg angestellt, war ein Graf von Geburt und einer der ältesten Familien Deutschlands angehörig. Er lernte seine nachmalige Frau, Rosalia, als die Tochter des Schauspielers Lefevre in Grätz kennen, welche bei dem dortigen Theater für jugendliche Liebhaberrollen engagirt war. Graf H. . . . entbrannte in Liebe zu Rosalien, so heftig, daß er sie zu heiraten beschloß. Seine Eltern widersetzten sich dieser Ehe und drohten ihn zu enterben, wenn er die Geliebte nicht lasse. Er beharrte nun immer fester auf seinem Entschlusse. Endlich wurde auch der Vater Rosaliens von der gräflichen Familie gewonnen, gegen das Liebesverhältniß seiner Tochter zu kämpfen. Der Graf und seine Geliebte wurden so streng bewacht, daß sie sich nur mit großer Gefahr in der Nacht in dem Garten, der zu Lefevres Hause gehörte, sehen konnten. Hatte der liebende Graf erst hinlänglich untersucht und gefunden, daß kein Späher lausche, dann rief er die Theure mit den Worten ans Fenster:

nous seul.

Aber auch diese heimlichen Rendezvous währten nicht lange. Sie wurden ebenfalls verrathen und das strenge Elternpaar beschloß, ihren Sohn zu einem Verwandten nach dem Haag zu senden, der ihn wie einen Gefangenen hätte behandeln sollen. Der junge Graf H . . . erfuhr den Plan seiner Eltern. Er beschloß Rosalien zu entführen, sich ebenfalls dem Theater zu widmen, und nach Rastadt zu entfliehen, wo er und Rosalia bei dem markgräflich-badischen Hoftheater sich vorsorgweise ein Engagement ausgewirkt hatten. Die Flucht gelang. Beide kamen glücklich nach Rastadt, ließen sich dort trauen und traten 1770 (Rosalia war damals 20 Jahre alt, ihr Gatte 26) zur Erinnerung an ihre beseligenden Rendezvous unter dem Namen Nouseul (nous seul), sie als Eugenia in einem nach dem Italienischen bearbeiteten Lustspiele „die verliebten Zänkereien" (gli innamorati), er als Octavo auf. Frau Rouseul gefiel außerordentlich. Er nicht. Sein unglückliches Organ paßte nicht für Liebhaberrollen. Hierauf erhielt Frau Rouseul einen Ruf nach Mannheim, München, Berlin und Hannover und im Jahre 1780 nach Wien. Herr Rouseul wurde nur immer so nebenbei engagirt, so auch in Wien. Als Schauspieler bedeutete er nichts, auch nicht in Rollen, in welchen sein Organ nicht störend wirkte. Er bezog daher auch in demselben Verhältnisse eine kleine Gage, als seine Frau sich einer großen, ja höchst bedeutenden Gage erfreute, besonders in Wien, wo sie hochgefeiert war und für heroische Mütterrollen lange ein unersetzlicher Verlust blieb. Gerühmt wurde

Lassen Sie uns also Etwas hören von der Gespenster-Geschichte, ersuchte Roose den Kaffeesieder.

Ich bitte auch darum, setzte Weidmann bei, aber recht viel Schauerliches will ich hören, damit es mir heute Nacht im Schlafe vorkommt.

Es ist schauerlich genug, meinte Wirschmied. Es ziehen bereits einige Parteien aus, weil schon dem Prälaten seine Pferde unruhig werden —

Das kann haarsträubend werden! meinte Roose und lachte.

Es ist für die, welche dem Geiste in die Nähe kamen, nicht lächerlich.

---

an ihm, daß er nie von der Gage seiner Frau einen Heller annahm; sein Ehrgeiz und Stolz erlaubten dies nicht, lieber darbte er, namentlich in Wien. In Wien ging es ihm immer an den ersten Tagen eines Monates, da er einiges Geld im Sacke hatte, im Kopfe herum, daß er doch eigentlich ein Graf sei. Er miethete sich ein Reitpferd, speiste in einem der ersten Hotels, invitirte einige Freunde; dies währte zwei Tage, höchstens drei, dann litt er Noth. Der Hofschauspieler Koberwein traf ihn einstens in einem abgelegenen Theile des Praters in der Mittagsstunde, wie er unter einem Baume saß und ein Stückchen Käse verzehrte. — „Rouseul!“ rief Koberwein ihm zu. „Wie kommen Sie hieher?“ — „Wie Sie,“ war die Antwort. — „Was speisen Sie?“ — „Käse, mein Lieber!“ — „Käse, wie man ihn im Prater von den hausirenden Italienern kauft?“ — „Ja, mein Werther! — „Kommen Sie doch mit mir, ich speise in einer sehr heiteren Gesellschaft im „Thurm von Gothenburg! Man speist dort delicat. Seien Sie mein Gast!“ — „Könnte mir nicht einfallen, mein Lieber!“ — „Warum nicht?“ — „Marotte, mein Lieber! Ich könnte täglich bei meiner Frau speisen. Koch und Krüger, zwei tüchtige Gourmands, sagen mir, man äße exquisit bei meiner Frau, und ich werde doch nie ihr Gast sein; nun soll ich bei Fremden schmarotzen! Nein, das ist nichts, mein Lieber!“ — „Das thut mir leid!“ — „Mir nicht, mein Lieber!“ — Koberwein ging — Als er einige Schritte sich entfernt hatte, rief ihm Rouseul nach: „Apropos, Koberwein!“ — Koberwein kam zurück. — „Bilden Sie sich etwa nicht ein, daß ich kein Geld habe und aus Armuth so frugal lebe. Sehen Sie her! Ich zeige Ihnen nur, was ich zufällig bei mir habe. — Sechs Ducaten; könnte man dafür nicht für eigene Rechnung im „Thurm von Gothenburg“ speisen? Ich dächte doch! — Wenn Sie davon sprechen sollten, daß Sie mich unter einem Baume ein Stückchen schlechte Käse essen sahen, so erwähnen Sie auch der sechs Ducaten, die Sie mit eigenen Augen bemerkten. — Marotte! Koberwein, nichts als eine Marotte!“ Diese Ducaten gab Rouseul nie aus, auch wenn er in der allergrößten Noth gewesen wäre. Auch wohnte er nicht bei seiner Frau. Sie wollte nicht, daß er ihr Miethe bezahle. Er wohnte daher bei einem Schneider im vierten Stocke im Schottenhofe, dem er monatlich nur einen Thaler für ein kleines Kämmerchen gab.

Rasselt der Geist recht mit Ketten?

Er rasselt mit ganz anderen Sachen, erzählte Wirschmied. Der Meßner im Schottenhof hält ihn für einen „verwunschenen Koch," weil er den Leuten nichts als Küchengeräthe an die Köpfe wirft. Der Geist muß einstens in einer Herrschaftsküche Alles gestohlen haben, was ihm unter die Hände kam, Casserolen, Fischhalter, Mörser, Pfannen, Dreifüße, Schürhaken, Milchhäfen, Kaffeemaschinen, Feuerhunde, Bratenwender u. s. w.

Und das wirft er nach den Leuten im Hause?

Von wo denn her?

Es kommt von Oben.

Vom Dache?

Viel höher als das Dach ist.

Vielleicht aus den Wolken? lachte Lange.

Das wäre ja gut, ereiferte sich der Kaffeesieder, wenn der Geist in den Wolken wäre. Da würde er ja schon im Himmel, also schon erlöst sein!

Die Polizei wird ihn schon erlösen! bemerkte Koch.

Die Polizei, widersprach Wirschmied, kann gar nichts thun. Von der Polizei sind vielleicht einige fünfzig Personen auf allen Hausböden herum gekrochen. Gestern ist auch ein halbes Dutzend Zinnteller aus einem sogenannten Aufzug auf eine ganze Truppe Neugieriger herab geflogen, so daß ein par Teller den „Weintrager" aus dem Schottenkeller bald erschlagen hätten — da besetzte die Polizei alle Hausböden. Es war kein Boden, auf welchem nicht ein par Mann Polizeisoldaten aufgestellt gewesen wären. Als dies das Gespenst bemerkte, fing das Bombardement erst recht an. Jetzt flogen irdene Schüsseln, Teller, Weidlinge, Häfen, Suppentöpfe, Suppenschalen, Kaffeekannen, Tassen, Zuckerbüchsen, erst recht bunt unter einander; bald von links her, bald von rechts, bald vom vorderen, bald vom hinteren Tracte. — Der Major meint, wenn der Scandal nicht bald ein End' nimmt, so kommt der Schottenhof noch so in Verruf, daß kein Mensch mehr wird darin wohnen wollen.

Das meint der Herr Major von dem Scandal? was meint er denn aber von dem, der es veranlaßt?

O Sie wissen ja, meine Herren, die Soldaten glauben an keine Gespenster!

Sie waren nie Soldat, Herr Wirschmied, scherzte Weidmann, das merk' ich jetzt schon.

Necken Sie mich nicht, Herr von Weidmann. Ich laß es mir nicht nehmen, daß dies nicht mit rechten Dingen zugeht.

Da haben Sie Recht. —

Wir wollen doch selbst hingehen! forderte Koberwein die Gesellschaft auf. Dergleichen Spukereien muß man doch selbst in der Nähe betrachten.

Wir wollen hin, meinte Lange. Morgen hat man wahrscheinlich den Kobold schon beim Kragen. Kommen Sie, meine Herren —

Sie Lange! rief Weidmann diesem nach: Wenn der Geist einen gläsernen Service auswirft, so trachten Sie, daß er Ihnen zufliegt und verehren Sie ihn dann mir. Meine Magd hat mir alle meine Flaschen und Trinkgefäße zusammen geschlagen. Ich könnte wenigstens sechzig Gulden ersparen, wenn Sie den Geist auf meinen Nothstand aufmerksam machten.

Die Hofschauspieler entfernten sich bis auf Weidmann.

Ich schloß mich ihnen an.

Wir gelangten auf die Freiung.

Da trafen wir gewiß gegen tausend Menschen, die sich alle nach dem Schottenhofe drängten. In den Hof selbst ließ die Polizei Niemand mehr.

Selbst diejenigen, welche darin wohnten, mußten von dem Hausmeister besichtigt werden. Er mußte sagen, daß sie in das Haus gehörten, sonst ließ man sie nicht ein.

Allein die Herren Hofschauspieler erfreuten sich einer Ausnahme.

Die Commissäre waren sehr artig. Brockmann! Lange! Koch! Roose! u. s. w. hieß es, die Herren können eintreten.

Ich, der ich mich ihnen angeschlossen hatte, wurde von Koch mit den Worten bezeichnet:

Meine Herren Commissäre, dieser junge Mann gehört zu uns.

Wir näherten uns dem Schauplatze des spukenden Gespenstes.

Wir sahen wohl im Hofe eine Masse größtentheils zerschlagener und zertrümmerter Geschirre liegen, aber in dem Moment, in welchem wir den Hof betraten, schien Waffenstillstand zu sein.

Das Gespenst scheint für den Augenblick seine Munition verschossen zu haben! redete ein ältlicher Herr die neuangekommene Gesellschaft an. Seit einer Stunde feiert es.

Und noch hat man keine Spur von dem, der den Spuk hervorbringt? fragte Koberwein.

Keine! antwortete der Gefragte.

Man ist eben damit beschäftigt, erzählte ein Anderer, die Rauchfänge zu untersuchen. Es ist beinahe ein kleines Regiment von Rauchfangkehrern commandirt worden.

Geben Sie Acht, meine Herren, versicherte ein Dritter, jetzt wird der Geist erlöst werden. Ich lasse es mir nicht nehmen, in einem der Rauchfänge steckt er.

Kaum hatte der Mann diese Worte ausgesprochen, so flog eine ungeheure Wärmpfanne mit dem abscheulichsten Gepolter in den Hof.

Niemand von den vielen Personen und von der großen Anzahl, die an den Fenstern, in den Corridors, auf den Gängen und an den Stiegengittern standen, hatte aufgesehen. Aber nun, da die Belagerung wieder begonnen, nahm sich Jedermann vor, die Richtung zu beobachten, von welcher das Wurfgeschütz geschleudert werden könnte.

Mit einem ungeheuren Geräusch stürzte jetzt ein Waschkessel nieder. Es schien, als ob er über das Haus geworfen worden wäre.

Ein kreischendes Weib schrie:

Jesus, Maria und Joseph! das ist mein Waschkessel! Mein Hausboden ist mir aufgesperrt worden. Lorenz! Lorenz! rief sie: Du hast den Schlüssel!

Ein Commissär erschien.

Wer sind Sie? fragte er die Frau.

Die Schlossermeisterin Kossler. Ich habe meine Werkstatt im zweiten Hof.

Und wer ist der Lorenz?

Mein Bub'.

Ihr Sohn?

Mein Lehrbub'!

Wo ist er?

Ich ruf ihn so eben.

Wo kann er sein?

Wenn er nicht hier im Hofe ist und Maulaffen feil hat, so ist er in der Werkstatt.

Suchen Sie ihn!

Indeß flogen schon wieder mehrere Stücke in den Hof. Zuletzt sechs oder acht Ofenröhren von Eisenblech.

O Gott! o Gott! schrie die Schlosserin, welche die Ofenröhren fliegen sah. Mein ganzes Hab' und Gut wirft man mir auf den Kopf!

Mittlerweile hatte der Commissär einige von seinen Leuten nach dem Hausboden der Schlosserin, welcher sich nach Angabe des Hausmeisters im zweiten Hofe des Gebäudes befand, abgesendet. Mit diesen kam der Hausmeister zurück und meldete:

Der Hausboden der Schlosserin ist gut versperrt!

Gleichzeitig erschien die Schlosserin völlig athemlos und berichtete:

Mein Bub' ist nirgends zu finden!

In diesem Augenblicke ertönte eine tiefe Stimme aus einem Rauchfange; sie gehörte offenbar einem Italiener an; die Stimme verkündete im gebrochenen Deutsch:

„Per dio! Ick haben schon das Gespenst entdecken, aber es ist „nit eine, es seine viere! Viere miserable Buben, sie liegen in der „Dachrinne und eine Menge G'raffelwerken haben sie bei ihnen!"

In den Dachrinnen! rief Alles verwundert.

Braver Spazzacammino! erscholl es aus dem ganzen Hause.

Es dauerte nicht eine Viertelstunde, so führten vier Polizeisoldaten, ein Jeder einen Lehrjungen an den Ohren zu dem Commissär.

Es war ein Schneider-, ein Tapezierer-, ein Schuster- und der besprochene Schlosserjunge.

Die Buben fielen vor dem Commissär auf die Knie.

Erbarmen Sie sich unser! baten die Buben den Tapezierer Gängler.

Die Buben wurden in ein Zimmer geführt und dort verhört. Dann fuhren zwei Fiaker in den Schottenhof. In den einen setzte man mit gehöriger Bedeckung die vier Buben, in den andern den Tapezierer Gängler.

Der Geist im Schottenhofe war erlöst.

Am andern Tage fand ich mich pünktlich wieder in dem Bureau des Herrn Regierungssecretärs Fradl ein.

Obgleich die ganze Stadt voll war von der Entdeckung und Verhaftung der, den Geisterspuk im Schottenhofe veranlassenden Lehrburschen und eines Meisters, der sie hiezu gedungen, so ließ sich mein Appartementsvorsteher das Ausführliche doch von mir als von einem Augen- und Ohrenzeugen erzählen.

Fradl lachte hierüber sehr.

Dies ist wieder etwas für meine Frau, sagte er. Sie müssen heute wieder zu uns zu Tische kommen und meiner Frau getreulich referiren.

Es fanden nun wieder einige Commissionen statt.

Zwei hievon interessirten mich sehr.

Unter den Vorgeladenen befanden sich zwei Schriftsteller, der Theaterdichter und Schauspieler Schildbach und der Redacteur der bei Wallishausser in Wien erscheinenden „Monatschrift für Theaterfreunde," Frech von Ehrenfeld. Den letzteren kennen zu lernen, war schon längst mein Wunsch. Sein Journal hatte ich stets mit großem Interesse gelesen, demselben auch manches Gedicht, manche Theaterkritik anonym eingesendet und mich, wie wenn ich das große Los gewonnen, gefreut, wenn meine Federproben gedruckt wurden.

Der Dichter Schildbach, den ich in Penzing bei der bereits mitgetheilten „Bettlerhochzeit" kennen lernte, interessirte mich nicht so sehr, obgleich ich mittlerweile seine Fähigkeiten als Theaterdichter durch sein, inzwischen zur Aufführung gebrachtes Stück „der Millionär" schätzen lernte; aber der Journalist war mir wichtig. Alles, was er schrieb, gefiel mir. Seine Recensionen entzückten mich und zwar, weil sie mit einer Offenherzigkeit geschrieben waren, die manchmal sogar eine „göttliche Grobheit" hätte genannt werden können.

Herr Schildbach wurde zuerst vorgelassen.

Ehe er noch eintrat, äußerte sich Fradl zu mir:

„Dieser Schildbach ist ein abscheulicher Mensch. Wie verdächtigt er in seiner Fassion die Direction, bei welcher er angestellt ist; wie lügenhaft klagt er sie an, daß sie ihn sammt seiner Familie verhungern lasse, indeß er, trotzdem er nur ein höchst mittelmäßiger Schauspieler ist, zwölf hundert Gulden Gage bezieht, und als dramatischer Dichter jährlich weit mehr noch erhält. — Um nur ein Beispiel anzugeben, erhielt er für sein letztes Stück „der Millionär" acht hundert Gulden Honorar und ein Benefice, das ihm eben so viel eintrug. Lassen Sie ihn hereinkommen; dem Schildbach will ich um so lieber die Wahrheit geigen, als er mir mit Lügen Musik macht."

Ich ersuchte Herrn Schildbach, in das Bureau des Regierungssecretärs zu kommen.

Er trat ein.

zusammenkommen wird, um Sie, beklagenswerther Familienvater, für eine geraume Zeit Ihren drückendsten Geldverlegenheiten zu entreißen.

Herrn Schildbach wandelte ein kleines Unwohlsein an, als er seine eigene Geschichte hörte. Er trocknete sich den Schweiß von der Stirn.

Fradl fuhr fort:

Wie es verabredet wurde, so geschah es auch. Der bedrängte Mann erschien in dem Garten des Banquiers und wartete in einem Bosquett den Moment ab, in welchem sein Wohlthäter ihn, den Unglücklichen, in den Zirkel edler und rettender Menschenfreunde führen würde. Die Herren spielten gerade das Königskegelspiel, in welchem unter den neun Kegeln nur zwei getroffen werden dürfen, der König und der hinter ihm steht, welcher des Königs Adjutant genannt wird. Sie haben diesem Kegelspiel gewiß schon oft zugesehen; es ist schwer, und da für jeden andern Kegel, welcher fällt, ein Strafbetrag festgesetzt ist, für den getroffenen Kegel, der vor dem Könige steht, aber gar das Vierfache in die Bouille bezahlt werden muß, so ist es ein Spiel, das hoch in's Geld läuft, namentlich da Jeder, der noch ein freiwilliges Scheiben haben will, immer doppelten Einsatz zu leisten hat.

Dies war der Augenblick, wo der Herr des Hauses seine Rede an seine Gäste richtete, sie möchten, während sie so lachten und scherzten, bedenken, daß es auch Menschen gäbe, welche in großem Harme lebten. Er schilderte nun das Elend einer armen Familie und stellte endlich den Vater von sieben hungernden Kindern seinen Freunden vor.

Die Gesellschaft war augenblicklich bereit zu helfen.

Wie viel betragen denn die Einsätze, um welche wir gerade spielen?

Die Einsätze wurden gezählt, sie machten vierhundert fünfzig Gulden aus.

Mit Ihrer Erlaubniß, sagte der, welcher sich nach den Einsätzen erkundigt hatte, mit Ihrer Erlaubniß, meine Herren, würde ich diese vierhundert fünfzig Gulden dem armen Manne übergeben. Es wird wohl schwerlich eine Bouille im Kegelspiel einem edleren Zwecke gegolten haben:

Ja, ja! schrien die Herren, einverstanden!

Man nahm dem Armen den Hut aus der Hand und leerte die Geldschüssel in denselben: Ducaten, Silberstücke, Bankozettel, Alles bunt untereinander.

Die edlen Wohlthäter nahmen durchaus keinen Dank an. Sie